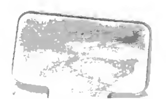
Die Oster-Insel, eine Stätte prähistorischer Kultur in der ...







Die

Oster-Insel.

Eine Stätte prähistorischer Kultur in der Südsee.

Bericht

des

Kommandanten S. M. Kbt. „Hyäne",
Kapitänlieutenant Geiseler,

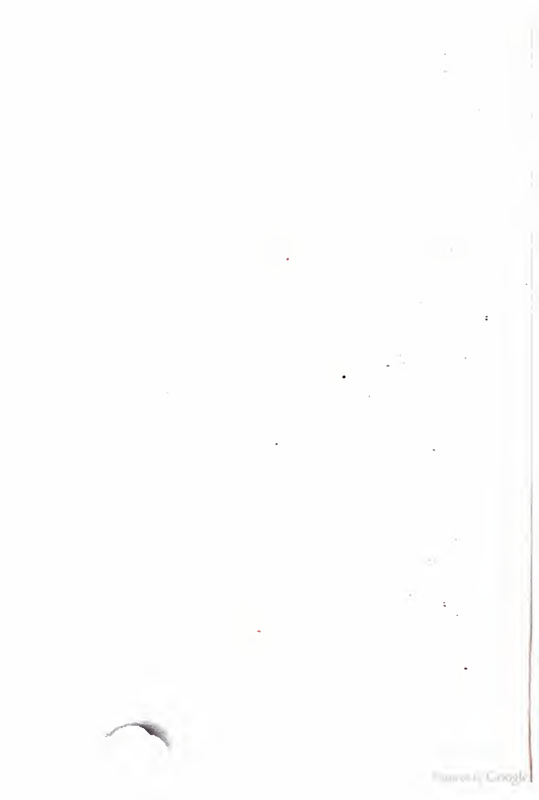
über

ie ethnologische Untersuchung der Oster-Insel (Rapanui)

an den Chef der Kaiserlichen Admiralität.

Mit 22 lithographischen Tafeln und 1 Karte.

Berlin 1883.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.



Die

Oster-Insel.

Eine Stätte prähistorischer Kultur in der Südsee.

Bericht

des

Kommandanten S. M. Kbt. „Hyäne“,
Kapitänlieutenant Geiseler,

über

die ethnologische Untersuchung der Oster-Insel (Rapanui)

an den Chef der Kaiserlichen Admiralität.

Mit 22 lithographischen Tafeln und 1 Karte.

Berlin 1883.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68–70



Besonderer Abdruck aus Nr. 44 des Beihefts zum Marineverordnungsblatt.

Apia, den 2. November 1882.*)

An den Chef der Admiralität

zu

Berlin.

Euer Excellenz beehre ich mich, über den Verlauf und die Ergebnisse des auf Grund der hohen Verfügung vom 13. Juni d. J., A. 2930 I., von mir mit S. M. Kbt. „Hyäne“ der Oster-Insel abgestatteten Besuches das Nachstehende ganz gehorsamst zu melden:

Was zunächst meine in Valparaiso gemachten Versuche betrifft, mich über die hydrographischen Verhältnisse der Insel zu orientiren, so waren dieselben nur von geringem Erfolge. Im Buchhandel war nichts Einschlägiges zu erlangen; auf meine Nachfrage bei Gelegenheit des Besuchs beim Marine-Intendanten erbot sich dieser Herr sofort, mir eine Abschrift alles Vorhandenen zustellen zu lassen; ich erhielt dieselbe auch am nächsten Tage, fand aber nichts für meine Zwecke Brauchbares darin. Der von dem Kapitän Ignacio L. Gana abgefaßte Bericht, welcher die nöthigen Anweisungen enthalten soll, war am Orte nicht zu haben und lag noch der Regierung in Santiago de Chile vor.

---

*) Einem Wunsche des Direktors der Ethnologischen Abtheilung der Königlichen Museen, Herrn Professor Dr. Bastian, nachkommend, ertheilte die Kaiserliche Admiralität im Juni v. J. dem Kommando S. M. Kbt. „Hyäne“ den Befehl, auf der Reise von Valparaiso nach den Samoa-Inseln die Oster-Insel anzulaufen, um die dort noch vorhandenen Reste einer früheren Kultur zu erforschen und für die Ethnologische Abtheilung der Königlichen Museen nach Kräften thätig zu sein. Auf der einsam im Stillen Ocean belegenen kleinen Oster-Insel oder Rapanui konzentriren sich gewichtige Probleme, deren Aufhellung vielleicht geeignet ist, auf die Vorgeschichte zweier Kontinente neues Licht zu werfen. Namentlich sind es die auf ihr lokalisirten Steinstatuen sowie die ebenfalls für dort eigenthümlichen Bildertafeln, welche das höchste Interesse verdienen. Die monumentalen Kolosse erregten bereits seit Roggeweins Besuch dieser in ihrer Entdeckung auf Mendaña 1566 oder Davis 1688 zurückgeführten Insel eine allgemeine Aufmerksamkeit; die Bildertafeln wurden erst 1870 bekannt durch eine vom Professor Philippi, Direktor des Museums in Santiago übersandte und in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde veröffentlichte Kopie eines von der chilenischen Expedition mitgebrachten Exemplars. Außerdem wurde diese von den Holländern (wegen Anlaufens zur Osterzeit) als Paasche-Eilandt (von Gonzales 1770 als San Carlos Terzero) bezeichnete Insel Rapanui oder Vaihu besucht von: Cook (1774), La Perouse (1786), Kotzebue (1816), Beechey (1826); dann durch das englische Kriegsschiff „Topaze“ (1868), das chilenische Kriegsschiff „O'Higgins“ (1870), durch die französischen Kriegsschiffe „La Flore“ (1870) und „Seignelay“ (1877).

Seit dem von Bolivien 1867 dorthin gelangten Jesuiten Eugen war in Mataveri eine Mission angelegt, deren Zöglinge jedoch infolge eines mit dem französischen Ansiedler Doutrou-Bornier ausgebrochenen Zwistes nach Tahiti auswanderten.

Der letzte König (Rey) der Insel, der sich von dem ersten Einwanderer Ta-ku-iu herleitete, starb 1863 auf den Chincha-Inseln, wohin er mit einem Theil seiner Unterthanen durch peruanische Kaper zur Zwangsarbeit geschleppt war.

Ueber den Besuch der Insel und die erzielten Resultate erstattete das Kommando S. M. Kbt. „Hyäne“ den vorstehenden Bericht.

Da ich diese Nachricht am 26. August erhielt, an welchem Tage ich die Bai zu verlassen gedachte, so verzichtete ich auf eine weitere Verfolgung des Gegenstandes. An demselben Tage, kurz vor meiner Abfahrt, schickte mir der Kaiserliche Konsul noch eine Karte zu, welche die Vermessung des „O'Higgins" enthält. Nach dieser Karte, welche im Jahre 1870 aufgenommen wurde, ist die englische Admiralitätskarte der Oster-Insel angefertigt worden; sie zeigt nur geringe Abweichungen von derselben, meistentheils sind die Wassertiefen etwas geringer angegeben. Ueber den Verlauf der Reise nach der Insel beziehe ich mich ganz gehorsamst auf meinen Reisebericht.

Die Insel kam am 19. September um 8h 45m a. m. in WzS mißweisend, etwa 35 Seemeilen entfernt, in Sicht; zunächst waren nur die höchsten Berge, Mount de la Pérouse und Mount Topaze, sichtbar; erst gegen 12 Uhr konnte das Südwestkap klar erkannt werden.

Während der Ansteuerung wurden die beiden anliegend beigefügten Vertonungen aufgenommen. Strom wurde nicht beobachtet. Das Kanonenboot befand sich unter Dampf und Segel; ich hatte Morgens bei eintretender Stille Dampf in einem Kessel machen lassen und setzte später, als leichter Nordwestwind aufkam, wieder Segel mit dazu. Die Ansteuerung des Ankerplatzes war unbequem, da die Sonne in NW stand und daher die vorspringenden Spitzen an der Südküste schlecht kenntlich waren. Es war überall nur eine schwere Brandung, von südwestlicher Dünung herrührend, sichtbar. Schließlich wurde an der Küste Rauch und dicht daneben ein Haus mit Giebeldach gesehen. Dies mußte Waihu sein. Indem ich nun näher auf die Küste zuhielt, markirte sich auch die Landspitze östlich von Waihu durch die hervortretende Brandung. An der Ostseite dieser Spitze stand ein Eingeborner, welcher durch Zeichen andeutete, daß dort der Landungsplatz sei. Ich ankerte um 6h in 55 m Wasser und 150 m Kette in folgenden Peilungen. Rana Ota Iti (kleiner Krater) NNO. Landspitze südlich von Waihu SWzW. Grund Bunter Sand. Die Feuer wurden aufgebänkt. Während der Nacht wehten leichte nordwestliche Winde.

Am 20. fuhr ich Morgens um 7h 30m in Begleitung des Zahlmeisteraspiranten Weißer mit einem Kutter der Küste zu, um den Landungsplatz aufzusuchen. Auf demselben Platze, wo Tags zuvor das Feuer gebrannt hatte, bemerkten wir jetzt mehrere Menschen und Pferde, worunter sich anscheinend ein Europäer befand. Wir wurden durch Winke und Zurufe in eine kleine Bucht dirigirt, wo der Kutter verankert und mit dem Heck an eine vorspringende Klippe geholt wurde. Die Dünung war in der Bucht kaum zu spüren und die Landung fast trockenen Fußes ausgeführt. Der Name dieser Bucht ist Huaréwa, derjenige der Spitze südlich von Waihu Koëlöë. Am Lande stellte sich uns der vorerwähnte Europäer als ein Halblut-Tahitier Namens Salmon vor; er ist ein Verwandter der alten Tahitischen Königsfamilie und betreibt auf der Insel Viehzucht. Dieser Herr bot uns sofort für unser Vorhaben seine Hülfe an und hat auch in vollstem Maße Wort gehalten. Es wurde nun zunächst eine Besichtigung des kleinen Kraters Rana Ota Iti beschlossen; der Zahlmeisteraspirant Weißer ging, von den Leuten des Herrn Salmon geführt, zu Fuß, um die am Wege liegenden Steinbilderterrassen mit anzusehen; ich fuhr mit Herrn Salmon im Kutter nach der Bucht von Hutuiti und landete am Fuße des kleinen Kraters, wo eine große Plattform mit umgestürzten Bildsäulen stand. Der Landungsplatz war noch besser als der vorige. Die Dünung war nicht zu spüren und konnte das Boot, nachdem der Anker gefallen war, bis auf Handbreite an die Klippen herangeholt werden. Unbequem ist jedoch das Fortschreiten auf den sehr unebenen Steinen. Der Name dieses Landungsplatzes war Tongariki. Zwischen der Küste und dem Kraterabhange befindet sich hier noch ein Stück ebenen Landes, welches an der andern Seite durch den Mount Topaze begrenzt wird. Hier stehen mehrere alte Steinhäuser, in welchen Schädel und andere Knochen gefunden wurden; auch fanden sich mehrfach Figuren, als Schildkröten, Fische 2c. vor, welche in felsigen Boden eingeschnitten waren. An den Rändern des Kraters und am Fuße desselben standen viele Bildsäulen. Nahe am Fuße des Mount Topaze lag eine kleine Steinfigur, welche den Kopf und Bauch einer Gottheit vorstellte;

dieselbe war jedoch noch so schwer, daß 12 Mann, nachdem sie sie mit Stroppen und Spaken einige Schritte getragen hatten, unter der Last zusammenbrachen. Fuhrwerk war nicht zu haben und so mußte ich nach mehreren vergeblichen Versuchen den Transport aufgeben. Die Figur wurde ausgemessen und abgezeichnet. Wasser war in geringen Quantitäten in Höhlungen der Klippen am Anlegeplatz vorhanden; dasselbe war zum Theil sehr brackig, zum Theil aber auch recht gut. Nach Aussage des Herrn Salmon soll es hier viele Fische und Schildkröten geben.

Nachdem in der Nähe des Kraters alles Bemerkenswerthe besichtigt war, wurde die Fahrt an Bord angetreten.

Am 21. lichtete ich Morgens um 6 Uhr bei leichtem nordnordwestlichem Winde Anker und dampfte nach der Westseite der Insel, um von dort aus in der Bai von Hanga Pico zu landen und den Krater Rana Káo zu besichtigen. Ich ankerte nach Anweisung des Herrn Salmon vor der Hanga Pico-Bai mit 150 m Kette in 52 m Wasser in folgenden Peilungen:

Mutu Núi Südostspitze mit Westspitze der Oster-Insel in Eins SzO.
Aeußerster Felsen von Hánga Pico NOzO ³/₈ O.
Ankergrund: Sand.

Von diesem Ankerplatze aus wurde eine Flaggenstange, welche Herr Salmon, der seinen Wohnsitz in Mataveri hat, nahe an der Küste errichtet, SOzO gepeilt. Schiffe liegen hier bei östlichen Winden sehr gut. Der Landungsplatz ist ausgezeichnet, das Wasser in der Bai völlig still und der Boden sofort eben. Die Landung in der Cooksbai soll lange nicht so gut sein, da dort am sandigen Strande immer etwas Brandung steht und man mit einem leichten Boote landen muß, wie dies auf der Rhede von Funchal geschieht.

Da der Wind bald nach der Landung etwas auffrischte, so begab ich mich nach einem kurzen Besuch bei Herrn Salmon wieder an Bord. Nachmittags um 5 Uhr war auch der Zahlmeisteraspirant Weißer von seiner Expedition zurück und lichtete ich Anker, da das Barometer stetig fiel und der Wind auflandig war. Um 7 Uhr wurde in der Bucht westlich von Waihu mit 150 m Kette in 54 m Wasser und folgenden Peilungen geankert:

Kóëlóë-Spitze NNO ¹/₄ O.
Südwest-Kap SWzW ¹/₂ W.
Waihu-Kirche NNW.
Ankergrund: Bunter Sand.

Während der Nacht war der Wind nordwestlich mit leichten Böen. Das Barometer hielt sich auf 760 mm.

Am 22. mußte der Krater Rana Káo noch einmal besucht werden, da werthvolle Fundstücke am vorigen Tage aus Mangel an Arbeitskräften hatten zurückgelassen werden müssen; die Landung geschah um 7 Uhr in der Bucht von Waihu und war nicht ganz so bequem wie in den anderen Buchten, aber doch noch völlig sicher. Dieser Landungsplatz ist vom Ankerplatz aus leicht zu finden, da er in der ersten kleinen Bucht rechts vom alten Missionshause liegt und durch zwei scharf markirte vorliegende Felsen gekennzeichnet wird, welche an BB. gelassen werden. In der Bucht liegt jedoch ein Stein, welchen der ziemlich tief beladene Kutter bei Niedrigwasser leicht berührte; für schwere Boote ist daher Vorsicht geboten. Ich kehrte nach der Landung an Bord zurück, da das Wetter unsicher aussah und die Südwest-Dünung immer höher wurde. Der Wind blieb jedoch nordwestlich während des Tages mit Böen von Stärke 7, Abends wieder abflauend.

Um 6 Uhr Abends kehrte der Zahlmeisteraspirant Weißer, dem ich Morgens 5 Mann zum Tragen der Fundstücke mitgegeben hatte, mit denselben an Bord zurück und fuhr am 23. Morgens noch einmal, um nunmehr mit dem Lande abzuschließen. Dies war um $12^h\ 15^m$ erledigt und verließ das Kanonenboot demgemäß um $12^h\ 30^m$ den Ankerplatz und die Insel. Während

der vergangenen Nacht war der Wind veränderlich mit Regenböen, am Vormittage wehte er aus NW bis WNW mit kräftigen Böen.

Die auf der Insel angestellten ethnographischen Forschungen wurden dem Wunsche der Ethnographischen Abtheilung des Kaiserlichen Museums gemäß dem Zahlmeisteraspiranten Weißer übertragen und gingen in folgender Eintheilung vor sich.

Am 20. September früh:

Landung östlich von Waihu. Begehung der Strecke von da bis zum Otu-iti. Untersuchung des alten Begräbnißplatzes und der Plattformen am Strande. Besichtigung der in der Ebene liegenden alten Steinidole. Umgehung des Otu-iti. Besuch der alten Steinidole auf der Westseite des Kraters Rana Roraka. Abzeichnung und Aufnahme der Lage derselben. Besuch der Steinwerkstätten, in welchen die Götzenbilder angefertigt sind. Maßaufnahmen. Besteigung des Rana Roraka von der Westseite aus. Untersuchung der alten Löcher auf dem Gipfel. Besuch des innern Kraters. Entdeckung einer zweiten Steingötzenwerkstätte im Innern des Kraters. Besuch der im Innern des Kraters aufgestellten und zum Theil zerfallenen Steingötzen. Umgehung des Kraters im Innern. Besuch der Ostseite. Untersuchung der Ebene vor dem Krater. Auffindung der Ueberreste einer alten großen Niederlassung. Besichtigung der Begräbnißstätten und der Plattformen. Ausgrabung alter Grabstellen und Entnahme von Schädeln. Aufnahme des Baues und der Einrichtung der alten Begräbnißstätten. Genaue Untersuchung der Plattformen an der See. Nachforschung über Errichtung und Ursprung derselben. Besichtigung der Ebene östlich vom Krater. Einschiffung der gesammelten Gegenstände.

Am 21. September:

Ausschiffung in Hanga Pico-Bai und Gang nach Mataveri. Besteigung des Kraters Rana Káo. Allgemeine Besichtigung des äußern und innern Kraters sowie der alten Steinhäuser an der Westseite. Auffindung von Felsen mit Skulpturen sowie von Platten mit Malereien im Innern der Steinhäuser. Rückkehr nach Mataveri und Einschiffung.

Am 22. September früh:

Landung in Waihu. Expedition mit Mannschaften nach dem Rana Káo. Besuch der alten Niederlassung Winápu. Besteigung des Obsidianberges Orito. Besuch der alten Steinwerkzeug-Fabrikationswerkstätte. Besteigung des Rana Káo. Aufnahme eines Planes der alten Steinhäuser. Besuch und Untersuchung von jedem Steinhause im Innern durch Hineinkriechen und Erleuchtung im Innern. Aufnahme eines Durchschnittsplanes eines Steinhauses. Abzeichnung der alten Malereien auf den Steinplatten. Untersuchung des Bodens der Steinhäuser mit der Hacke. Besuch der äußersten Ecke des Kraters mit den großen Felsen, auf welchen Skulpturen von Gottheiten gefunden wurden. Abzeichnung derselben. Entdeckung neuer Steinhäuser an diesem Ende mit verschiedenen Zellen, welche verschüttet und von denen bisher nichts bekannt war. Auffindung von Merkmalen, welche Bezug auf das Alter der Häuser haben. Auffindung eines kleinen Steinidols und Mitnahme desselben. Rücktour von da nach Mataveri. Ankauf der von den Eingebornen zur Stelle gebrachten ethnographischen Gegenstände. Besuch von Hanga Róa und der dortigen Niederlassung. Rückweg über den Rana Hau oder rothen Tuffsteinkrater nach Waihu. Einschiffung.

25. September früh:

Landung in Waihu und Tour nach Mataveri. Besuch der Ebene von Hanga Róa bis Hanga Pico-Bai. Ankauf von Gegenständen in Mataveri. Abrechnung mit Herrn Salmon. Rückkehr nach Waihu. Einschiffung. Auf dem Wege Sammlung von Notizen in Bezug auf Ethnographie der Eingebornen.

Die Ergebnisse der angestellten Forschungen und Erkundigungen sind folgende:

I. Hydrographisches und allgemein Wissenswerthes.

Die Karte von der Oster-Insel (Titel XII. 184) ist im Allgemeinen richtig. An der Südküste sind gute Ankerplätze für nördliche und westliche Winde, doch schlingern die Schiffe stark infolge der hohen südwestlichen Dünung. Der Ankergrund ist auf größeren Tiefen (50 bis 60 m) gut, näher dem Lande wird er steinig. Die vier Spitzen, Kap SW, Koékoé, Topaze Point und Kap Roggewein liegen fast in einer Linie NOzO. — SWzW; man ankert am besten etwas außerhalb dieser Linie, um bei südlichen Winden gut vom Lande freizukommen. Am Südwestkap sind zwei Inseln, Needle Rock (Mutu Raukau) und Flat Rock (Mutu Núi); die letztere besteht aus zweien, die durch einen schmalen Kanal von einander getrennt sind.

Diese Gruppe liegt auf der Karte falsch und muß 0,45 Seemeilen weiter nach WNW ¼ W gerückt werden. Es kommt dies beim Ankern vor der Hanga Pico-Bai in Betracht; vom Ankerplatz aus peilt die Ostspitze von Mutu Núi mit der Westkante der Oster-Insel in Eins SzO, was nach der Karte nicht der Fall ist. Sonst sind in dieser Beziehung keine Bemerkungen gemacht worden. Der Landungsplätze habe ich bereits oben Erwähnung gethan, die Fluthhöhe beträgt etwa ⅔ m. Der beste Landungsplatz der Insel soll die Anakénabucht an der Nordseite sein, da man dort bei jedem Winde landen kann. Der vorherrschende Wind ist östlich; nach Angabe des Herrn Salmon, der sich seit vier Jahren dort aufhält, haben westliche Winde während dieser Zeit nie länger als etwas über sieben Tage angehalten. Der Barometerstand betrug in der ersten Zeit bei leichtem Nordwestwinde 764,5 und fiel später bei stärker werdendem Winde und Regen bis auf 757,3. Auf der Insel ist kein Barometer vorhanden; das Thermometer stand zwischen 24,0 und 19,4° C.

Nordwestliche Winde bringen keine hohe See, daher auch die Ankerplätze an der Westküste bei auflandigem Winde noch verhältnißmäßig sicher sind, dagegen soll südwestlicher Wind sofort eine schwere See mit sich führen, gegen welche nur an der Nordküste Schutz vorhanden ist. Im Winter werden westliche Winde oft stürmisch, im Sommer selten. Schiffbrüche sind an der Insel zuweilen vorgekommen; 1877 strandete an der Südküste das passirende amerikanische Vollschiff „Black Eagle" mit Holzladung; die Mannschaft ist gerettet worden und hat ein halbes Jahr auf der Insel gelebt. Aus dem Holz haben sich die Eingeborenen Hütten gebaut; vieles liegt noch an der Küste zwischen Waihu und Kap Roggewein.

Die Insel wird von den Eingebornen nicht Rapanui, sondern Tepito te Fenúa genannt.

Zur Zeit besteht die Bevölkerung aus 150 Köpfen, von denen 100 in Mataveri, 50 in Hangaróa wohnen; sie ziehen Taro, Yams, Bananen, süße Kartoffeln und Zuckerrohr; mit letzterem stillen sie ihren Durst, wenn kein Wasser zur Hand ist. An Thieren sind wilde Schweine und Hühner vorhanden, letztere in großer Anzahl; auch giebt es viele Fische und Schildkröten, welche letzteren die Eingebornen jedoch nicht fangen.

Ein König existirt nicht, seit der letzte in der peruanischen Sklaverei gestorben ist. Die Leute sind sehr freundlich und zuvorkommend; man sieht sie in Uniformstücken aller Nationen, welche bisher da waren, gekleidet; altes Zeug ist ihnen der liebste Tauschartikel. Sie bieten Hühner, Eier und geschnitzte Götzen feil. Geld ist ihnen wohl bekannt, doch ist ihnen Zeug lieber.

Kanoes sind auf der Insel gar nicht vorhanden; auch scheint das Schwimmen auf Rohrbündeln abgekommen zu sein. Es existiren nur zwei Boote, welche Herrn Salmon gehören, ein größeres nach Art der Boote von Kauffahrteischiffen und ein kleineres zum Landen in der Hangaroabai. Kannibalismus wird nicht mehr getrieben; an Waffen besitzen sie Speere aus leichtem Holz mit herzförmigen daran gebundenen Obsidianspitzen. Die Häuptlinge benutzen ihre Hoheitszeichen als Keule. Waffen werden jedoch für gewöhnlich nicht getragen.

Der französische Bürger Doutrou-Bornier, welcher die Bevölkerung Jahre lang auf das roheste tyrannisirt hat, ist von Eingebornen im Jahre 1876 erschlagen worden und nicht

wie die Missionsberichte behaupten, durch einen Sturz vom Pferde in der Trunkenheit zu Schaden gekommen.

Der Tahitier Salmon hat sich ein Jahr darauf dort niedergelassen und hat versucht, die Sache bei dem Gouvernement in Tahiti anhängig zu machen, jedoch ohne Erfolg. Dieser Herr ist Theilhaber der Firma Brander; er hält eine Heerde von 12 000 Schafen, außerdem 700 Stück Rindvieh und 70 Pferde. Sein Ertrag an Wolle beläuft sich jährlich auf 20 Tons, die von Tahiti aus abgeholt werden. Er steht mit den Eingebornen in gutem Einvernehmen; Diejenigen, die er beschäftigt, werden von ihm baar bezahlt, müssen aber ihre Bedürfnisse an Zeug, Tabak 2c. von ihm kaufen, wie dies ja in der ganzen Südsee Sitte ist.

Hammelfleisch wurde während des Aufenthalts von Herrn Salmon gekauft, und zwar 12 Hammel à 3 Dollars, gleichgültig, ob geschlachtet oder nicht. Hühner wurden den Eingebornen im Durchschnitt mit 20 Cents (1 Frank) das Stück bezahlt.

Wasser ist zu knapp, um für Kriegsschiffe von Werth zu sein; Kauffahrteischiffe finden jedoch wohl im Fall der Noth soviel, um sich einige Wochen damit behelfen zu können. Missionäre sind auf der Insel nicht mehr vorhanden; die früher in Waihu erbaute Kirche wird von den Eingebornen benutzt.

2. Prähistorisches.

Nach der Landung am 20. September Morgens in der Huaréwabucht wurden zunächst die wenige Schritte davon entfernten Plattformen besichtigt, welche, etwa 15 an der Zahl, in einer Reihe längs dem Seestrande standen. Sie bilden gegenwärtig noch den Begräbnißplatz der Eingebornen und waren, da mit dem Tabuzeichen versehen, streng Tabu, durften also nicht weiter zu Nachgrabungen benutzt werden.

Die genauere Untersuchung dieser Plattformen ergab, daß sie ursprünglich nicht in dieser Form errichtet, sondern alte Steinidole waren, wie sie jetzt noch aufrecht stehend am Rana Roraka-Krater gefunden wurden.

Ihr jetziger Zustand, mit denen am Rana Roraka verglichen, deutet auf ein viel höheres Alter wie der ersteren, da sie, von der Witterung ganz zernagt, kaum noch Gesichtszüge und andere Theile des Körpers erkennen lassen und dann an der dünnsten Stelle, dem Halse, geborsten und nach hinten übergefallen, so die jetzigen Plattformen bildeten.

Der zwischen den beiden Theilen in Form eines Dreiecks freigebliebene Raum, so groß, daß gerade ein Mensch durchschlüpfen kann, dient dann zur Niederlegung der Gestorbenen, worauf das Tabuzeichen, in Gestalt einer kleinen Steinpyramide, auf dem höchsten Theile des Steines errichtet wird.

Auf Tafel 1 ist eine solche Plattform nebst Tabuzeichen dargestellt.

Um die Plattformen herum sind große Massen der überall in größeren und kleineren Stücken zerstreut liegenden schwarzen vulkanischen Gesteine aufgebaut, so daß das Ganze von weitem das Aussehen eines Steinwalles oder von Trümmern zusammengestürzter Baulichkeiten gewinnt.

Auf dem vom Seestrande aus bis zur etwa 300 m hohen, vom Rana Káo im Südwesten bis Anakéna im Nordosten hinziehenden Hügelkette sanft ansteigenden Lande, jetzt dicht mit abgestorbenem Büschelgras bewachsen, befinden sich große Massen vulkanischer Gesteine zerstreut, an einigen Stellen zusammengetragen, welche sich bei näherer Untersuchung als kleine abgegrenzte Bananenfelder erwiesen.

Wenige hundert Meter vom Seestrande entfernt, zieht sich diesem entlang der von Waihu bis zum Rana Roraka führende Fußpfad.

Auf diesem Wege wurde, in kurzer Entfernung von den vorgenannten Plattformen und kaum 200 m vom Strande, das erste umgestürzte Steinidol gefunden. Es zeigte in seiner Ver-

witterung dasselbe hohe Alter wie die geborstenen Steinidole der Plattformen, lag mit dem Gesicht nach oben und mit dem Kopf nach Osten. Ein alter Rapanui-Mann von der Begleitung nannte dasselbe häkä ówä. Bemerkenswerth war der im Verhältniß zum Körper übergroße Kopf mit roh angedeuteten langen Ohren und der kurze Unterleib.

Die gemessenen Dimensionen dieses Steinidols ergaben eine ganze Länge von 7,80 m. Der Umfang um den Kopf betrug 7 m, an der gegenüberstehenden untersten Stelle 4 m. Der Kopf selbst hatte eine Länge von 5 und die Ohren von 3,70 m.

Auf Tafel 2 ist eine Skizze desselben angefertigt.

Etwa 500 m östlich hiervon liegt ein zweites ähnliches, umgestürztes Steinidol, von den Eingebornen päpä-häkä-hĕvúlü genannt; dasselbe hatte ganz das Aussehen des soeben beschriebenen, eine gemessene ganze Länge von 7,50 m, eine Kopflänge von 5 m, eine Ohrenlänge von 3,20 m, einen Umfang um den Kopf von 7 m und um das untere Ende von 4 m.

Als versucht wurde, ein Stück vom Ohr desselben abzuschlagen, wollte dies der eingeborne alte Rapanui-Mann nicht erlauben, indem er sagte, daß das Steinidol Tabu sei, und ein anderer Mann aus der Begleitung, ein Tahitier, erklärte, daß die Kanaken — und damit meinte er die Rapanui-Leute — weinen würden, wenn einem dieser Idole etwas zu Leide geschehe. Um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, wurde es dann unterlassen.

Eine kurze Strecke auf demselben Wege weiter wurden zwei gleiche umgestürzte Steinidole gefunden, von denen das eine unter dem Kopfe geborsten war. Dieselben wurden von den Eingebornen mäúngä-tóä-tóä und káfa-hĕhátä genannt.

Im ferneren Verlaufe der Tour bis zum Ötü-iti wurden noch etwa 20 dieser umgefallenen Steinidole gefunden, alle von der nämlichen Größe, oft zwei und drei beisammen, von denen in diesem Falle jedesmal ein Idol geborsten war.

Der alte Rapanui-Mann war in der Lage, von jedem Idole den Namen angeben zu können.

Weitere Messungen bei einigen derselben ergaben für ein besonders bemerkenswerthes Idol Namens ko maio na móre eine Länge von 8,30 m, einen Kopfumfang von 7,20 m, eine Kopflänge von 5,50 m, eine Ohrenlänge von 3,60 m und eine Gesichtsbreite von Ohr zu Ohr von 2,80 m. Dieses Idol war auch etwas besser erhalten und zeigte außerdem drei runde faustgroße Löcher in Brust und Bauch von etwa 5 cm Tiefe.

Der Name einer anderen Gruppe von drei umgefallenen Idolen war hogötórü, und von drei weiteren zusammenliegenden häkätábä, moi pöútü und ko hägátä. Ein etwas kleineres Idol von nur 5,50 m Länge, jedoch einem Kopfumfang von 7 m, hieß na ivitu.

Hiermit am Fuße des etwa 33 m hohen runden Ötü-iti-Berges angekommen, wurde dieser erstiegen, nichts Bemerkenswerthes gefunden und von hier aus schon die in großer Zahl am Fuße der Südwestseite des Rana Roraka stehenden Steinidole gesehen.

Die kleine Ebene selbst zwischen dem Ötü-iti und dem Rana Roraka und der See war übersät mit umgestürzten Steinidolen, Felsblöcken und kleineren und größeren Stücken des Kratergesteins.

Es wurde nach Ankunft am Rana Roraka mit der Besichtigung am äußersten Nordwestende angefangen und hier in einer muldenartigen Bodenvertiefung seitwärts eines kleinen Hügels eines der besterhaltenen Steinidole aufrecht stehend gefunden, auf der Wetterseite ziemlich dick mit Flechten 2c. bewachsen.

Der Eingeborne nannte dasselbe kö pilö-pilö. Die Gesichtszüge waren sehr gut ausgearbeitet, namentlich fielen die enorm lange Nase, die großen herabhängenden Ohren und der große Mund mit wulstigen Lippen auf. Der Körper sah kaum $2^1/_2$ m aus dem Erdboden hervor, der Hals war gut markirt und zeigte eine Krümmung nach hinten, so daß der Rücken sehr scharf hervortrat. Die Arme waren kaum angedeutet.

Mit vieler Mühe und unter allseitiger Unterstützung gelang es einem Eingebornen, Schultern, Nase und Augen zu ersteigen, um die Dimensionen messen zu können. Die ganze Höhe wurde dabei zu 6,50 m, der Umfang um die Schultern zu 6 m, die Nasenlänge zu 1,90 m, die Stirnhöhe zu 1 m und die Gesichtsbreite über den Augen zu 2 m gefunden.

Von diesem Steinidol ist die auf Tafel 3 befindliche Skizze gefertigt worden.

Nach Südosten um den äußeren Fuß des Kraters herumgehend, erblickt man sogleich nach Verlassen des ebengenannten Idols in einer muldenartigen Vertiefung reihenweise übereinander am Bergabhange stehend, eine ganze Reihe von elf dieser Steinriesen, von denen bereits drei umgefallen und mehrere andere bedeutend geneigt sind. Sie zeigen genau dieselbe Ausführung wie das zuerst beschriebene Idol und konnten von dem alten Rapanui-Mann mit Namen bezeichnet werden. Die Namen waren kimáti-túbi-matitóë für eine Gruppe von drei zu oberst stehenden, dann ko hiávi, kerimúti, kopó, ko kónä heróa und ko moi für ein umgestürztes Idol.

Die Anordnung war reihenweise zu drei und zwei, gewöhnlich in drei übereinanderstehenden Reihen. Die zweite Reihe zeigte dabei nur zwei, die unterste nur ein Idol in unregelmäßigen Abständen und weiterer Entfernung.

Im Verlauf der genaueren Untersuchung der obersten Reihe mit der Spitzhacke wurde ein vor der Reihe hinziehendes Fundament bloßgelegt, welches eine längliche, an den Enden abgerundete Form mit einem schmalen Eingang an der Vorderseite zeigte. Die Steine des Fundaments waren nur etwa 15 cm breit und in der Mitte je mit 3 bis 6 runden Löchern versehen, die ganze gemessene Länge des Fundaments betrug 12,40 m, die Breite in der Mitte 2,10 m, die Breite des Einganges 55 cm. Die Form war langoval.

Der alte Rapanui-Mann, welcher bei der Bloßlegung zugegen, war über das Fundament nicht im geringsten erstaunt, sondern zeigte sogleich durch Bewegungen innerhalb des Baues, daß hier früher ein Haus gestanden, in welches die gefesselten Gefangenen geschleppt wurden, um dann gelegentlich einer nach dem anderen aus dem engen Eingange herausgeholt und abgeschlachtet zu werden. Die Löcher in den Fundamentsteinen dienten zum Einsetzen der Hauspfosten.

Eine Skizze dieses Fundaments ist auf Tafel 4 gefertigt.

An derselben Stelle, kaum 50 m bergaufwärts, wurden die Werkstätten der alten Steinidole gefunden. Wie der Augenschein zeigte, hatte man eine Höhlung in den überhängenden Felsen gegraben, gerade groß genug, um eine Steinfigur aus dem Felsen ausmeißeln zu können. Nachdem der Schutt weggeräumt, hatte man den unteren Theil der herzustellenden Figur roh überarbeitet, so daß dieselbe später, wenn fertig, eine schiefe Ebene von 30 bis 40° bildete, um besser den Berg hinabgeschafft werden zu können.

In der äußersten linken Ecke der Werkstätte waren in einer Höhle zwei solcher Steinidole angefangen, und außerhalb derselben zeigten in derselben Reihe drei weitere Steinidole die verschiedensten Stadien der Bearbeitung, welche den Prozeß der Anfertigung deutlich erkennen ließen.

Um zwei der obengenannten Idole bearbeiten zu können, mußte eine ganze Felswand weggeräumt werden, und um ein fünftes Idol in Angriff zu nehmen, dessen rohe Umrisse eben zu erkennen waren, hatte man ein großes dreieckiges Stück von oben herab aus der Felswand gehauen. Von den beiden in der Höhle angefangenen Idolen konnte der alte Rapanui-Mann von dem in der Bearbeitung am weitesten vorgeschrittenen bereits den Namen nennen. Derselbe bezeichnete es mit ko moi tóhárë. Die gemessene Kopflänge betrug 3,70 m, die Nasenlänge 1,30 m, die Nasenhöhe an den Nasenlöchern 0,50 m, die Mundbreite 1,10 m und die Gesichtsbreite über das Kinn 3 m. Die ganze Körperlänge konnte nicht gemessen werden, da der Unterkörper noch nicht fertig war, bezw. noch nicht festgestellt werden konnte, wie lang man denselben machen würde. An den Seiten befand sich zwischen beiden angefangenen Idolen und dann auch

zwischen der Felswand nur ein Raum von 0,60 m, also gerade soviel, daß ein Mann bequem arbeiten konnte, um die Trennung beider Steinkolosse zu gleicher Zeit bewerkstelligen zu können.

Nachgrabungen in diesem schmalen Raume förderten einen großen und einen etwas kleineren Steinmeißel zu Tage, welche augenscheinlich zur Bearbeitung der Idole gedient haben. Dieselben sind den gesammelten ethnographischen Gegenständen beigefügt.

Das neben diesen beiden Steinidolen angefangene Idol, zu dessen Inangriffnahme, wie oben erwähnt, die Felswand abgeräumt war, muß als ein Riesenkoloß bezeichnet werden, wie er unter allen übrigen stehenden wie liegenden Idolen nicht mehr gefunden wurde. Dasselbe hieß nach der Bezeichnung des Eingebornen ko tétö kánä, hatte eine ganze Länge von 23 m, wovon Kopflänge allein 11 m, eine Nasenlänge von 3,80 m, eine Gesichtsbreite über das Kinn von 3,40 m und eine Breite über die Brust von 3 m.

Das Idol war im Gesicht fertiggestellt und an den beiden Seiten bereits die Rinne markirt, welche ausgehauen werden sollte, um dasselbe vom Felsen zu trennen.

Bezüglich der gefundenen Merkzeichen, in welcher Weise die Fortschaffung der Steinidole und deren Aufstellung am Bergabhange vor sich ging, wird das Beobachtete weiter unten angeführt werden.

Von dieser Werkstätte aus nach Südosten zu um den Berg herum sind in einer andern Mulde eine weitere Anzahl Steinidole in derselben Reihenfolge und Anordnung aufgestellt wie oben beschrieben und wurde weiter Bemerkenswerthes nicht gefunden.

Sodann wurde der hier sehr steile, zum Theil in senkrechten Felswänden abfallende Krater bis zur Spitze erstiegen und auf dem oberen, kaum 2 m breiten, nach innen und außen steil abfallenden Rande mehrere etwa 1 m tiefe und 1 m im Durchmesser haltende runde Löcher eingehauen gefunden. Dieselben setzten sich bis zur äußersten Spitze fort und dienten nach den Zeichen des alten Rapanui-Mannes als Hülfsmittel beim Herablassen der fertiggestellten Steinidole nach den für sie bestimmten Plätzen. Ueber die Art der Anwendung wird das Bezügliche weiter unten angeführt werden.

Von der Südspitze des Rana Roraka-Kraters hat man eine weite Aussicht nach Nordosten bis La Perouse-Bay und die See, sowie in das Innere des Kraters selbst, der etwa 250 m tief ist und einen Umfang von etwa 2 Seemeilen hat. Er ist kreisrund, gegen Norden kaum 30 m hoch und bildet im Innern einen runden Sumpf von etwa 1 Seemeile Umfang, dicht bewachsen mit starken Binsen, welche den Eingeborenen das Material zu allen Bastarbeiten, sowie zur Fabrikation ihrer Fischnetze liefern.

Die Innenseite des Berges hinabsteigend, wurde in halber Höhe eine zweite Werkstätte der Steinidole gefunden, welche wiederum drei derselben in allen Stadien der Bearbeitung zeigte. Das dritte dieser Idole war hier vollständig fertiggestellt und zum Abrollen nach seinem Platze bereit. Es ließ sich hier mit Sicherheit konstatiren, daß die Eingeborenen, sobald das Idol an der oberen Seite fertig und auch an den Seiten von den Wänden abgegraben war, zuerst den Kopf unterhöhlten und einen keilförmigen langen Stein unterschoben. Im weiteren Verlauf der Unterhöhlung wurden dann weitere kleinere und größere, jedoch kantige Steine untergeschoben, auf denen das Idol dann bis zur Unterschiebung von kegelkugelförmigen Steinen im Moment des Abrollens ruhte. Auch wurden kleinere walzenähnliche Steine dortselbst gefunden, welche wahrscheinlich einem ähnlichen Zweck dienten.

Kaum 100 m tiefer findet sich an der Innenseite des Kraters an der ganzen westlichen Halbseite bis zur Mitte entlang abermals eine Reihe Steinidole, von denen 21 Stück gegen Norden zu alle bereits umgefallen, 11 gegen Süden am Bergabhange aber noch aufrecht stehen.

Sie sind augenscheinlich aus der soeben genannten Werkstätte an der Innenseite hervorgegangen, da es wohl nicht möglich gewesen wäre, sie über den Gipfel des Kraters von der andern Seite herüberzuschaffen. Bei genauer Besichtigung derselben war zu konstatiren, daß diese

Idole an der Innenseite bedeutend älter sein müssen, wie die an der Außenseite des **Kraters**, da sie größere Verwitterung zeigen, 21 Stück der am weitesten nach Norden stehenden auch schon umgefallen und geborsten sind und von den noch stehenden 11 dies in gleicher Weise bald zu erwarten sein wird.

Die an der äußeren Seite stehenden dagegen zeigen eine viel größere Frische der Bearbeitung, und selbst bei den umgefallenen Idolen läßt sich leicht nachweisen, daß dies infolge Senkung des Bodens geschehen ist.

Bei einem Rundgange um den innern Krater wurden einige alte Lanzenspitzen aus Obsidian gefunden und derselbe dann auf der Ostseite wieder verlassen, in eine kleine, mit schwarzem, vulkanischem Gestein reich besäte Ebene hinabsteigend. Diese kleine Ebene östlich vom Rana Roraka bis zur Hügelkette und südlich von demselben bis zur See ist als der interessanteste Ort der ganzen Insel zu bezeichnen, und wer denselben einmal gesehen und näher untersucht hat, wird sich auch in Anbetracht der nahen Werkstätten der Steinidole und der Plattformen an der See kaum der Ansicht verschließen können, daß hier der Hauptsitz der früheren Geschlechter der Insel gewesen sein muß.

Ausgedehnte Steinfundamente der Hütten (langoval) in Form der Boote, wie sie die früheren Seefahrer erwähnen, bedecken die Ebene und bezeichnen die Plätze der alten Niederlassungen Hangaráwa, Hotuiti und Teráno. Auch erblickt man noch zahlreiche Grabdenkmale mit dem Tabu-Zeichen und Felsstücke mit roh eingemeißelten Linien, welche Fische und Schildkröten darstellen sollen.

Auch hier hat jeder Platz und jede alte Stätte seinen Eigenthümer, ohne dessen Erlaubniß nichts den Ort Beschädigendes vorgenommen werden darf. Da es aber von Wichtigkeit erschien, gerade hier in den alten Grabstellen Nachgrabungen anzustellen, wurde die Einwilligung eines gerade anwesenden Eingebornen um einige Dollars erkauft und bald darauf auch mehrere Schädel mit Spitzhacke und Schaufel von der Kuttermannschaft zu Tage gefördert.

Dieselben sind der Sammlung ethnographischer Gegenstände beigefügt.

In gleicher Weise wurden zwei Stücke des Fundamentes einer Hütte ausgehoben um die Bearbeitung des schwarzen vulkanischen Gesteins mittelst der Steinwerkzeuge zur Anschauung zu bringen. Diese Steine sind von demselben Material wie die Steinidole an den Abhängen des Kraters. Auch diese Steine sind mitgebracht und der Sammlung ethnographischer Gegenstände beigefügt.

Weiter lenkten etwa 2 m hohe, 3—4 m lange und $1\frac{1}{2}$ m breite ovale Steinhaufen in der Ebene die Aufmerksamkeit auf sich. Dieselben waren ganz zu bis auf je zwei Stellen an der Nordseite, an welcher je zwei halbkreisförmig ausgehauene Steine eine runde, nach dem Innern führende Oeffnung bildeten. Die Bedachung war durch schwere Platten hergestellt. Ein Eingeborner, dessen Eigenthum der Platz war, zeigte durch Pantomimen an, daß im Innern ein Todter (ariki) begraben sei. Nachdem auch dessen Einwilligung erkauft, wurde ein Theil des Daches abgedeckt, um einen Einblick in das Innere zu gewinnen, und hier außer einem menschlichen Schädel und einigen Knochen noch verschiedene Vogelskelette gefunden. Als dem Eingebornen die Vogelskelette gezeigt wurden, um seine Meinung über das Hineinkommen derselben herauszuhören, machte derselbe das Geschrei einer Eule nach und deutete auf die runden Löcher an der Außenseite, zum Zeichen, daß dieselben nur zufälligerweise hineingeflogen und, den Ausgang nicht findend, umgekommen seien.

Ueber den Zweck der beiden Löcher im Grabmal befragt, gab derselbe zu verstehen, daß die Seele des Verstorbenen hier ihren Ausgang habe und die zwei Löcher dazu vorhanden seien, daß, wenn der Gott máke-máke dieselbe verfolgen und tödten wolle, sie Gelegenheit habe, zum andern Loch hinaus zu entfliehen.

Auf Tafel 5 befindet sich die Skizze eines solchen Grabmals.

Von den Steinen, welche die Oeffnung bildeten, ist einer herausgehoben und mitgebracht worden. Derselbe ist zufällig vom Material der Hau-Mützen aus dem Rana Hau-Krater.

Wie weiter unten noch erwähnt werden wird, werden nur Häuptlinge und Fürsten in solchen Gräbern begraben, während das gemeine Volk unter die offenen Plattformen gelegt wird und hier freie Luft genug hat, um dem Gott máke-máke zu entfliehen, sobald er eine Seele erfassen will. Die Stelle, an welcher die vorstehend bezeichneten Schädel ausgegraben wurden, war allem Anschein nach ein solches verschüttetes Grabmal eines Häuptlings.

Hiernach wurden die Plattformen unmittelbar an der See am Strande der Hanganúi-Bucht besucht, und konnte auch hier konstatirt werden, daß dieselben früher Steinidole waren, geborsten und nach hinten übergefallen, die Plattformen bildeten. Ein weiterer sicherer Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme kann darin gefunden werden, daß hinter jeder Plattform eine jener ungeheuren rothen Mützen lag, von denen in den Berichten alter Seefahrer gesagt ist, daß die Steinidole dieselben auf den Köpfen gehabt hätten. Eine solche, beim Umfallen des Idols abgefallene Mütze aus dem rothen Tuffstein des ca. 8 Seemeilen entfernten Rana Hau-Kraters hatte einen Umfang von 6,50 m und eine Höhe von 3,30 m.

Die Plattformen an dieser Stelle dienten früher als Begräbnißplätze, jetzt nur noch die zuerst beschriebenen in der Nähe von Waihu und besondere Stellen bei Mataveri und Hangaroa im Westen.

An diesen Plattformen wurden gleichfalls Schädelfragmente und Knochenüberreste gefunden.

Während der ganzen Tour war die Aufmerksamkeit auch darauf gerichtet, unter den Steinidolen solche ausfindig zu machen, welche sich zur Mitnahme eigneten. Es konnte jedoch keines derselben ausfindig gemacht werden, sämmtliche waren von den oben angedeuteten großen Dimensionen, die einen Transport und Verladung unmöglich gemacht haben würden.

Kurz vor der Einschiffung in der Tongariki-Bucht gelang es noch, von einem Eingebornen ein etwa 1 Seemeile östlich gelegenes kleineres Idol anderer Arbeit um den Preis von 30 Dollars zu erwerben. Nachdem aber mit 12 Mann versucht worden war, dasselbe zuerst zu tragen und dann zu schleifen und auch dieses auf dem mit Steinen überfäten Boden ohne Weg unmöglich befunden, mußte der Kauf wieder rückgängig gemacht werden, und die Einschiffung erfolgte.

Ueber den Besuch der Plattformen am Strande der Huaréwa-Bucht, der in der Ebene liegenden umgestürzten und am und im Rana Roraka stehenden Steinidole, sowie der Plattformen am Strande der Tongariki-Bucht und ihren Zusammenhang untereinander, ist noch Folgendes an Ort und Stelle Erfahrene und in Augenschein Genommene zu bemerken.

Wie schon oben erwähnt, müssen die Idole der Ebene und der Plattformen ihrem Aussehen und jetzigen Zustande nach, verglichen mit den am Rana Roraka stehenden, ein viel höheres Alter wie diese haben. Sie kommen westlich nur bis zu den Plattformen bei der alten Niederlassung Akähengä etwa 4 ½ Seemeilen von ihrer Verfertigungsstelle, dem Rana Roraka, vor. Auf der ganzen Strecke sind sie nur bei den alten Niederlassungen Akähengä und Hotuiti am Strande zu größeren Gruppen vereinigt, welche die heutigen Plattformen bilden; die zwischenliegenden Dörfer Hánga teténga und Hánga mahiku, von deren Existenz ebenfalls noch alte Häuserfundamente zeugen, hatten nur die einzelnen oben beschriebenen, am Wege liegenden Idole, die jetzt umgestürzt sind.

Die Verfertigungsstelle dieser Idole war eine andere, wie die der jetzt noch am Abhange des Rana Roraka stehenden, und konnte ohne große Mühe gefunden werden. Sie war die unmittelbar der Seeseite zugekehrte Südseite des Rana Roraka.

Schon von See kommend, zeigt sich diese Seite des Rana Roraka steil abfallend, und Jeder, der den Berg nicht selbst bestiegen und den inneren Krater gesehen, muß annehmen, daß

der kleine Raum an der Südseite des Kraters zwischen diesem und der See der ehemalige Kraterboden gewesen und die steil abfallende Felswand, die wirkliche Südseite des Kraters, der übrig gebliebene nördliche Rand desselben sei.

Diesen ganzen Theil des Kraters, der dem Umfang des Berges nach fast bis zur See gereicht haben muß, haben die Eingeborenen früherer Zeiten vollständig abgegraben, hier die alten Steinidole der Plattformen und der Ebene ausgehauen und nach jenen Stellen transportirt, den Rest der Baumaterialien zu den zahlreichen Fundamenten ihrer Wohnhäuser und zu den Begräbnißstätten verwendet. Noch jetzt zeigen die Höhlungen in der oberen Wand die ehemaligen Werkstätten, und die schon oben erwähnten runden Löcher auf dem Kraterrande dienten nach den Zeichen des alten Rapanui-Mannes, wie es auch der Augenschein lehrte, dazu, den Männern einen Halt zu gewähren, welche von hier aus mit langen Tauen die nach der Fertigstellung abwärts zu schleifenden Stein-Idole in ihren Bewegungen hemmten.

Erst nachdem dieser Steinbruch vollständig erschöpft war, begann die Anfertigung der Idole auf der gegenüberliegenden inneren Seite und noch viel später am Südwestabhang der Außenseite des Kraters. In dieser Reihenfolge läßt sich auch das abnehmende Alter der Steinidole konstatiren.

Bei der Anfertigung lassen sich zwei Modelle unterscheiden:

Die alten Idole der Plattformen und der Ebene haben einen bedeutenderen Kopfumfang wie die jetzt stehenden des Kraters. Der Kopf war viereckig bis rund und so zum Aufsetzen der bekannten Hau-Mützen aus rothem Tuffstein geeignet, wie sie von den früheren Seefahrern noch gesehen worden und abgebildet sind. Jetzt steht keines dieser Idole mehr aufrecht, und von den geborstenen Idolen der Plattformen liegen, wie schon erwähnt, die Hau-Mützen mehrere Schritte davon auf dem Boden.

Die neueren, jetzt noch stehenden Idole am Abhange des Rana-Roraka haben einen sehr breiten, jedoch dünnen Kopf im Verhältniß von 2 m in der Breite und $1/2$ m in der Dicke und können daher Mützen von den genannten Dimensionen nicht tragen. Die Köpfe sind in dieser Beziehung ganz unversehrt, auch zeigen sich nirgends in der Nähe Spuren der Hau-Mützen. Augenscheinlich hat man diese Idole nur deshalb nicht mit Hau-Mützen versehen, weil es zu schwer, wenn nicht unmöglich gewesen sein würde, diese kolossalen Mützen den Berg hinaufzuschleppen.

Ueber die Art der Beförderung der Idole bergab und der Aufstellung auf den jetzigen Plätzen ist das Nachstehende, wie es aus der Untersuchung an Ort und Stelle und den Andeutungen der Eingebornen hervorging, zu bemerken.

Wie schon erwähnt, wurde das Gesicht zuerst, dann der formlose Unterkörper ausgearbeitet, später die Seiten und zuletzt der Rücken von der neben- und unterliegenden Felswand durch Ab- und Untergrabung getrennt. Nachdem in diese gehauenen Oeffnungen zuerst keilförmige und kantige Steine geschoben waren, wurden diese später beim Abschlippen durch rundgehauene und walzenförmige Steine ersetzt. Um das Steinidol nun nicht mit großer Fahrt den steilen Bergabhang hinabschießen zu lassen und demselben auch eine beliebige Richtung geben zu können, waren lange und starke Taue um den Kopf befestigt und auf den Rand des Kraters, nach den bereits erwähnten runden Löchern gebracht, in welchen eine Anzahl Männer stand und durch Festhalten und Belegen um vorstehende Felsstücke den Abrutsch des Idols mäßigte oder nach Belieben stoppte.

Zuvor war an dem für das Idol bestimmten Platz eine tiefe Grube gegraben, in welche das Idol hinabrutschte und dann mit wenig Mühe aufgerichtet werden konnte, da diese Gruben sehr tief gewesen sein müssen. Wie tief diese Gruben gewesen sind, bezw. wie tief man die Idole eingrub, dürfte aus Folgendem hervorgehen.

Sämmtliche stehenden Idole zeigen eine auffallende Uebereinstimmung in der aus dem

Boden ragenden Höhe, bezw. der Gesichtshöhe. Sie sind mit wenigen Ausnahmen, wozu der zur Bearbeitung dienende Fels den Ausschlag gegeben haben mag, nach einer Schablone gearbeitet. Wenn nun in Berücksichtigung gezogen wird, daß die in den Werkstätten befindlichen unfertigen Steinidole einen Unterkörper von etwa 12 bis 15 m Länge haben, die stehenden Idole sämmtlich über nur 2 bis 3 $^1/_2$ m mit dem Unterkörper aus dem Boden hervorsehen, so ergiebt sich, daß dieselben 9 bis 12 m tief eingegraben sein müssen. Ein in obiger Weise den Berg hinabgeführtes Idol war also in einer so tiefen Grube und mit Hülfe der von der Kraterhöhe aus am Kopfe befindlichen Taue verhältnißmäßig leicht aufzustellen. Erst nach der Aufstellung erfolgte die feinere Bearbeitung des Rückens des Idols, welche allenthalben ein ziemlich ausgeprägtes Rückgrat zeigen.

Die letzten stehenden Idole befinden sich kaum 50 m von ihrer Verfertigungsstelle; sie wurden in Reihen von zwei bis drei Stück nebeneinander aufgestellt, wahrscheinlich um Platz zu gewinnen, welcher nach oben zu immer beschränkter wurde. Nur die untersten Idole stehen vereinzelt.

In gleicher Weise muß die Verfertigung der alten Steinidole der Ebene und der Plattformen vor sich gegangen sein und dürfte die Fortbewegung auf der glatten Ebene mit Hülfe von untergeschobenen kugel- und walzenförmigen Steinen, sowie von um den Kopf befestigten Tauen mit einer großen Menschenzahl nicht so sehr schwierig gewesen sein. Der äußerste Ort, bis wohin sie geschleppt wurden, waren die Plattformen bei der alten Niederlassung Ăkahénga, etwa 4 $^1/_2$ Seemeilen von ihrer Verfertigungsstelle.

Die Aufstellung betreffend, wird in früheren Berichten stets erwähnt, daß die Idole alle mit dem Gesichte nach See gerichtet aufgestellt seien, was einiger Berichtigung bedarf. Allerdings sind die Idole der beiden Plattformen an dem Strande in dieser Richtung aufgestellt, die Idole der Ebene aber, des Südwestabhanges und der Innenseite des Rana Roraka-Kraters zeigen nebeneinander die verschiedensten Aufstellungen, welche der jeweiligen Lage der Verfertigungsstelle zuzuschreiben sein wird, von welcher sie einfach, ohne sie zu drehen, auf dem Rücken hinabgelassen wurden. Eine mindestens gleiche Anzahl richtet ihr Gesicht nach den verschiedensten Theilen des Landes, die umgefallenen Idole der Ebene liegen fast ohne Ausnahme mit dem Gesicht nach oben und dem Kopf nach Osten und haben aller Wahrscheinlichkeit nach das Gesicht nach Westen gerichtet gehabt.

Ueber die Zeit der Anfertigung dieser Steinidole und die ihnen jetzt noch zu Theil werdende Verehrung konnte Nachstehendes mit Hülfe des die Rapanui-Sprache sprechenden Herrn Salmon in Erfahrung gebracht werden.

Die Steinidole sind hiernach von den Vorfahren der jetzt noch lebenden Rapanui-Leute angefertigt worden. Es gab damals eine besondere Klasse unter den Bewohnern, die sogenannten Idolmacher, welche dieses Handwerk gewerbsmäßig betrieben und in hohem Ansehen standen, wie etwa die Bootsbauer auf Tonga und Fidji. Dieses Bewußtsein, ein Idolmacher zu sein, bezw. aus der Familie eines solchen abzustammen, hat sich bis heute vererbt, und wurde ein Mann gezeigt, von welchem bekannt war, daß sein Urgroßvater Idolmacher gewesen ist.

Mehrere Idole wurden zu gleicher Zeit angefangen und soll ein Mann oft in seiner ganzen Lebenszeit nur ein bis zwei Idole fertig gebracht haben.

Es bleibt hier noch zu bemerken, daß dem Augenschein nach die alten Idole der Ebene eine viel rohere Bearbeitung zeigen wie die am inneren Kraterrand des Rana Roraka stehenden und die am äußeren Abhange desselben stehenden wieder einen bedeutenden Fortschritt diesen gegenüber. Man vergleiche hierüber auch die Aufnahme eines alten Steinidols seitens Cooks Begleitung während seiner Anwesenheit 1774 und die Skizze auf Tafel 3, welche ein Idol aus der letzten Zeit der Anfertigung darstellt.

Mit dem Verfall des Volks aus den später anzuführenden Ursachen, sowie vielleicht

auch aus Mangel an Platz zur Aufstellung der Idole, hörte die Anfertigung auf und man griff zu der Anfertigung kleinerer, später zu erwähnender Hausgötter von 2 bis 3 Fuß Höhe, nur aus Kopf und Bauch bestehend und im Allgemeinen roh gearbeitet. Der Kopf war kugelrund, Nase und Augen nur wenig ausgearbeitet, Mund und die über dem Bauch zusammengeschlagenen Arme nur angedeutet. Eine solche Form zeigte das Idol, welches versucht wurde mitzunehmen. Eine Skizze desselben befindet sich auf Tafel 6. Die Zeit der Anfertigung der letzten Idole führen die Eingebornen auf etwa 250 Jahre zurück.

Die Verehrung der Idole muß ausgedehnt gewesen sein, denn noch heute ist jedem älteren Rapanui-Manne der Name eines jeden der vielen Idole, ob stehend oder umgestürzt, wohl bekannt, er bezeugt denselben großen Respekt. Der Meinung der jetzt noch lebenden Bevölkerung nach, obwohl dem Namen nach Christen, wohnen diesen Idolen noch Eigenschaften bei und werden als mit großer Macht ausgestattet gedacht. Auch die bereits umgefallenen Idole gelten bei ihnen noch lebend und nur die geborstenen als todt und ohne jegliche Macht.

Da die Eingebornen nicht begreifen können, daß diese, nach ihrer Meinung mit großer Macht begabten Idole, vom Zahn der Zeit zernagt, zusammenfallen und auseinanderbrechen können, haben sie eine andere Erklärung hierfür gefunden und erzählen als Ursache des Zusammenbrechens, daß einst Nachts diese Götter mit einander gekämpft und der Stärkere dem Schwächeren den Hals abgehauen habe. (Dabei machte der Eingeborne die Pantomine des Halsabschneidens.) Ein solches zusammengebrochenes Idol nennen sie morio, d. h. gestorben. Dasselbe wird nicht mehr weiter beachtet.

Beim Besuch der stehenden Idole am Rana Roraka wurde bemerkt, daß zwei Tahitier von der Begleitung sich über die Idole lustig machten und, indem sie auf den Kopf deuteten, meinten, die Kanaken bezw. Rapanui-Leute seien verrückt, daß sie an solche Gottheiten glaubten. Der alte Rapanui-Mann fing aus diesem Grunde an, auf sie zu schimpfen und konnte sich eine Stunde nachher noch nicht ganz beruhigen; immerhin ein Beweis, daß sie von den Idolen noch etwas halten.

Bei der Einschiffung wurden mehrere der Eingebornen mit an Bord genommen, um weitere Beobachtungen dort machen zu können.

Am 21. September früh erfolgte nach der Fahrt nach Hanga Pico dort eine Landung, um Mataveri und den Rana Káo zu besuchen.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Mataveri erfolgte die Besteigung des Rana Káo-Kraters von der Nordseite aus, welcher sich hier breitgewölbt nach der Ebene hinzieht und im Westen steil zur See abfällt.

Vom Rande aus blickt man in einen etwa 250 m tiefen, völlig kreisrunden Krater von etwa 2½ Seemeilen Umfang. Der Boden ist mit Wasser angefüllt, aus welchem an seichteren Stellen Binsenbüschel hervorragen. Schmale Fußwege führen hinab, welche das um den Krater weidende Vieh benutzt, um an das Wasser zu gelangen.

Da im inneren Krater nichts Bemerkenswerthes gefunden wurde, sollten die an der äußersten Ecke der Westseite liegenden alten Steinhäuser und unterirdischen Wohnungen einer allgemeinen Besichtigung unterworfen werden. Ein Fußpfad führte längs des Kraterrandes dorthin.

Das Ganze hat den Anschein eines langen Trümmerhaufens, in welchen gleich Kellerlöchern kleine Oeffnungen in das Innere führen. Es wurde versucht, in die etwa 2 m lange, 50 cm breite und 60 cm hohe Oeffnung hineinzukriechen, was mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden war. Im Innern erweiterte sich das Steinhaus, so daß man, etwas gebückt, in demselben herumgehen konnte. Mangels Licht wurde der Raum mit Streichhölzern nothdürftig erleuchtet und gegenüber dem Eingange Platten an der Wand gefunden, welche mit den verschiedensten Figuren in rother, weißer und schwarzer Erdfarbe bemalt waren. Nach Besuch mehrerer anderer

Wohnungen, in welchen gleichfalls ähnliche Malereien gefunden wurden, über einen Abhang mit sehr schmalem Wege, nach beiden Seiten steil zur See und dem Krater abfallend, kamen größere Felsblöcke zum Vorschein, deren Wände auf allen Seiten eingemeißelte Figuren trugen. Diese Figuren wiederholten sich, weiterschreitend, auf allen Felsen und Felsentrümmern. Ganz in der Nähe der vordersten Felswand befand sich noch ein unterirdisches Steinhaus, in welches man, da einige Deckplatten zerbrochen waren, von oben hinabsteigen konnte. Dieses Steinhaus hatte noch eine Seitenhöhle und zeigte an der inneren Seite zwei eingemauerte größere Steine, von denen der eine die Figuren der Felsen, der andere den Kopf eines Gottes zeigte.

Da es von Interesse schien, eine dieser Figuren auszugraben, auch die Skulpturen der Felsen und die Malereien im Innern der Steinhäuser zu skizziren und die nöthigen Messungen vorzunehmen, dies aber wegen der vorgeschrittenen Zeit und aus Mangel an Beleuchtungsmaterial, um das Innere zu erleuchten, nicht möglich war, wurde der Rückweg nach Matavéri angetreten, um das Vorhaben am nächsten Tage auszuführen.

Unterwegs wurde an der Westseite des Kraters, in derselben Höhe der Steinhäuser, eine andere sehr niedrige Höhle gefunden, welche ziemlich tief in den Berg hineinging, und im Hintergrunde gelbe Erdgruben zeigte. Es ist dies hier also der Ort, wo die Eingeborenen ihre gelbe Erde zum Bemalen bei Festen herholen.

Nach der Einschiffung in der Hanga Pico-Bucht erfolgte die Weiterfahrt nach Waihu. Am Abend führten mehrere Eingeborne auf Veranlassung des Herrn Salmon an Bord Kriegs-, Trauer- und Freudengesänge, sowie Tänze auf.

Am 22. früh, nach der Landung in Waihu, erfolgte die Expedition mit Mannschaften nach dem Rana Káo längs dem Strande und dem Orito-Berg über die alte Niederlassung Winápu, zwischen diesem und dem Hügel Te mähäwäï hindurch. Bei Winápu wurden mehrere umgefallene schwarze Felsstücke bemerkt, welche, jetzt ganz verwittert, früher Steinfiguren gewesen sein sollen. Die Westseite des Orito-Berges zeigte in halber Höhe ausgedehnte Felder von zersplittertem Obsidian (Lavaglas), über welche nur mit Schwierigkeit hinweggeritten werden konnte. Einzelne kleine Gruben, theilweise verschüttet, bezeichnen die Stätten, wo früher die Lanzenspitzen abgehauen und formgerecht gemacht wurden. Jetzt, da diese Speerspitzen nur noch wenig seitens der Eingeborenen gebraucht werden, sucht man sich aus den Splittern der Schutthaufen geeignete Stücke heraus und schlägt sie zurecht. Zwischen den meisten der Haufen ist bereits Gras durchgewachsen, so daß sie von weitem als Lagerstätten des genannten Lavaglases nicht mehr zu erkennen sind.

Auf dem Krater Rana Káo angelangt, begann sofort die genauere Untersuchung und Aufnahme der Steinhäuser.

Das erste derselben zeigte außen an der Vorderseite bei einer Länge von 9,60 m eine 1,45 m hohe Wand aus lose auf einander gelegten Platten mit zwei niedrigen, 2,45 m langen, 0,55 m breiten und 0,50 m hohen Eingängen. Nach dem Hineinkriechen im Innern erleuchtet, maß dasselbe in der Länge 7,10 m, in der Breite 2,50 m, in der Höhe in der Mitte 1,60 m, an den Enden 1,30 m und zeigte eine länglich ovale Form. Die Decke war durch übergelegte Platten gebildet.

Gerade gegenüber den Eingängen befinden sich im Innern an der Wand zwei größere Steinplatten, auf deren einer die auf Tafel 7 abgezeichnete, mit Erdfarbe gemalte Figur zu sehen war. Die Platte war 0,94 m hoch, oben 0,34 m und unten 0,25 m breit. Das Bild auf der nebenan befindlichen Platte zeigte ein Schiff in rohen Umrissen mit hohem Hinterkastell, wie sie die Schiffe früherer Zeiten hatten. Diese Platte ist auf Tafel 8 abgebildet.

Vor dem Steinhause fanden sich zwei mit Platten ausgelegte und an den Seiten mit Platten versehene Löcher im Boden, welche als Kochlöcher gedient haben sollen. Der Durchmesser derselben war 0,65 und 0,70 m, die Tiefe 0,50 und 0,60 m.

Die Farbe auf den Figuren der Steinplatten war feucht, da es im Innern des Steinhauses sehr kühl war, und konnte mit dem Finger abgewischt werden.

Aus diesem Grunde wurde auch von der sonst noch mit Schwierigkeiten verbundenen Herausnahme der Platte abgesehen, da die Beschädigung der Figuren während des Transports doch unvermeidlich gewesen wäre.

Auf Tafel 9 ist die äußere Ansicht und auf Tafel 10 und 11 der Längs- und Querschnitt dieses Steinhauses dargestellt. Die Decke ist mit Erde beworfen und mit Gras und Unkraut bewachsen.

Wenige Schritte von diesem Steinhause öffnet sich der dicht mit Farnkraut bewachsene Eingang einer 2 m breiten, 2,50 m hohen und 3 m tiefen Höhle, ebenfalls aus Steinplatten errichtet. Von hier aus wurde zur Rechten durch Herausbrechen einer eine Seitenwand bildenden großen Steinplatte in eine verschüttete Wohnung eingedrungen, in welcher gleichfalls zwei auf Steinplatten gemalte Figuren sich befanden. Die Steinplatten fanden sich in derselben Anordnung an der Hinterwand in der Mitte nebeneinander.

Die auf den Platten befindlichen beiden Figuren sind auf Tafel 12 und 13 dargestellt. Die größte derselben zeigt hiernach den Kopf einer Gottheit, die andere Boote mit Personen auf der See. Die zur Linken der Höhle liegende Wohnung war so verschüttet, daß von einem Eindringen abgesehen werden mußte. Ein anderes nebenan liegendes Steinhaus zeigte größere Dimensionen, wie sie später überhaupt nicht mehr gefunden wurden. Dasselbe hatte im Innern eine Länge von 16 m, eine Breite von 2,50 m, war in der Mitte 1,60 und an den Enden 1,15 m hoch. In derselben waren verschiedene Platten mit Malereien, jedoch so verwischt, daß eine Abzeichnung nicht genommen werden konnte.

Im Verlauf der weiteren Untersuchung fand sich ungefähr in der Mitte aller Steinhäuser ein förmlicher Hof von rundum errichteten Steinhäusern mit vier Eingängen, die offene Seite der See zu liegend. Im Innern wurde konstatirt, daß dies eine Reihe kleinerer Wohnungen von den Breiten- und Höhendimensionen der übrigen Häuser, jedoch nur je von einer Länge von 3 m waren, jede auch nur einen Eingang hatte. In diesen Wohnungen wurden Malereien nicht gefunden.

In einem anderen Steinhause wurden hierauf die auf Tafel 14 und 15 befindlichen Malereien auf den Steinplatten gefunden, von denen die eine ein Schiff in rohen Umrissen, die andere den Gott der Eier der Seevögel, von dem später Erwähnung geschehen wird, darstellt.

In einem ferneren Steinhause fand sich auf einer Platte oben an der Decke die auf Tafel 16 abgebildete Figur, von dem in der Begleitung befindlichen Eingeborenen Oréo-Oréo genannt. Nachdem noch mehrere Steinhäuser besucht, von demselben Aussehen befunden, in einigen Malereien dergleichen Art wie beschrieben, in anderen nur verwischte Striche gesehen, blieben noch die mit Skulpturen versehenen Felsen und das letzte Steinhaus mit den eingemauerten Figuren zu besichtigen.

Sämmtliche Felsen von 4 m und mehr Umfang, zeigten die auf Tafel 17 abgebildete Figur, den Gott der Seevogeleier, von den Eingeboren máke-máke, auch na mánu tárä genannt, in etwa 1 cm erhabener Arbeit, ziemlich roh ausgemeißelt.

Diese Figur, welche theils einfach, theils in Gestalt zweier gegenübersitzender Vögel, wie auf Tafel 18, auf mehr denn 20 verschiedenen kleinen und großen Felsen, mehr oder minder gut ausgehauen, vorkam, war sehr oft von 5 bis 6 kleineren Zeichen begleitet, wie sie auf Tafel 18 auf jeder Seite sich befinden. Sie bezeichnen nach Angaben des Eingeborenen das weibliche Geschlecht. Das Vorkommen der gleichen Zeichen auf den mit Bilderschrift versehenen Holzbrettern wird später erwähnt werden.

Außer einem roh angedeuteten menschlichen Gesicht und dem Kopf eines Walrosses

konnten trotz eifrigster Nachforschung andere eingehauene Schriftzeichen und Skulpturen nicht gefunden werden.

In das letzte zu besuchende Steinhaus wurde von oben hinabgestiegen, da der einzige Eingang verschüttet war. Die Wohnung bestand aus zwei Theilen, einem Haupttheil von 4,75 m Länge und 2 m Breite und einem Seitenkabinet von 1,30 m Tiefe und 1,40 m Breite.

Zwei bereits früher erwähnte, am Tage zuvor gesehene eingemauerte Steinfiguren wurden auszugraben und herauszuschaffen versucht. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die etwa 2 cm erhabenen Skulpturen von der fortwährenden Feuchtigkeit sehr angegriffen waren und beim Anfassen zerbröckelten. Es mußte unter diesen Umständen von einem Herausschaffen Abstand genommen werden und wurden die auf den Tafeln 18 und 19 befindlichen Zeichnungen aufgenommen. Bei der Untersuchung des Bodens der Höhle mit der Hacke fand sich noch ein kleineres Steinidol, dicht an der Wand in der Nebenwohnung, welches ebenfalls sehr weich war und nahe am Kopfe abbrach. Dasselbe ist mitgenommen und den gesammelten Gegenständen beigefügt worden. Nach Mataveri gebracht, wurde es als ein Hausgott, Moi maië, welcher zur Zeit der Bananenreife Verehrung empfängt, bezeichnet. Da ein Eingeborner zugegen, welcher erfahren, wo dasselbe hergeholt, Eigenthumsrechte geltend machte, da das alte Steinhaus ihm gehörte, mußte diesem die Figur zuerst wieder abgekauft werden.

Zum Schlusse wurde im Vorbeigehen eine Skizze der Lage sämmtlicher Steinhäuser aufgenommen, welche in Tafel 20 niedergelegt ist.

Ueber den Ursprung und Zweck der alten Steinhäuser konnte Folgendes in Erfahrung gebracht werden. Außer dem Gotte für die Landfrüchte verehrte man einen Hauptgott, genannt Máke-Máke, welcher Macht über Alles hatte. Dieser Gott wurde durch die Eier der Seevögel repräsentirt, welche dieselben auf der kleinen Insel, wenige Hundert Meter südwestlich vom Rana Káo — Motu núi genannt — zu allen Jahreszeiten hinlegten.

Sie sind streng Tabu in allen Monaten des Jahres, ausgenommen die Monate Juli, August und September, während welcher Zeit sie nur geholt werden dürfen.

Wie nun aus den Andeutungen der Eingebornen hervorgeht, bildeten vor der Zeit der Einführung des europäischen Huhnes die Eier der Seevögel eine sehr gesuchte Speise, zu vielen Zeiten sogar ein Hauptnahrungsmittel und versammelte daher die kräftigsten und tüchtigsten Leute am Südwestabhang des Rana Káo, von wo sie die steile, etwa 300—400 m hohe Felswand hinabkletterten, die See durchschwammen und die Eier von dem genannten Felsen wegholten.

Wenn nun schon anzunehmen ist, daß sie sich ihren höchsten Gott in den Seevögeleiern repräsentirt dachten, weil diese die Hauptnahrung und Lieblingsspeise bildeten, so verlangte der fortwährende Aufenthalt auf der hohen, äußerst luftigen und rauhen Kraterwand einen Schutz gegen die Unbilden der Witterung und wurden zu diesem Zwecke die oben beschriebenen Steinhäuser erbaut.

Dieselben zeigen in ihrem Fundament, ihrer Größe, der Anordnung der Eingänge und der Kochvorrichtung vor den Häusern genau dieselbe Form wie die Fundamente der Hütten der alten Niederlassungen in der Ebene.

Der ausgebreitete Kultus dieses Gottes Máke-Máke und die oft lange Wartezeit auf dem Kraterrand müssen dann zur Herstellung der Skulpturen in halberhabener Arbeit auf den Felsen des Randes geführt haben.

Alle gefundenen Skulpturen, sowie die meisten Malereien im Innern der Wohnungen repräsentiren denn auch eine Vogelfigur, unter welcher Máke-Máke bekannt ist und verehrt wird.

Die übrigen Figuren stellen theils besondere Gegenstände, wie die früher Staunen erregenden großen Schiffe der Europäer, theils andere Hausgötter verschiedener Bedeutung dar.

Daß jene Wohnungen nicht wie die in der Ebene von Binsen und anderem Bast bekleidet und gedeckt, sondern lediglich aus Steinen errichtet und oben mit Erde bedeckt wurden,

hat in den Witterungsverhältnissen seinen Grund; mit Binsen und Baststücken bekleidet und bedeckt, würde sie jeder der auf der 400 m hohen Kraterwand besonders stark wehenden Winde umgerissen und in den inneren Krater hinabgeschleudert haben.

Die besonders engen und langen Eingänge sollen zur Vertheidigung gedient haben. Zu den Hauptzeiten des Eierholens von dem Seevogelfelsen versammelten sich nämlich die kräftigsten und gewandtesten Männer bei den Steinhäusern, denn nur diese konnten es wagen, den 300—400 m hohen steilen und lebensgefährlichen Abhang hinabzuklettern und durch die doppelte, hier mit großer Macht an den Felsen schlagende Brandung zum Felsen hinüber und wieder herüber zu schwimmen. Bei der Kampfbegierde, die ihnen früher innewohnte und von der später die Rede sein wird, kam es häufig zwischen den mehr oder minder glücklichen Schwimmern zu Kämpfen, wobei man sich des Nachts vor Ueberfällen durch jene engen Eingänge zu sichern suchte.

Zur Vertheidigung in diesen Fällen hatte man sogar eine eigene Keule in Form eines Aales, vorn mit gespaltenem Mund, welche bei der Annäherung des Feindes schnell zum Eingang hinausgestoßen wurde.

Hauptsächlich dienten die Wohnungen zum Aufenthalt während der großen Tageshitze und der Nachtzeit. Feuerstellen wurden im Innern nie bemerkt, sie befinden sich stets vor dem Hause; sämmtliche Eingänge liegen auf der Seeseite.

Ueber die Zeit der Errichtung ließ sich Bestimmtes nicht erfahren, sie sollen jedoch noch nicht so alt sein wie die Steinidole. Jedenfalls deuten die in der letzten Wohnung eingemauert gefundenen beiden Skulpturen des Gottes Máke-Máke darauf hin, daß der Kultus des Gottes schon lange bestanden haben muß, ehe man an die Errichtung der Steinhäuser dachte.

Die auf dem großen Felsen befindlichen, schon oben erwähnten Skulpturen zeigen in ihrem Aussehen ein mindestens ebenso hohes Alter wie die Steinidole der Ebene.

In Matavéri wurden dann am Nachmittag die von den Eingebornen zur Stelle gebrachten ethnographischen Gegenstände angekauft und dann zu Pferde der Rückweg über das an der Cooks' Bai liegende Dorf Hangaróa und den Rana Hau-Krater nach Waihu angetreten.

In Hangaróa befinden sich nur wenige Hütten, und von den alten Steinidolen, welche die ersten Seefahrer hier am Strande noch aufrecht stehend gesehen haben, fand sich nichts mehr wie zerstreute unkenntliche Steinhaufen schwarzen Kratergesteins.

Der kleine Rana Hau-Krater, in welchem ehemals die rothen Tuffsteinmützen für die Steinidole gefertigt wurden, zeigt sich jetzt an den betreffenden Stellen ziemlich verschüttet und mit Gras bewachsen und wurde Bemerkenswerthes nicht gefunden. In Waihu erfolgte dann spät am Abend die Einschiffung.

Die Steinidole bei der alten Niederlassung Winapu, bei Matavéri und Hangaróa anlangend, welche übrigens in nicht großer Zahl vorhanden waren, scheinen aus einer jetzt verschütteten Werkstätte in halber Höhe der Nordseite des Rana Káo zu stammen. An jener Stelle finden sich viele zerstreute Felsblöcke und Anzeichen, daß ehemalige Gruben von überfallenden Erdschichten verschüttet sind.

Am 23. September früh wurde nochmals eine Tour von Waihu zu Pferde nach Matavéri unternommen, um die während des letzten Tages zusammengebrachten ethnographischen Gegenstände anzukaufen und nach Waihu überzuführen. Nach Rückkehr erfolgte dann in Waihu an der Landungsstelle der Ankauf verschiedener Gegenstände und dann die Einschiffung.

3. Ethnographisches.

Bevölkerung.

Die gesammte Bevölkerung von Rapanui betrug zur Zeit der Anwesenheit nur noch 150 Seelen, und zwar 67 Männer, 39 Frauen und 44 Kinder, welche in den beiden Dörfern Hangaróa und Matavéri an der Westseite der Insel wohnen.

Mataveri, der Sitz des Vertreters der tahitischen Firma Brander, zählt allein hiervon 100 Einwohner und ist auf diese Zahl verstärkt worden durch die früheren Bewohner von Anakéna, welche hierher gezogen wurden. Hangaróa mit seinen 50 Einwohnern bildet den Rest der früheren bedeutenden Ansiedelung an der Cooks Bay.

Die Insel ist demnach unter den jetzigen Verhältnissen für ihre Größe sehr schwach bevölkert und steht zu erwarten, daß, wenn die für die bisherige Entvölkerung maßgebenden Ursachen fortbestehen, in kurzer Zeit der letzte Rapanui-Mann auf seiner Heimathinsel gelebt haben wird.

Unter der angeführten Zahl der jetzt lebenden Bewohner befinden sich etwa 20 Tahitier, welche seitens der Firma Brander in Papeete (Tahiti) übergeführt sind und die nächste Umgebung des Vertreters der Firma, Herrn Salmon, bilden.

Besondere Berufsarten, wie in früheren Zeiten die Idolmacher, Fischer ꝛc., unterscheidet man jetzt nicht mehr, da die Rapanui-Leute ohne jeden politischen Halt in sich selbst zerfallen, so zu sagen nur noch vegetiren und nur das thun, was zum Lebensunterhalt gerade erforderlich ist. Eine geringe Anzahl wird im Dienste genannter Firma für die ausgedehnte Schaf- und Rindviehzucht verwendet.

Ueber die Bevölkerungsbewegung und die Ursachen der schnellen Abnahme läßt sich Nachstehendes sagen:

Die Ueberreste zahlreicher Niederlassungen an fast jeder einigermaßen zugänglichen Bucht der Insel von denen jetzt noch 14 namhaft gemacht werden können, lassen auf eine sehr zahlreiche Bevölkerung in früheren Zeiten schließen.

Die ersten Seefahrer Anfang und Ende des 18. Jahrhunderts haben noch eine große Anzahl Bewohner gefunden und selbst 1860, vor der Wegführung einer Anzahl durch peruanische Sklavenhändler nach den Chincha-Inseln, zählte man noch etwa 3000 Seelen.

Seit dieser Zeit hat die Bevölkerung mit rapider Schnelligkeit abgenommen. Die soeben angeführte Wegführung einer ziemlichen Zahl in die peruanische Sklaverei, sowie eine Epidemie, welche durch die von dort Zurückgebrachten eingeschleppt, verminderten sie in 1870 bis auf 900.

Chilenische und tahitische Jesuiten, welche seit 1864 zur Ausbreitung des Christenthums thätig waren und sich später nicht mehr auf der Insel halten konnten, führten etwa 400 Personen mit sich hinweg nach der Mission auf den Gambier-Inseln, besonders nach Mangarewa, und eine fast gleiche Anzahl brachte die genannte tahitische Firma als Arbeiter nach ihren Plantagen auf Tahiti und Eimeo.

Auf eine Vermehrung der jetzigen Zahl, namentlich bei der geringen Anzahl Frauen, wird jetzt kaum mehr gerechnet werden können, vielmehr steht zu erwarten, daß auch die letzten Rapanui-Leute in wenigen Jahren, theils in die Plantagen der Gesellschafts-Inseln, theils in die katholische Mission nach Mangaréwa übergeführt sein werden und dann nur noch wenige Tahitier und andere hergezogene Polynesier als Arbeiter das heutige Rapanui bevölkern.

Rassen und Typen.

Die jetzt noch Rapanui bevölkernden Leute gehören der polynesischen Rasse an. Neben ihrer polynesischen Sprache kennzeichnen sie ihr Gesichtstypus, Sitten, Gebräuche und Traditionen als solche. Die Traditionen über ihren Ursprung und Herkunft sind verschieden und werden weiter unten nähere Erwähnung finden, doch dürften die jetzt in größerer Zahl gesammelten und namentlich die aus den Gräbern früherer Zeiten ausgegrabenen und mitgebrachten Schädel eine genauere Untersuchung ihrer Abstammung möglich machen. Auffallend blieben einige Schädel mit fast völlig gerader Gesichtslinie.

Im Aussehen und namentlich was Form des Kopfes betrifft, ähneln die Männer fast ganz der kaukasischen Rasse. Der Wuchs ist durchschnittlich schlank zu nennen und der Körper im Uebrigen wohlgestaltet, obgleich eine weniger starke Muskelbildung an den Beinen auffällt. Die durchschnittliche Größe scheint 1,60—70 m zu sein, doch wurde auch ein Mann gemessen mit 1,82 m. Die Frauen dagegen sind kleiner wie dies auf anderen Inseln der Südsee der Fall ist, und erinnern in dieser Beziehung an die javanischen.

In Bezug auf die Hautfarbe sehen sie den Marquesas-Insulanern bei oberflächlicher Beobachtung im Allgemeinen sehr ähnlich; doch bestehen je nach dem Alter und der Bedeckung der Haut die verschiedensten Nuaneen.

Verschiedene genaue Beobachtungen haben ergeben, daß sich die Hautfarbe bei Männern in mittleren Jahren nach Radde's Patent-Farbenskala zwischen den Nuaneen m und n der Nr. 33 (brun) hält; bedeckte Theile zeigten die Nr. 33, Nuanee p. Von einem ganz jungen Manne wurde Gesichtsfarbe in Nr. 33, Nuanee n, bedeckte Theile in Nr. 33, Nuance o, und Handflächen und Fußsohlen Nr. 33, Nuance q, gefunden. Aeltere Männer, welche augenscheinlich mehr der Sonne ausgesetzt waren, zeigten in mehreren Fällen eine äußere Hautfarbe, welche mit Broeas Tafel Nr. 30 übereinstimmt, wieder andere, sogar im Alter von etwa 60 Jahren, nach Radde's Skala noch Nr. 1 (vermillon) zwischen Nuancen d und e.

Frauen und Mädchen sind im Allgemeinen etwas heller, namentlich an den bedeckten Körpertheilen, was in dem fortwährenden Tragen der langen Faltenkleider seinen Grund hat.

Geruch und Ausdünstung der Haut sind gering, wohl am geringsten von allen Polynesiern, da sie die Mittel wie jene (Kokosnußöl und andere Pflanzensäfte) zum Einreiben nicht besitzen. Im Uebrigen fühlt sich die Haut mehr rauh als weich an und ist namentlich bei Frauen nicht so weich wie auf Samoa.

Die Augen sind groß, die Iris von einem schönen Rehbraun, schauen lebhaft und gutmüthig und sind in Form und Lage denen der kaukasischen Rasse gleich. Die Farbe wurde übereinstimmend nach Broea's Skala zwischen Nr. 2 und 3 gefunden. Das „Weiße des Auges" war bei jungen Personen rein weiß, bei älteren durchschnittlich gelblich-weiß.

Die Haarfarbe ist vorherrschend tiefschwarz; nur in einzelnen Fällen bei jungen Knaben und Mädchen bemerkt man ein dunkles Braun. Leute von 40 und mehr Jahren haben bereits grau und schwarz und weiß und schwarz melirtes Haar.

Der Beschaffenheit nach sind die Haare bei jungen Personen und Frauen weich, bei älteren ziemlich hart, glatt anliegend und glänzend. Dichter Haarwuchs und schiefe Stellung der Haare zur Haut ist vorherrschend. Die Haarlänge anlangend war zu konstatiren, daß Knaben und Männer durchgängig kurzes, höchstens 5—10 cm langes Haar trugen, während dasselbe bei Frauen und Mädchen bis zur Taille herabhing. Eine besondere Haartracht besteht seitens der letzteren nicht. Das Haar wird einfach zurückgekämmt und mit einem Kranze grüner Blätter oder einem Strohhut bedeckt, frei herunterhängen lassen. Kleine Knaben rasirt man oft ganz glatt oder läßt einen Kranz bezw. einzelne Büschel stehen, was denselben ein komisches Aussehen verleiht.

Der Bartwuchs ist ziemlich stark und wird am besten durch den in Cooks zweiter Reise abgebildeten Eingeborenen repräsentirt. Man trägt größtentheils kurze Vollbärte und dazu immer Schnurrbärte; doch kommen Ausnahmen vor. Die Farbe der Barthaare ist mit derjenigen der Kopfhaare übereinstimmend. Der übrige Theil des Körpers zeigt bei älteren Personen starke Behaarung. Die Ausdehnung der Kopfhaare gegen die Stirn ist normal und läßt diese ganz frei. Die Form des Gesichts ist durchgängig oval. In Mataveri wurden viele Männer gesehen, welche der Abbildung des Eingeborenen in Cooks zweiter Reise genau entsprachen; es wäre nur der dort etwas wilde Gesichtsausdruck zu mildern. Es kann also dieser Mann als Grundtype gelten. Das Profil zeigt fast ohne Ausnahme einen orthognathen Typus, der namentlich bei Frauen sehr scharf hervortritt. Die Gesichtsbildung der Frauen anlangend, muß konstatirt werden, daß dieselbe nicht mehr so rund und voll ist, wie sie früher geschildert und gezeichnet worden ist.

Alle ohne Ausnahme zeigen schlaffe verlebte Züge, was sogar bei ganz jungen Mädchen beobachtet werden kann. Während in der ganzen Südsee Frauen und Mädchen bis zum 20. Jahre voll und wohlgestaltet erscheinen, verwelken sie hier bei ihrem ausschweifenden Leben und besonders infolge der Polyandrie sehr früh und schnell. Die Brüste sind daher auch bei Mädchen von 13 Jahren, im Gegensatz zu denen auf Samoa und Tonga, schon schlaff und herabhängend.

Die Stirn ist mäßig hoch, ohne je niedrig zu sein, Augenbrauen, Augenbrauenbogen und Wimpern normal und den unserigen gleich. Die Backenknochen treten nicht hervor, und die Nasen zeigen durchgängig im Profil die Nummern zwischen 2 und 3 der Brocaschen Skala; von vorne gesehen Nr. 3 daselbst (platte Nase).

Der Mund ist gewöhnlich, bei Frauen oft groß, die Lippen etwas voll, ohne wulstig zu sein. Farbe der Lippen nach Radde's Skala durchschnittlich Nr. 32 (cinabre gris) Nuance m bis n; indeß ist diese Farbe nur bei jungen Knaben und Mädchen zu konstatiren, da die älteren Personen die Lippen vollständig tätowiren.

Die Zähne sind gerade, bei jungen Personen blendend weiß und fest, bei älteren, z. B. von 50 Jahren schlecht; man scheint wenig Werth auf gute Erhaltung der Zähne zu legen.

Das Kinn ist rund und auch die Ohren von gewöhnlicher Größe. Die frühere Entstellung der Ohrläppchen durch Erweiterung kennt man jetzt nicht mehr und selbst bei ganz alten Chiefs war in dieser Beziehung nichts zu bemerken. Frauen und Mädchen durchbohren sich die Ohren jetzt ganz in europäischer Weise, um Ohrringe einzustecken.

Der Hals ist in der Regel lang und mäßig dick, ohne schmächtig zu sein; die Schultern wagrecht, die Brust ziemlich breit und gewölbt. Der Brustumfang betrug bei Personen von 40 bis 50 Jahren durchschnittlich 88 bis 95 und bei Knaben von 12 Jahren 67 bis 72 cm.

Die Arme sind im Verhältniß zum Körper etwas dünn, die Hände kurz, die Finger kurz und stumpf, Nägel oval und stets vollständig abgeschnitten.

Die Hüften treten bei Männern etwas hervor, die Taille ist bei Frauen plump. Unterleib und Beine deuten auf Hagerkeit, wenigstens scheinen sie im Verhältniß zum Körper dünn; sonst sind die Beine ziemlich gerade mit ausgebildeten Waden. Der Fuß ist klein, Stellung und Größenverhältniß der Zehen normal. Nägel der Zehen stets kurz abgeschnitten. Das Körpergewicht betrug bei einem 25jährigen Manne 57 Kilo.

Die Männer entsprechen dem äußeren Ansehen nach, von der Farbe und den etwas hageren unteren Extremitäten abgesehen, von allen Polynesiern den Kaukasiern am meisten.

Im Allgemeinen ist bezüglich der heutigen Bewohner zu bemerken, daß man nach Vorstudien in der spärlichen Literatur über dieses, durch räumliche Entfernung von allem Verkehr abgeschlossene und sich selbst überlassene Volk mit Recht erwarten zu können glaubt, sie noch in ihren ursprünglichen Sitten, Trachten und Gebräuchen zu finden, wenigstens in dieser Beziehung mehr, wie ein anderes, dem Verkehr näherliegendes polynesisches Volk.

Statt dessen könnte man erstaunt sein über die Veränderung, welche der Verkehr mit

der verhältnißmäßig geringen Zahl Europäer in wenigen Jahren hervorzurufen im Stande gewesen ist. Man trifft nur Leute, die sicher und gewandt auftreten, große Schlauheit zeigen, sich über nichts mehr wundern, den Werth des Geldes und der Kleidung genau kennen und hinterher lachen, wenn sie glauben den Europäer irgendwie übervortheilt zu haben. Kurz, man glaubt, abgesehen von der Hautfarbe, eher mit Europäern zu thun zu haben, wie mit Polynesiern, am wenigsten aber mit den für so abgeschlossen gehaltenen Rapanui-Leuten.

Unsere sämmtlichen europäischen Luxusartikel sind ihnen wohl bekannt, Spiegel, Scheeren, Messer und sonstige nothwendige Utensilien erregen nicht die geringste Aufmerksamkeit und werden gar nicht verlangt; sogar das in Europa beliebte Lustfeuerwerk, wie kleine Raketen, Fröfche rc. war bekannt, man fand es gar nicht einmal der Mühe werth, hinzusehen. Auch eine Spieldose wurde selbst von Knaben vollständig mißachtet, die doch solchen Sachen in der Regel ein großes Interesse zuwenden.

Alles dieses zeigt auf eine Auflösung, wie sie von einem zweiten Volksstamm in der ganzen Südsee kaum zu konstatiren ist. Von der Macht und dem Ansehen der Könige und Häuptlinge vor kaum einem Jahrhundert und noch früher, zur Zeit der Anfertigung und des Kultus der alten Steinidole, ist nichts mehr geblieben. Das Ansehen ist nach und nach gefallen und hat mit der Hinwegführung des letzten Königs Mauratä und seines Bruders Kaimokoi in die peruanische Sklaverei, welches mit dem Eintreffen und der dauernden Ansiedlung der Europäer zusammenfällt, ganz aufgehört. Eine Königin Koréto, wie sie Pinard 1867 namhaft macht, ist nicht bekannt gewesen, die einzige Frau, welche es dieses Namens gab, jetzt aber gestorben ist, war eine Häuptlingsfrau und hat kein Ansehen gehabt, wie überhaupt Frauen in dieser Hinsicht auf Rapanui nicht respektirt werden.

Seit dieser Zeit ist Jeder sein eigener Herr, welcher keine Obrigkeit über sich kennt und sein Recht selbst sucht. Die nach dem letzten König noch auf der Insel vorhandenen Häuptlinge, die damals schon in ihrer Macht sehr beschränkt waren, verloren diese ganz und haben heute vor keinem Manne etwas voraus. Man sagt nur, daß Dieser oder Jener z. B. ein „Old chief“ ist und damit ist es gut.

Diese so titulirten Leute scheinen nichts weniger als „chiefs“ zu sein. Fast kindisch, zeigen sie z. B. Nichts von dem gesetzten Benehmen der alten samoanischen Häuptlinge, sie sind schon wegen ihres Alters gar nicht geachtet, und wenn man von einem solchen Manne sprechen hört, so sagen sie höchstens, derselbe war früher einmal ein guter Schwimmer, um Seevogeleier von Motu núi zu holen, oder ein großer Kämpfer und hat so und so viele Menschen erschlagen.

Diese vollständige Auflösung alles politischen Gemeinwesens auf einer bisher so abgeschlossenen Insel muß auffallend erscheinen, wenn die Verhältnisse auf irgend einer anderen, dem Verkehr seit einem Jahrhundert erschlossenen Insel in Betracht gezogen werden. Auf allen diesen finden wir noch eine gewisse politische Selbständigkeit, die sich wie auf Neuseeland, Tonga und Samoa rc. um jeden Preis noch heute behaupten will und behauptet, vor allem aber in ihrem inneren Gemeinleben eine große Achtung und Verehrung der Häuptlinge und würdevolles und gemessenes Benehmen dieser den Europäern gegenüber.

Man spricht in Rapanui von einer Zeit, in welcher das Land reich bevölkert, in viele einzelne Distrikte getheilt und jeder Fußbreit Boden angebaut war. Die Fischerei soll damals sehr stark betrieben worden sein und viele große Feste zu den Hauptzeiten des Jahres und beim Mondwechsel die Bevölkerung zusammengebracht und erheitert haben.

Diese Zeit versetzt man in die Periode der Errichtung und des Kultus der alten Steinidole. Dann sagt man, daß die Frauen allmälig abgenommen und zwar zuletzt so stark, daß auf fünf Männer kaum eine Frau gekommen sei, was zur Polyandrie und der weiteren Abnahme der Bevölkerung durch Ueberschreitung der Zahl der Gestorbenen über die der Geborenen geführt habe.

Diese Zustände, welche in der heutigen geringen Bevölkerung noch fortbestehen, erklären durch die zu starke Benutzung der Frauen von frühester Jugend an deren frühzeitiges Verwelken und die geringe Anzahl der Kinder.

Sprache.

Die Sprache von Rapanui ist eine polynesische, doch merkt man im näheren Verkehr mit den Eingeborenen, daß sie nicht so rein und deutlich gesprochen wird, wie z. B. die Samoa-Sprache. Um ganz sicher zu gehen, muß man sich einzelne Wörter öfter vorsprechen lassen, um auf den richtigen Wortlaut zu kommen. So spricht man allgemein die Silbe kăŏ, z. B. **Rana kao** 2c., wie kau und stößt den Artikel e' wie he als Ansatz heraus, welches leicht zu Verwechslungen führen kann, wie z. B. auch der Engländer Palmer **Terano kau** statt e' **Rana káo** schrieb.

Soweit es die Zeit erlaubte, ist ein Verzeichniß der gebräuchlicheren Wörter aufgenommen und in der Anlage beigefügt. Die Betonung der Silben ist dieselbe wie in Samoa; bei zweisilbigen Wörtern ruht der Accent in der Regel auf der ersten, bei dreisilbigen in der Mitte und bei mehrsilbigen Wörtern auf der vorletzten Silbe. Im Wörterverzeichniß ist die hiernach betonte Silbe jedesmal durch das Zeichen ' bezeichnet.

Aufgefallen ist eine große Anzahl Wörter, welche auf u endigen, die in allen polynesischen Sprachen so häufig vorkommende Doublirung der Worte, z. B. mánqa-mánqa, sowie das gänzliche Fehlen des Buchstaben s. Der Buchstabe g wird ebenfalls wie im Samoanischen in der Mitte eines Wortes wie ng ausgesprochen. Sonst erschien eine genauere Bezeichnung der gesammelten Worte nach dem linguistischen Alphabet nicht möglich, da die Zeit sehr beschränkt war. Große Verschiedenheiten wurden auch nicht bemerkt.

Die in der topographischen Bezeichnung am häufigsten vorkommenden Wörter sind: „Rána“ für jeden höheren Berg, „Mútü“ für Insel und „Hánga“ für Bucht.

Ein Versuch, eine Schriftsprache in lateinischen Lettern, ähnlich wie auf den übrigen Inseln Polynesiens herzustellen, scheint noch nicht gemacht worden zu sein, denn auch die chilenischen und tahitischen Jesuiten sollen sich während ihrer Anwesenheit nur geschriebener Vokabularbücher zum Handgebrauch bedient haben.

Da sich aber selbst aus rein sprachlichen Notizen und Redewendungen schon Vieles auf die Ethnographie, Geschichte und Ursprung der Rapanui-Leute und den Grad der Verwandtschaft mit anderen polynesischen Stämmen entnehmen lassen wird, ist Herr Salmon, der ein großes Sprachtalent besitzt und die Rapanui-Sprache fertig spricht, diesseits veranlaßt worden, ein vollständiges Wörterverzeichniß nebst Grammatik aufzustellen und demselben zu diesem Behufe das fehlende Schreibmaterial und eine Anleitung zur Bezeichnung der Schriftzeichen und ihrer Bedeutung nach dem linguistischen Alphabet zugestellt worden.

Für alle europäischen Erzeugnisse, die früher nicht bekannt und jetzt eingeführt worden sind, scheint man die bezw. englische 2c. Bezeichnung nach der Landessprache umgemodelt zu haben, wenigstens findet man viele bekannt klingende Namen für europäische Gegenstände, z. B. **Pákä täwákü** für Tabak (Packet Tabak) 2c.

Ein wichtiger Moment in der Rapanui-Sprache ist noch das Vorkommen einer Art Schriftsprache der Eingeborenen, schon aus dem Grunde, weil von keinem anderen polynesischen Volke etwas Aehnliches bekannt ist. Besonders hierüber wurden genaue Erkundigungen eingezogen und konnte konstatirt werden, daß nicht, wie angenommen, diese Schriftsprache einem untergegangenen Volke angehört hat, sondern dem jetzigen und auch gegenwärtig noch existirt und bekannt ist, wenn auch nur von Wenigen.

Diese Schriftsprache war nur den früheren Königen und den Häuptlingen bekannt; das niedere Volk verstand sie weder zu schreiben noch zu lesen. Sie besteht aus einer Anzahl Zeichen,

von denen jedes eine feste Bedeutung hat und wurde gewöhnlich mit scharfen Splittern des Lavaglases (vom Stoff der Lanzenspitzen) auf glatte Holztheile eingeritzt, seltener kommt ein Ausschnitzen der Schriftzeichen in halberhabener Arbeit vor. Die Anwendung erfolgte nach den Rückfragen des Herrn Salmon bei einem alten Chief nur in zwei Fällen, einmal um kurze Notizen über wichtige Angelegenheiten, die man einem Boten nicht mündlich übertragen wollte, an Häuptlinge anderer Dörfer zu übermitteln und dann in Form der bekannt gewordenen Holztafeln, um Geschlechtsregister zu verzeichnen. Es kommt jedoch auch vor, daß Könige die (sehr seltenen), an beiden Enden mit geschnitzten Gottheiten versehenen hölzernen Brustschilder mit diesen Schriftzeichen versahen. Ein solches Brustschild mit den darauf befindlichen Zeichen ist auf Tafel 21 abgebildet.

Holztafeln mit diesen Schriftzeichen als Genealogien befinden sich nach den Recherchen des Herrn Salmon jetzt nur noch zwei auf der Insel und zwar im Besitze eines alten Häuptlings Namens Hangéto. Dieselben werden indeß nur ungern abgelassen und unverhältnißmäßig hohe Preise gefordert, so daß von einem Ankauf abgestanden werden mußte. Herr Salmon, mit der Wichtigkeit der Angelegenheit bekannt gemacht, erklärte, daß er hoffe nach dem Weggang des Schiffes die betr. Holzbretter um den Preis von 2 Lstrl. erwerben zu können, welche demselben dann privatim gezahlt wurden. Dieselben sollen dann mit nächster Gelegenheit dem Kaiserlichen Konsul Herrn Gustav Godeffroy in Tahiti zur Weiterbeförderung nach Deutschland übersandt werden. Während der Anwesenheit eines Schiffes sind nach dessen Aussage ethnographische Gegenstände nur zu höchsten baaren Preisen zu haben, da die Eingeborenen nur darauf reflektiren, Kleidungsstücke einzutauschen. Sie wissen recht gut, daß sie im Geschäftshaus der Firma Brander für eine Hose nach Qualität 3 bis 4 Lstrl. bezahlen müssen und diese an Bord der Schiffe leicht für einen ihrer Hausgötzen eintauschen können, gegen Baar aber nur 3 bis 5 Dollars für diesen erhalten.

Die Bedeutung der Schriftzeichen anlangend, hatte sich Herr Salmon bisher zu wenig dafür interessirt, um sie kennen zu lernen, und die Zeit der Anwesenheit war zu kurz, um dies selbst feststellen zu können, doch versprach derselbe, eine genaue Bezeichnung jedes Zeichens und die Bedeutung von dem Chief Hangéto sich geben zu lassen und zu übermitteln.

Indeß kann aus eigener Beobachtung die annähernde Bedeutung mehrerer dieser Zeichen festgestellt werden.

Bei dem Antritt der Expedition war außer anderen Zeichnungen, um bei dem Mangel der Kenntniß der Sprache die Bedeutung herauszuhören, auch eine Kopie der s. Z. 1878 in Papeete aufgenommenen Holztafel mit Inschriften der Oster-Insel (jetzt publizirt und abgebildet in dem Werke von Dr. A. B. Meyer „Die Bilderschriften des Indischen und Stillen Oceans") in das Notizbuch mit aufgenommen, um zu zeigen, daß der Ankauf dieses Gegenstandes gewünscht werde.

Bei der Untersuchung der alten Steinhäuser des Rana Káo-Kraters, sowie der dort auf vielen Felsen befindlichen Skulpturen mußte es auffallen, daß die sich dort hundertmal wiederholende Figur (abgebildet auf Tafel Nr. 17) den Gott der Eier, Máke-Máke, darstellend, sich ebenso oft in ganz genauer Zeichnung auf den Bildertafeln wiederholt, und zwar sowohl in der Stellung mit aufgehobenen, wie mit abwärts gerichteten Füßen, z. B.

Ein anderes Zeichen, dessen Bedeutung auch bei der „Tätowirung" und der „Verheirathung" näher erläutert werden wird, ist die Abbildung der vulva der Frau.

Erstere beiden Zeichen findet man beinahe stets beisammen, und da Máke-Máke in diesen Stellungen das Weibliche und Männliche repräsentirt, auch alle Kinder ihm, dem Urerzeuger, geweiht werden, so soll dies, wie aus den Andeutungen der Eingeborenen herauszuhören war, die Geburt einer Person bezeichnen.

Diesen Zeichen gehen oft die folgenden, welche die vulva der Frau vorstellen sollen, voraus oder folgen in nicht fernen Zwischenräumen. Sie sollen konstatiren, daß die betreffende Geburt einer ehelichen Verbindung entsprossen ist, wie es auch schon daraus hervorgehen dürfte, daß noch jetzt alte Häuptlingsfamilien die Sitte bewahren, daß bei der Eingehung einer ehelichen Verbindung der Ehemann sich die vulva der Frau in ähnlicher Zeichnung etwa zwei Zoll groß vorn auf die Brust, unmittelbar unter dem Kehlkopf eintätowirt. Damit giebt er Jedem den Beweis, daß er verheirathet ist.

Läßt sich aus diesem schon der sichere Schluß ziehen, daß die qu. Bildertafeln nur Genealogien enthalten, die nach Aufklärung der genauen Bedeutung der einzelnen Zeichen ihrem Inhalte nach wahrscheinlich von gar keinem weiteren Interesse sein werden, so zeigen weitere, den ersten Figuren stets unmittelbar folgende Zeichen, z. B. [Zeichen] und [Zeichen] oder [Zeichen] anscheinend die Zeit, zu welcher die Geburt oder Verheirathung bezw. das Ereigniß geschah.

Diese Zeitbezeichnung erfolgte in Rapanui nach den verschiedenen Perioden des Reifens der Früchte bezw. des Einsammelns und Genusses derselben 2c.

Wie man eine Zeit hatte, in der die Eier der Seevögel von Motu núi nicht Tabu waren, so hatte man auch eine Zeit des Genusses des hier in reicher Menge und in eigenthümlicher Form vorkommenden Seetangs, eine Zeit des Hauptfischfangs (Hauptfischzeit 2c.).

Die erstere Zeichnung stellt nun unzweifelhaft eine Person mit aufgefischtem Seetang dar, da derselbe in natura genau dieselbe Form hat, also die Zeit des Genusses bezw. Einsammelns des Seetangs. Während der Anwesenheit wurde diese Spezies Seetang nur in der Hanga Piko- und Hanga Róa-Bay und zwar in reichlicher Zahl gefunden, an der ganzen Südseite dagegen gar nicht.

Die andere Figur stellt einen an einer Angel hängenden Fisch bezw. einen Fisch allein vor und bedeutet somit die Hauptfischzeit.

Andere Zeichen mögen mit der Bezeichnung anderer Jahreszeiten zusammenhängen, auch soll jede Hauptpersönlichkeit bezw. Stammvater durch besondere Zeichen kenntlich gemacht sein. Eine genaue Uebersetzung aller dieser bekannt gewordenen Tafeln wird sich daher erst nach Feststellung der Bedeutung der einzelnen Zeichen, wie sie angeregt ist, bewerkstelligen lassen. Von der im Besitze des Herrn Salmon befindlichen Kopie einer alten Genealogietafel gelang es noch eine weitere Abzeichnung zu machen.

Noch zu erwähnen bleibt die eigenthümliche Anordnung der Schrift. So beginnt der Anfang unten rechts und geht nach links. Ist diese Zeile zu Ende, so fängt die zweite Zeile wieder rechts an, die Schrift steht in der zweiten Zeile jedoch auf dem Kopf, so daß das Brett zuerst umgedreht werden muß, um gelesen werden zu können, und so geht es abwechselnd weiter.

Zahlensystem.

Im gewöhnlichen Leben zählt man nur bis zehn und zwar mit Hülfe der fünf Finger beider Hände. Wird nach einer Summe gefragt, so hebt der Eingeborene so oft beide Hände, welche zehn bezeichnen oder nur eine, bezw. einzelne Finger hoch, bis er die betreffende Zahl ausgedrückt hat.

Die Fußzehen werden, wie besonders beobachtet wurde, beim Zählen nicht benutzt.

Die Eingeborenen haben besondere Ausdrücke für jede Zahl, so z. B.

für 1 = katáhi
" 2 = karúa
" 3 = katóru
" 4 = kahá
" 5 = karíma
" 6 = kaóno
" 7 = kahítu
" 8 = kawáru
" 9 = kaĩwa
" 10 = ka angahúru.

Um die Zahlen von 11 bis 20 auszudrücken, benutzt man die Bezeichnung „angahúru“, welche als Endsilbe jeder der vorstehenden Zahlen angehängt wird, z. B. katáhi angahúru = 11, karúa angahúru = 12 ꝛc.

20 = e' rúa angahúru
30 = e' tóru angahúru
40 = e' há angahúru
50 = e' ríma angahúru
60 = e' óno angahúru
70 = ka hítu angahúru
80 = ka wáru angahúru
90 = ka íwa angahúru.

Man benutzt also hierbei wieder die Stammsilbe der Zahlen von 1 bis 9 und setzt von 20 bis 60 statt der Vorsilbe „ka“ die Vorsilbe „e'“, bei 70, 80 und 90 dagegen wird die Vorsilbe „ka“ beibehalten mit dem Unterschied, daß sie nicht als ein mit der Stammsilbe zusammenhängendes Wort gesprochen wird, z. B.

7 = kăhítŭ
70 = kă - hítŭ ăngăhúrŭ

Für die Zahl „einhundert“ hat man die Bezeichnung „rau“, welcher man die Vorsilbe „ka“ vorsetzt, z. B. kă ra͡u; die folgenden Zahlen werden unter Wiederholung der Einerzahlen, Zusetzung des Wortes „ra͡u“ und Einschiebung der Silbe „te“ gebildet; z. B.

100 = kă ra͡u
200 = kă rúă tĕ ra͡u
300 = kă tórŭ tĕ ra͡u
400 = kă há tĕ ra͡u
500 = kă ríma tĕ ra͡u
600 = kă ónŏ tĕ ra͡u
700 = kă hítŭ tĕ ra͡u
800 = kă wàrŭ tĕ ra͡u
900 = kă íwă tĕ ra͡u

Die Bezeichnung für „1000" ist pĭérĕ unter Vorsetzung von „kä", z. B. kä pĭérĕ oder auch kä·tábĭ tĕ pĭérĕ u. s. w. Als Zahlzeichen bezw. um Entfernteren eine Zahl bildlich darzustellen, benutzte man auf Binsenfaden gereihte Holzstückchen, deren man soviele aufreihte, als die betr. Zahl bezeichnen sollte. Augenscheinlich haben die auf den Bildertafeln vorkommenden Zeichen ◇◇◇ eine ähnliche Bedeutung.

Sitten und Gebräuche.

Begrüßung.

Die Begrüßungen sind sehr lebhaft, gewöhnlich schreien die Eingeborenen schon von Weitem „Kŏhŏmai" und Jeder sucht dem Fremden unter freundlichem Grinsen die Hand zu schütteln. Einige sagen ein verstümmeltes „morning" und bilden sich nicht wenig darauf ein, den Europäer damit begrüßen zu können. Man hat für Begrüßungen verschiedene Ausdrücke, je nachdem sie an Europäer, an Freunde und Verwandte oder an Kinder gerichtet sind. So begrüßt man Freunde und Verwandte mit dem Ausdruck „Auĕ hóa é kŏhŏmai koĕ", welchen die Begrüßten ebenso erwidern; Europäer dagegen mit „Kŏhŏmai" oder „Koĕ ĕ tĕ tänqátä híva ĕ" unter gegenseitigem Händeschütteln. Eltern begrüßen ihre Kinder in der Regel mit „Auĕ pókĭ" (pókĭ heißt das Kind), „Auĕ pótŭ ĕ" oder „Auĕ taukŭ átĕ".

Sonst ist die Begrüßung allgemein und selbst sich in einiger Entfernung Passirende schreien ihr „Kŏhŏmai" einander zu. Die Abschiedsformel beim Weggehen ist „Kämá".

Jede Begrüßung, mit Ausnahme derjenigen gegen die Kinder, ist mit wiederholten Verbeugungen, Händeschütteln und freundlichem Grinsen verbunden. Gleichzeitig drücken sie hiermit ihre freundlichen Gesinnungen aus.

Gastfreundschaft.

In der Gastfreundschaft stehen sie allen anderen Südsee-Insulaner nach. Sie suchen den Fremden nur deshalb und möglichst lange zu beherbergen, um recht viel von ihm zu erhalten. Sie erwarten diese Entschädigung in Form von Geschenken mit Bestimmtheit, und die Zuvorkommenheit und die Achtungsbezeugungen lassen nach und hören ganz auf, sowie sie überzeugt sind, daß sie wenig oder nichts mehr zu erwarten haben. Während bei fast allen übrigen polynesischen Stämmen die Gastfreundschaft geradezu sprichwörtlich geworden ist und man einen Gast mit Allem, was zu Gebote steht, zu ehren sucht, wie sogar auf den Marquesas durch Anbieten der Frauen und Töchter, läßt sich diese abnorme Erscheinung nur durch die besonderen Umstände erklären, unter denen das Volk von Rapanui lebt.

Auf jenen Inseln giebt eine reiche Vegetation jahraus, jahrein Nahrung im Ueberfluß, so daß ein großer Theil Desjenigen, was die Natur bietet, noch unbenutzt zu Grunde geht, und man hat es daher leicht, Fremden zu geben. Auf Rapanui dagegen, wo die Natur nichts hervorbringt, sondern das zur Nahrung Erforderliche mit vieler Mühe und zum Theil harter Arbeit angebaut, gepflegt und geerntet werden muß und man kaum genug hatte, um selbst leben zu können, erlangen Nahrungsmittel einen höheren Werth und gebieten ein nicht so sorgloses Umgehen mit denselben, wie auf den übrigen Inseln.

Tabu.

Das über die ganzen Südseeinseln verbreitete „Tábu" oder „Tápu" findet sich auch hier in derselben Bedeutung und Ausdehnung. Das Wort „Tabu" kennt man, doch bezeichnet man dasselbe mehr mit dem Rapanui-Wort „rähúí".

Die verbreitetste Anwendung findet das Tabu in der Verehrung der Verstorbenen, sowie des Hauptgottes Máke-Máke. So wird das Tabu stets auf die Kartoffelfelder gelegt, wenn sie zu Ehren oder zur Erinnerung an todte Verwandte sich des Genusses derselben enthalten. Am strengsten sind die Tabus, wenn sie zu Ehren eines verstorbenen Sohnes oder nahen Verwandten ausgesprochen werden; in diesem Falle dauern sie gewöhnlich ein Jahr, oft sogar drei bis vier Jahre. Sie heißen dann „Pérä päpákü". Wie über die Kartoffel, eine gesuchte Speise, können Tabus aus gleichem Grunde über irgend ein anderes und zwar vornehmlich Lieblingsnahrungsmittel ausgesprochen werden, um durch die kürzere oder längere Enthaltung vom Genuß desselben seine Verehrung und Trauer auszudrücken.

Außerdem sind sämmtliche Götter Tabu, vor allem die alten Steinidole, sodann die Begräbnißplätze (ähú) und die Insel Mótu núi, von welcher die den Hauptgott Máke-Máke repräsentirenden Seevogeleier geholt werden; letztere in allen Zeiten des Jahres ausschließlich der Monate Juli, August und September. Die Insel darf während der übrigen neun Monate von Niemandem betreten werden.

Das Tabuzeichen ist eine kleine Pyramide von vier Steinen, von denen drei unten und einer oben liegt. Oft ist der obere Stein noch weiß angestrichen, um besser gesehen werden zu können.

Die Eingeborenen halten im Allgemeinen ihre Tabus sehr streng, und es soll nur in den seltensten Fällen vorkommen, daß es verletzt wird. Auf der strikten Innehaltung und auch in der Auferlegung bestimmter Tabus für Verstorbene beruht ein großer Theil der gegenseitigen Achtung; die Verletzung kann nur mit Blut gerächt werden. Kommen Fremde unwissentlich an Gegenstände, welche mit dem Tabu belegt sind und berühren dieselben oder versuchen gar, welche mitzunehmen, so sind etwa begleitende Eingeborene aufs eifrigste bemüht, durch Gestikulationen auf das Unerlaubte aufmerksam zu machen, bezw. sogar durch Drohungen davon abzuhalten.

Blutrache.

Dieselbe kam in früheren Zeiten häufiger, jetzt weniger und sogar selten vor. Sie wurde stets gefordert für einen erschlagenen Verwandten. Der damit Beauftragte forderte seinen Gegner öffentlich heraus, indem er sich einen rohen, aus Pferdehaaren gefertigten Kranz auf den Kopf setzte und mit breiten Holz- und Knochenplatten durch Aneinanderschlagen unter fortwährendem Singen von Schmäh- und Racheliedern Lärm machte. Die Kämpfe erfolgten mit Speeren und Keulen verschiedener Art. Auch kam das Tödten von Kindern des Beleidigers aus Rache vor.

Diebstahl und Raub.

Diebstahl unter Eingeborenen kommt mit wenigen Ausnahmen sehr selten vor und erstreckt sich dann nur auf Wegnahme von Nahrungsmitteln. Da eine Obrigkeit nicht existirt, die Häuptlinge auch keine Gewalt haben, bleibt für den Bestohlenen nur übrig, sich selbst Recht zu verschaffen. Dies geschieht dann am häufigsten in der Weise, daß der Bestohlene, sofern er den Thäter ausfindig macht, diesem den Gegenstand unter vielem Geschrei und indem er denselben zur Rede stellt, wieder wegnimmt oder als Ersatz etwas Anderes fordert. Seltener kommt es aus diesem Grunde zu Schlägereien und Kämpfen. Ein Häuptling würde sich in gleicher Weise Recht

verschaffen, wenn ihm etwas gestohlen worden; andere für Diebstahl bestrafen können sie jedoch nicht. Die Ursache, daß Diebstahl nur in seltenen Fällen vorkommt, mag darin liegen, daß dies Vergehen unter sich als sehr schimpflich gilt und der Betreffende in seinem Ansehen viel verliert.

Europäern dagegen etwas wegzunehmen gilt nicht für schimpflich, sie rechnen sich dies im Gegentheil als große Schlauheit an. So wurde beim Aufenthalt in Waihu beobachtet, daß sie die angekauften Eier unter allen möglichen Wendungen wieder wegzustehlen suchten, auch zweimal verkauften und dann in allgemeines Lachen ausbrachen, sowie der Verlust gemerkt wurde. Es blieb nur übrig, jeden gekauften Gegenstand mit einem Zeichen mit Bleistift zu kennzeichnen und war man in diesem Fall vor dem Wegnehmen sicher, da sie denselben nun zum zweiten Male nicht mehr verkaufen konnten.

Epigamie, Polyandrie, Monogamie, Ehelosigkeit.

Das Recht, eine eheliche Verbindung einzugehen, war früher sehr beschränkt und ist es heute noch in gewisser Beziehung. Besonders bei den Häuptlingsfamilien hing die Erlaubniß für die Kinder stets vom Häuptling ab, ohne daß der Sohn oder die Tochter gefragt worden wäre. Man sah viel auf Verbindung der gleichen Stände und sollen sogenannte Mesalliancen nur vorgekommen sein, wenn standesgemäße Heirathen bei Mangel an Frauen nicht mehr zu machen waren.

Die Verlobung eines Paares geschah in der Regel schon in dessen frühester Jugend zwischen befreundeten Eltern. Wollte ein Häuptling seinen Sohn mit der Tochter eines Freundes verheirathen, so kamen beide Theile miteinander überein und die Verlobung bezw. Heirath war geschlossen. In der Zeit vom 17. bis 20. Jahr baute sich der junge Ehemann eine eigene Hütte und nahm seine Frau zu sich, von da ab eine eigene Familie bildend.

Waren solche Verbindungen abgeschlossen, so tätowirte sich der junge Ehemann die vulva der Frau vorn auf die Brust, zum Zeichen, daß er verheirathet war.

Es galt als feste Bestimmung bezw. Recht, daß ein Mann nur eine Frau haben durfte und war eine Umgehung dieses Rechtes selbst den ersten Persönlichkeiten nicht gestattet.

Das niedere Volk beobachtete im Allgemeinen dieselben Regeln wie die Häuptlinge, d. h. die Verheirathung geschah in frühester Jugend; doch gab es viele Fälle, daß junge Mädchen ledig blieben und dem allgemeinen Besten dienten, da sie in dieser Stellung sehr angesehen waren. Selbst die in frühester Jugend verlobten Mädchen waren bis zum Zeitpunkte der Ueberführung in das Haus des Mannes vollkommen frei und konnten über sich verfügen, ohne besonders Anstoß zu erregen. In vielen Fällen hatte eine solche Person bis zu fünf beständige Liebhaber, was bei der geringen Anzahl der Frauen und der großen, zur Ehelosigkeit gezwungenen Zahl Männer begreiflich erscheint.

Ehebruch kam aus gleichem Grunde sehr häufig vor, wurde jedoch in den wenigsten Fällen entdeckt, da man alle erdenkliche List anwandte, um unerkannt zu bleiben. So hüllte man sich z. B. nach Frauenart ganz in lange Kleider und fertigte einen besonderen Kopfputz aus Pferdehaaren – eine Art Perrücke – Iwéwē · genannt, um sich das Aussehen einer Frau zu geben, was bei den Zusammenkünften der Frauen und namentlich in der Dunkelheit nicht weiter auffiel und selten entdeckt wurde.

War Ehebruch entdeckt, so war die Strafe nach dem Rang eine verschiedene; bei Häuptlingen wurde in der Regel die Frau durch den Gatten oder dessen Bruder getödtet, in weniger schweren Fällen hatte sie die heftigsten Schläge zu erleiden oder wurde aus dem Hause verstoßen und hiermit die Ehe gleichzeitig aufgelöst. Bei dem gewöhnlichen Volk wurde in der Regel die Prügelstrafe angewandt.

Ehescheidung war im Allgemeinen sehr einfach. Wenn der Mann zu seiner Frau sagte,

daß er sie nicht mehr haben wolle, so war die Scheidung fertig. Ganz dasselbe Recht hatte die Frau dem Manne gegenüber.

Bei der Geburt der Kinder bezeugt man große Freude. Kindesmord ist daher sehr selten, ausgenommen im Kriege oder aus Rache seitens anderer Personen, um die Eltern recht schwer zu treffen.

Die kleinen Kinder werden je nach der Zahl der im Hause vorhandenen Kinder in Bezug auf das Stillen und Entwöhnen verschieden behandelt und daher in einigen Familien schon nach drei Tagen, in anderen erst nach sechs Monaten, einem oder 1 ½ Jahren entwöhnt.

Eine besondere Feierlichkeit bis zur Zeit der Aufnahme unter die Männer bezw. Pubertät findet mit den Kindern nicht statt, da die auf vielen andern Südseeinseln gebräuchliche und in der Regel in diese Zeit fallende Beschneidung hier nicht vorkommt.

Diese Gebräuche kommen sämmtlich jetzt noch vor, in gewissen Beziehungen mit nur geringen Abänderungen.

Bestattung, Trauer- und Todtenkultus.

Sie begraben ihre Todten niemals. Bald nach dem eingetretenen Tode und nachdem die ersten Ausbrüche des Schmerzes vorüber sind, bekleidet man den Todten reichlich mit mähutë — dem Tapastoff, wickelt ihn in eine Binsenmatte und trägt ihn nach dem ähü, dem Begräbnißplatz. Dort wird einfach er in die dreieckige Oeffnung, welche die alten Steinidole, jetzt Plattformen, durch das Ueberfallen gebildet haben, hingelegt. Nachdem noch das Tabuzeichen in Gestalt einer kleinen dreieckigen Steinpyramide errichtet ist, verläßt man den Todten.

Eine solche, von einer Familie einmal gewählte Begräbnißstelle wird beibehalten und beim nächsten Sterbefall, um Platz zu gewinnen, sämmtliche Knochen des vorher Begrabenen bis auf den Schädel entfernt. Daher findet man in diesen Grabstellen mit wenigen Ausnahmen nur Schädel und zwar meistens Männer-, Frauen- und Kinderschädel zusammen. Solche Personen, welche sich im Leben den Ruf eines großen Kriegers erworben haben, erhalten ein besonderes Zeichen auf den Schädel, sobald die Fleischtheile abgefault sind.

Sämmtliche Begräbnißstellen auf Rapanui liegen weit abseits von menschlichen Wohnungen und stets unmittelbar an der See, damit die frische Seeluft die üblen Ausdünstungen der offen Verwesenden wegnimmt.

Die Trauer um Verstorbene, wie der Todtenkultus überhaupt, zählt zu den wichtigsten Vorkommnissen des Lebens. Man trauert in der Regel ein bis zwei Jahre und für einzige Kinder bis drei und vier Jahre. Die auferlegten Bußen sind hart, wenn man vergleicht, daß sie in solchen Fällen z. B. auf das Hauptnahrungsmittel, die Kartoffel, ein Tabu bezw. Eßverbot von so langer Zeit legen.

Verstorbene von höherem Range legte man früher in ein besonders dazu erbautes Steinhaus mit zwei runden Löchern zum Entweichen der Seelen, wie es auch auf Tafel 5 abgebildet ist.

Bei Lagerung der Leiche scheint man derselben besondere bezw. bestimmte Stellungen nicht zu geben. Die Begrabenen unter den Plattformen liegen auf dem Rücken, mit dem Kopfe der See zu, da an dieser Stelle wegen der schiefen Lage des Decksteins der meiste Platz für den Kopf ist. In den Grabstellen der Vornehmen scheint eine willkürliche Lagerung der Leiche ebenfalls stattzufinden, da diese Grabstellen die verschiedensten Richtungen haben.

Kannibalismus.

Derselbe bestand auf der Insel vor langer Zeit, jetzt nicht mehr. Die ältesten Leute erinnern sich dessen noch und wissen, daß man Kriegsgefangene verzehrte. Sie wurden, wenn in größerer Zahl erbeutet, in die hierzu besonders erbauten, vor den alten Steinidolen befindlichen

Wohnungen gebracht und bis zu den Festzeiten oder der Siegesfeier gefangen gehalten und mit Nahrung versehen. Gelegentlich dieser Festzeiten wurden sie zu Ehren der Götter umgebracht und verzehrt.

Auf solchen Zügen erbeutete Frauen und Mädchen dagegen tödtete man nicht, sondern schenkte sie an junge unverheirathete Krieger, was wiederum in der geringen Zahl der vorhandenen Frauen seinen Grund haben mag.

Erschlagene Krieger von hohem Rang, welche im Kriege den Feinden in die Hände fielen, entehrte man dadurch, daß man die Schädel derselben anbrannte, gleichsam um die Seele mitzuverbrennen und so dem schlimmsten Zustande zu überliefern, welchen sich der Eingeborene nur denken kann.

Achtung vor dem Alter. Behandlung kranker Personen.

Alte Personen, Männer wie Frauen, sind sehr wenig geachtet und werden nicht respektirt, ebensowenig behandelt man kranke Personen gut, mit Ausnahme derjenigen von der nächsten Verwandtschaft. Die Hauptkrankheiten sind Asthma und Lungenschwindsucht und sterben namentlich an letzterer die meisten Personen, was in der mangelhaften Bekleidung während der kühlen Regenzeit seinen Hauptgrund haben dürfte.

Ideenwelt, Glaube und Religion.

Sie haben wenig Religion. Ihre Hauptgötter sind Máke = Máke, der Urerzeuger, und Hauä. Diesen beiden Gottheiten opfern sie das Erste von allen Erzeugnissen des Bodens.

Máke=Máke besonders ist repräsentirt durch die Eier der Seevögel der Mótü nuí=Insel an der Südwestseite des Kraters Rana Káo, welche nur in den Monaten Juli, August und September geholt werden dürfen. Zu allen anderen Jahreszeiten sind sie Tabu. Er wird in Form eines geschnitzten Seevogels oder auch einer Malerei, wie sie auf Tafel 15 und Tafel 18 dargestellt sind, verehrt.

Máke=Máke ist zugleich der gefürchtetste Gott, er tödtet und frißt die Seelen der Verstorbenen, wenn sie im Leben Böses gethan, und beschützt die Seelen der Guten, welche unter seiner Obhut nach dem Tode auf der Insel schlafen dürfen.

Eine Vorstellung von einem Leben nach dem Tode hat man nicht, ein Wunsch Aller ist es, nur nach dem Tode ungestört auf der Insel schlafen zu dürfen und nicht dem Grimme Máke=Mákes zu verfallen, da das Tödten und Gefressenwerden seitens desselben als die fürchterlichste Pein gilt. Aus diesem Grunde begraben sie auch nicht ihre Todten, damit diese Máke=Máke rechtzeitig sehen können, wenn er kommt, um sie zu holen, und wenigstens versuchen können zu entrinnen.

Vornehme, welche in den erwähnten besonderen Steinbauten (Tafel 5) begraben werden, lassen sich die Versicherung geben, daß man zwei Löcher frei läßt, durch welche die Seele eventuell einen Ausgang finden kann, wenn sie verfolgt wird.

Der Hauptgott Máke=Máke wird nie direkt verehrt, sondern empfängt seine Verehrung durch eine Reihe geschnitzter hölzerner Gottheiten, welche bei den Hauptfestlichkeiten zu Ehren des Gottes umhergetragen werden.

Man hat zu diesen sogenannten Hausgöttern die verschiedensten Modelle gewählt und schnitzt und schabt sie mit Hilfe von Obsidianglassplittern, jetzt theilweise auch mit Messern. Schon das in dieser Stärke selten vorkommende sogenannte Toromiroholz machte ihren Besitz werthvoll. Als Vorbilder wählte man Menschen, Männer und Frauen, schnitzte sie oft sehr gut aus und setzte ihnen Augen, bestehend aus einem weißen Knochenring und einer schwarzen Pupille von Obsidian, ein. In neuerer Zeit hat man sich die von weißen Knochen gearbeiteten europäi-

schen Hosenknöpfe zu Nutze gemacht, indem man den inneren Raum ausschlägt und hier die Pupille einsetzt, so die bedeutende Arbeit des Knochenschnitzens sich ersparend.

Jetzt, da das Toromiroholz fast ganz verbraucht, findet man auch solche Götzen von jeder anderen Holzart, wie sie gelegentlich mit europäischen Schiffen hergebracht ist, bezw. welches sie sich zu diesem Zwecke eintauschten oder von gestrandeten Schiffen nahmen. Nächst dieser menschenähnlichen Figur, von der oft doppelsichtige vorkommen, hat man noch eine andere Gottheit in Form einer Eidechse. Sehr wahrscheinlich hat hierzu eine kleine auf Rapanui vorkommende Eidechsenart das Vorbild geliefert. Man fertigt diesen Hausgott gleichfalls mit Vorliebe aus Toromiroholz und setzt ihm Augen wie die vorbeschriebenen ein. Eine dritte Gottheit ist eine dem Aal nachgebildete, gleichfalls mit Augen. Diese sämmtlichen Götter bezeichnet man mit mo͡i Toromiro, d. h. Holzgötze, und eine weitere aus Stein verfertigte Art mó͡i maí͡ē, d. h. Steingötze.

Die Steingötzen sind jetzt oft nur 2 bis 3 Fuß hoch und sehr roh ausgehauen. In den meisten Fällen begnügt man sich mit dem Aushauen eines Kopfes mit Gesicht und nimmt dann auch nur den Kopf mit in die Hütte. Diese Götzen bleiben stets in den Hütten, sie sind eine Art Familiengötzen, deren jede Familie mindestens einen besitzt, während die Holzgötter mit zu den Festen genommen werden.

Die Verehrung der Hauptgötter durch diese Nebengötter erfolgt nur zu bestimmten Zeiten, vornehmlich den Hauptfesten, welche zugleich mit dem Reifen der Kartoffel, der Banane, der Hauptfischzeit oder der Zeit des Eierholens von der Motu nui-Insel zusammenfallen, also der Zeit der Opferung der Hauptnahrungsmittel. Während der übrigen Zeit werden diese Holzidole ganz in Säcke oder Stücke von Bastzeug gewickelt aufbewahrt.

Zu einer dieser Hauptfestzeiten nun zieht die gesammte Bevölkerung des Dorfes, aufs festlichste geschmückt und mit bemaltem Körper, nach dem dazu bestimmten Platze. Jeder schleppt hierzu soviel Holzidole mit, wie er nur bisher anfertigen konnte, und mit je mehr Idolen ein Mann behangen ist, desto besser soll es sein und um so mehr nützen seine Gebete beim Hauptgotte. So soll es vorkommen, daß eine einzige Person oft unter der Last von 10 bis 20 anhängenden Gottheiten einherkeucht und mitsingt.

Bei den Gesängen auf dem Platze, welche dreistimmig vorgetragen werden, werden die Idole dann entblößt und nach dem Takte in den Armen gewiegt. Nächst dem Wunsche, die größte Zahl solcher Idole zu besitzen, besteht auch der, dieselben in möglichst feiner Ausführung zu haben, so daß ein solches Fest gleichzeitig eine Parade mit den Holzgöttern bildet, deren mehr oder weniger gelungene Ausführung Neid und Gespött erregen.

Ganz alte Holzidole jetzt noch zu bekommen, hält schwer; sie werden, namentlich wenn sie überlieferte Familienstücke sind, nur ungern abgelassen und sind auch nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden. Die Idole neuerer Arbeit stehen die Eingeborenen nicht an, bei Gelegenheit an europäische Schiffe, namentlich gegen Kleidung, zu vertauschen oder gegen baar zu verkaufen, dieselben ja auch fast der einzige Tauschartikel sind, den sie anbieten können. Man fertigt sich dann zum nächsten Fest wieder andere Idole. Mehrere ganz kleine Idole dieser Art von höchstem Alter gelang es noch diesseits zu erwerben.

Während die Frauen bei diesen Festlichkeiten noch Holzkugeln von der Dicke einer Faust an einer Schnur um den Hals tragen, findet man, daß die Männer zu ähnlichem Zwecke sich ganz kleine Handgötzen in menschlicher und Eidechsenform verfertigen, auf dem Rücken mit einem Loche versehen und so um den Hals hängen. Solche kleine Idole von hohem Werthe sind die Nummern 31 und 66 der diesseitigen Sammlung. Personen, die sich rühmen können, von einer alten Häuptlingsfamilie abzustammen, tragen bei diesen Gelegenheiten auch die in Bast gehüllten sogenannten Hoheitszeichen, bis 6 Fuß hohe Stangen, oben mit einem geschnitzten doppelgesichtigen Kopf versehen; doch sind diese ziemlich selten.

Diese religiösen Festlichkeiten erreichen nach den Gesängen und Wiegen der Holzidole ihren Abschluß durch ein allgemeines Essen, bei welchem große Quantitäten vertilgt werden sollen, sodann folgen noch Tänze, Spiele und Belustigungen aller Art untereinander.

Sie haben keine Priester und sollen sie niemals gehabt haben. In früheren Zeiten, als noch die Könige bedeutende Macht und Ansehen hatten, galten diese als Priester, welche die religiösen Festlichkeiten anführten und leiteten.

Der Kultus der Holzidole soll noch nicht sehr alt und erst aufgekommen sein, nachdem die Anfertigung und direkte Verehrung der alten Steinidole des Rana Roraka aufzuhören begann. Die sämmtlichen Steinidole der Insel dienten also in früherer Zeit als Nebengötter, um durch sie den Hauptgott zu verehren. Wie früher schon angeführt, läßt sich bei genauer Untersuchung dieser alten Idole ein fortwährender Verfall der Kunst in der Anfertigung konstatiren. Zuerst die Idole der Ebene und der heutigen Plattformen von großem Umfang, dann die des inneren Kraters des Rana Roraka und zuletzt die heute noch aufrecht stehenden Idole an der Südwestseite desselben. Nach diesen begann die Anfertigung ganz kleiner Idole von Stein von kaum 2 bis 3 Fuß Höhe, bis man zuletzt und heute nur noch einfache Köpfe aus der ganz weichen Masse des rothen Tuffsteins anfertigt.

Besondere Legenden bezw. Vorstellungen über Erschaffung der Welt, Erklärung der Naturerscheinungen 2c. scheint man nicht zu haben. Alles hat Máke-Máke gemacht, Erde, Sonne, Mond und Sterne; weiter scheint man nichts zu wissen. Im Uebrigen wäre eine längere Aufenthaltszeit nöthig gewesen, um genauere Erkundigungen hierüber einziehen zu können.

Die Verehrung der Götter muß indessen groß und allgemein gewesen sein, wenn man bedenkt, daß in allen hierauf bezüglichen Fragen der Eingeborne Bescheid weiß, und namentlich ist es zu verwundern, daß die meisten Personen den Namen von jedem der vielen umgefallenen oder noch stehenden Steinidole genau kennen und bezeichnen.

Besondere Orte bezw. Tempel 2c., wo man die Götter verehrte, hat man nicht. Die Verehrung geschah stets unter freiem Himmel, früher vor den stehenden Steinidolen, jetzt bei den Hauptfestzeiten.

Kleidung und Schmuck.

Eine fast vollständige Bekleidung des Körpers bestand von jeher auf Rapanui. Hauptursache ist jedenfalls das im Vergleich zu den anderen Inseln der Südsee fast rauh zu nennende Klima. Die sogenannte Regenzeit ist kühl und selbst einem Europäer wird es kühl, wenn er in leichter weißer Kleidung auf der Höhe des Rana Káo weilt, wo stets eine frische Brise weht. Einen Hauptbeweis für die vergleichsweise angeführte Verschiedenheit des Klimas, gegenüber den anderen Südsee-Inseln, bildet das Nichtvorkommen der Kokospalme. Es sind jahrelang wiederholte Versuche mit der Anpflanzung gemacht, stets aber an dem rauhen Klima der Regenzeit gescheitert.

Man verfertigt die Kleidung nach Art der Bereitung der Tapa auf den anderen Südsee-Inseln, hier jedoch aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes, welcher in kleinen, kaum 5 bis 6 Fuß hohen Stauden in den Ebenen wächst. Dieser Baum heißt bei den Eingebornen Máhúté und ebenso der erste Prozeß der Zeugbereitung, die abgeschälte Rinde. Nach dem Abschälen werden die einzelnen Stücke zu Rollen zusammengewickelt und an den Seestrand gebracht, um hier weiter bearbeitet zu werden. Hier sitzen dann die Frauen halb im Wasser und klopfen mit Klöpfern aus hartem Holz (gewöhnlich Toromiroholz) die Rinde unter fortwährendem Anfeuchten so lange, bis sie ganz dünn und weiß wird. Nachdem dieselbe noch getrocknet und gebleicht ist, werden die einzelnen Stücke mit dem Stärkestoff der Kartoffel zusammengeklebt und so Stücke von etwa 1 bis 2 Fuß Breite und 3 Fuß Länge hergestellt.

Mit Nadeln aus Knochen und Faden aus Binsengarn erfolgt dann die weitere Zusammenfügung zu größeren Stücken in gewünschter Länge und Breite. Oft werden diese Stücke noch mit rother, gelber oder brauner Erdfarbe gefärbt und verziert, in den meisten Fällen jedoch weiß gelassen. Von diesen zum Gebrauch fertigen Bekleidungsstücken wird zuerst mehrmals ein Stück um die Hüften gewickelt, das andere wie eine Art Umschlagetuch um Schultern, Brust und den ganzen Oberkörper. Vorher wird der Maro in Form eines schmalen Stück Bastzeuges umgelegt und zwar genau so wie auf den Marquesas-Inseln; in seiner einfachen Form verhüllt er die Geschlechtstheile vollständig. Sämmtliche Personen, welche Bastkleidung tragen, haben auch den Maro um, Männer wie Frauen, Knaben vom 12., Mädchen vom 9. Jahre an.

Das absolute Bedürfniß, namentlich in der kühlen Regenzeit, Kleidung tragen zu müssen, machte diese stets gesucht und das Bastzeug besonders werthvoll, da infolge der nur geringen Menge des Papiermaulbeerbaumes der Zubereitungsstoff fehlte. Aus diesem Grunde finden wir auch, daß von allen Polynesiern die Rapanui-Leute auf europäische Kleidungsstoffe den größten Werth legten und ihre Idole und alle Gegenstände hergaben, welche sie befaßen, um diese eintauschen zu können. Seitdem permanente Lager dieser Stoffe von der Firma Brander auf der Insel gehalten werden, findet man denn auch durchgängig europäische Kleidung im Schnitte, wie sie in der Südsee zur Mode geworden ist. Die Frauen tragen die langen faltigen Kleider aus einem Stück mit Aermeln, die Männer Hosen und Jacken. Bei letzten Besuchen von Kriegsschiffen hatten besonders viele Männer komplete Matrosenkleidung eingetauscht und sahen daher mehr chilenischen Matrosen wie Polynesiern ähnlich.

Nächst der Erwerbung eines blauen Tuchrockes mit goldenen Knöpfen richtet sich das Hauptaugenmerk auf Mützen, um zur heißen Jahreszeit ihren Kopf vor der Sonnenhitze zu schützen. In vielen Fällen tragen die Männer, die Frauen stets, Strohhüte aus Binsenbast, geflochten in der Art unserer und der tahitischen Hüte. Die Hüte in Form derjenigen, welche die weibliche Person auf der Abbildung in Cooks zweiter Reise trägt und welche vorgezeigt wurde, existirten seit langen Jahren nicht mehr. Bei Mangel an Kopfbedeckung werden auch Tücher in der Größe unserer Taschentücher benutzt, die um den Kopf gebunden werden; desgleichen die Binsentäschchen, in welche man einfach den Kopf hineinsteckt. Im Uebrigen geht man barfuß, kennt aber den Werth der Fußbekleidung auf dem steinigen Boden und sucht, wo es auch geht, solche zu erwerben. So wurde ein Eingeborener gesehen, welcher sich an Bord einen alten Stiefel eingetauscht und angezogen hatte, der jedoch viel zu groß war. Trotzdem plagte sich der Mann unter dem Neid seiner Genossen am Lande auf längerem Marsche mit der unbequemen Bekleidung des einen Fußes.

In früherer Zeit verfertigte man aus dem Tapastoff noch sogenannte Mäntel von prächtiger Arbeit. Sie bestanden aus mehreren übereinander gelegten Stücken Bastzeug, welche aufs genaueste und in feiner Arbeit zusammengestickt wurden. Sie standen infolge der darauf verwandten großen Mühe stets in hohem Werthe und wurden in der Regel nur von Königen und Häuptlingen getragen. Diesseits gelang es noch, ein altes derartiges, jedoch noch unfertiges Kleidungsstück zu erwerben. Dasselbe ist der Sammlung beigefügt.

Das Hauptfärbemittel ist eine rothe zubereitete Lehmmasse, Kiéä genannt, ein anderes vom „Märikúrü", einer Art dunkelrothent Tuffstein wáre-wáre káhi e'te haûī-haûī.

Gegenwärtig befinden sich nur noch wenig Papiermaulbeerbäume auf der Insel, das Bastzeug ist infolge dessen sehr selten und wird, da europäisches Zeug stets zu haben ist, meistens nur zu den Säcken verwendet, in welche die Holzidole eingehüllt werden. Desgleichen, um denselben Augen und Unterleib zuzubinden.

Außer der Bekleidung des Körpers wird zu den religiösen Festlichkeiten und den Tänzen die größte Sorgfalt auf den Kopfputz verwendet. So hat man besondere Federmützen mit einem

Kranze weitabstehender Hahnenfedern, die früher häufiger waren, jetzt aber sehr selten sind. Diese wurden nur von großen Personen bei den Festlichkeiten getragen. Sie bestehen aus fünf bis sechs übereinander liegenden, mit Tapastoff umwickelten und aufeinander befestigten Ringen, an deren jedem Hunderte mit gleichem Stoff befestigte Federbüschel nach außen gehen. Zuletzt ist die ganze äußere Seite gleichmäßig geschoren; ein Band zum Umnehmen um das Kinn und eine einzige Reihe weitabstehender großer Hahnenfedern vervollständigen den Kopfschmuck.

Für den Krieg hat man eine Art Federkränze, bestehend aus zwei bis drei übereinander liegenden Ringen mit eingesetzten Federn wie vorstehend beschrieben. Während man aber zu ersteren Flügel- und Schwanzfedern schwarzer Hühner nahm und sie nachher gleichmäßig, etwa 1 Zoll breit, vom Grunde abschnitt, wurden zu diesen Federkränzen nur die bunten kurzen Halsfedern der Hähne verwendet, was einen solchen Schmuck wallend macht und bei Sprüngen und Tänzen der Krieger auch ein äußerst kriegerisches Aussehen verleiht. Kleinere Kränze derselben Art werden seitens der Mädchen und Knaben beim Tanzen getragen. Für Blutrache und um Rache für eine Beleidigung überhaupt zu nehmen, bedient man sich der bereits erwähnten rohen Kopfkränze aus Pferdehaaren. Besondere Kopfputzstücke, um eine Frau nachzuahmen, sind bereits erwähnt.

Einen besonderen Schmuck in Gestalt der herabhängenden Ohrläppchen, wie ihn die früheren Seefahrer noch gesehen, hat man nicht mehr. Die Mode, die Ohrlöcher zu durchbohren und so zu erweitern, daß die Läppchen bis zu den Schultern herabhingen, ist schnell abgekommen, so daß man keine einzige Person mehr findet, welche solche erweiterte Ohrlöcher hat. Selbst bei ganz alten Personen von 50 bis 60 Jahren wurde dies nicht beobachtet. Jetzt durchbohren Frauen und Mädchen die Ohren in europäischer Weise, um Ohrringe einzustecken.

Sonst trägt man nur noch Schmuck um den Hals, welcher wiederum nach den Festzeiten bezw. Tänzen wechselt. Im ersten Falle sind es, namentlich seitens der Frauen, zwei an einer Schnur von Frauenhaaren befestigte weiße Muschelplatten einer auf Rapanui seltenen Muschelart, dann runde bezw. birnförmig geschnitzte Holzstücke oder Brustschilder. Diese Brustschilder sind in einzelnen Fällen noch mit Schriftzeichen wie auf den Holztafeln versehen, welche auf den Eigenthümer und dessen Rang Bezug haben sollen. An beiden Enden derselben finden sich Gottheiten in halberhabener Arbeit eingeschnitzt. Ein solches Brustschild, wie es im Besitze des Herrn Salmon war, ist auf Tafel 21 abgebildet. Dasselbe stammte aus der auf den Chincha-Inseln verstorbenen Königsfamilie und hatte sich in dieser seit frühester Zeit vererbt.

Junge Mädchen tragen außer diesen Schmucksachen fast täglich noch grüne Kränze von Blättern auf dem Kopfe und Blumen hinter den Ohren, ähnlich wie auf den Gesellschafts-Inseln, und in einigen Fällen Ringe an den Fingern, welche sie mit Vorliebe zu erlangen suchen.

Besondere Abzeichen, welche einen hohen Rang oder Geburt bezeugen sollen, hat man jetzt nicht mehr. Früher, zur Zeit der alten und letzten Könige, waren es Hoheitsstäbe, Federmützen mit größerer Verzierung und die schon erwähnten Bastzeugmäntel von besonders feiner Ausführung.

Bemalung und Tätowirung.

Eine Bemalung mit bunten Farben, namentlich der schon erwähnten rothen Farbe und Weiß, findet nur bei Tänzen und Festlichkeiten statt. Man beschmiert dabei Oberkörper und Gesicht in einer oft entstellenden Weise.

Auf die Tätowirung, ihre Muster 2c., wurde besonderes Augenmerk gerichtet, da von allen Reisenden auf die Vollständigkeit und Zeichnung aufmerksam gemacht ist. Es konnte jedoch konstatirt werden, daß diese Sitte bei weitem nicht so verbreitet ist, wie nach Obigem angenommen werden mußte. Es wurden verhältnißmäßig viele Männer und Frauen gefunden, welche wenig

oder gar nicht tätowirt waren. Wie in Erfahrung zu bringen war, hat man in früherer Zeit eine Tätowirung in Rapanui nicht gekannt. Sie wurde erst vor kaum 200 Jahren von den Marquesas-Inseln durch einen Insulaner von dort herübergebracht, welcher gelegentlich mit einem Walfischfahrer landete und sich auf Rapanui niederließ. Sie wurde von dieser Zeit an nur als Schmuck angewendet und von einigen Personen über den ganzen Körper ausgedehnt. Man beginnt mit dem 12. Jahre und setzt dieselbe bis zum 17. Jahre fort. Es wurde versucht, ein übereinstimmendes Muster zu konstatiren, was nicht gelang. Fast Jeder hat andere Zeichen. Am vollständigsten findet man diejenigen tätowirt, welche als alte Häuptlinge bezeichnet werden, aber auch hier sind die Muster verschieden. Uebereinstimmend fand sich nur bei fast allen eine vollständige Tätowirung der Ober- und Unterlippe. Bei einigen Personen, namentlich Frauen, finden sich um die Lippen blaue dünne Streifen, die sich aufwärts bis zu den Nasenlöchern, nach unten über das Kinn bis an den Hals erstrecken. Diese Tätowirung ähnelt sehr derjenigen der Maori-Frauen. Sehr häufig findet man dann noch bei den Frauen einen an der Stirn vom Scheitel nach jedem Ohr halbrund herumgehenden dicken Strich mit angesetzten Punkten. Auf dem Ohre verzweigt sich derselbe in mehrere dünne Striche, welche den Windungen der Ohrmuschel folgen, auf die Wangen herüberziehen und hier mit einigen Strichen endigen. Männer hatten in mehreren Fällen, außer dem tätowirten Munde, den Hals mit halbrunden Strichen tätowirt, welche mit den Backenknochen nach oben und der Halswurzel nach unten endigten. Außerdem wurde bei allen älteren Häuptlingen die schon erwähnte Eintätowirung der *vulva* der Frau auf der Brust bemerkt, zum Zeichen, daß sie verheirathet sind.

Die Tätowirung erfolgt mit dem in ganz Polynesien bekannten Tätowirungsinstrument, bestehend aus einer etwa $\frac{1}{2}$—1 cm breiten Knochenplatte, welche vorn zahnartig scharf ausgeschnitten ist. Dieses Instrument wird in besonders zubereitete schwarze Farbe eingetaucht, auf die Fleischstelle gesetzt und mit einem kleinen Holzstock eingeklopft.

Eine Sitte des Deformirens des Schädels, der Zähne ꝛc. konnte nicht konstatirt werden.

Haar- und Barttracht.

Die Haar- und Barttracht ist bereits erwähnt. Es scheint, daß man wenig oder gar kein Gewicht darauf legt und den Bart wachsen läßt. Die Männer schneiden die Kopfhaare kurz ab, die Frauen tragen sie sehr lang. Eine Pflege des Kopfes und der Haut scheint auch nicht stattzufinden. Beim Abschneiden einer Haarprobe wurde bei mehreren Mädchen bemerkt, daß die Haare ganz voll Ungeziefer waren und eine Desinfektion mit Spiritus nöthig machten.

Waffen und Geräthe.

Die Hauptwaffe war von jeher der Speer. An dem Stamm des etwa 1 Zoll dicken Papiermaulbeerbaumes wurde, nachdem die Rinde zur Zeugbereitung abgeschält war, eine pfeilförmig zugehauene Spitze aus Obsidian (Lavaglas) festgebunden. Man schlug zu diesem Zwecke an die Obsidianspitze einen kleinen Griff, umwickelte diesen, des besseren Haltens wegen, mit Bastzeug und befestigte ihn dann mit Binsengarn. Zum Festkeilen wurden zwei kleine Holzstückchen benutzt, welche an beiden Seiten eingesetzt wurden. Die Speere bildeten durch ihre scharfe Spitze eine furchtbare Waffe und verursachten tiefe, meist tödtliche, sonst sehr schlecht heilende Wunden. An einem Schädel war zu sehen, daß mit einem Speerwurf der ganze Schädel durchgeschlagen war. Sie übten sich im Speerwerfen, verstanden und verstehen heute noch weit und sicher zu werfen.

Nächst dieser Waffe bildeten kleinere Handkeulen, unten breit, oben zum Griff schmal und in der Regel geschnitzt, eine beliebte Waffe, die jeder Insulaner fast immer mit sich trug.

Sie wurden im Handgemenge und bei Schlägereien benutzt. Außerdem hat man noch aalförmige Instrumente von 2 bis 3 Fuß Länge, welche zum Stoßen dienen und besonders Verwendung finden bei Vertheidigung der Hütten, um aus den engen Eingängen des Inneren herauszustoßen.

Nächst den Waffen waren zu allen Zeiten die Fischgeräthe die wichtigsten, auf welche auch der Hauptwerth gelegt wurde. In früherer Zeit hatte man mit vieler Mühe gearbeitete steinerne Fischangeln, welche in hohem Werthe standen. Es war nur noch ein Exemplar vorhanden, welches Herr Salmon selbst besaß und als große Rarität schätzte. Dieser Herr hatte dasselbe indeß einem Herrn Schlubach in Hamburg versprochen und konnte es nicht mehr ablassen. Jetzt hat man krumm gebogene und zugeschliffene Haken von Eisen- oder Messingnägeln, welche an starken Binsenleinen befestigt werden. Es ist kaum zu glauben, daß mit diesen rohen Instrumenten Fische gefangen werden können, allein die Buchten sind so reich an großen Fischen, daß diese mit Leichtigkeit gefangen werden. Als Lockspeise bedient man sich glänzender Perlmutterstücke zum Anlocken und Fleischstücke an der Angel.

Für den Aalfang, der besonders stark betrieben wird, hat man ein eigenes Fanggeräth, so einfach wie nur möglich. Zwei bis 1½ Fuß lange Hölzer von Fingerdicke, welche durch einen Binsenfaden verbunden sind, bilden das ganze Geräth. Während dem Fische nun die an einem Holze befestigte Lockspeise durch die am anderen Holze befindliche Schlinge entgegengehalten wird, zieht der Eingeborene die Schlinge zu, sobald der Fisch, durch die Speise angelockt, den Kopf durchgesteckt hat.

Zum Fangen der Krebse und Hummern, deren es namentlich von letzterer Art prächtige Exemplare in großer Anzahl giebt, bedient man sich kleiner kreisrunder Netze, welche, ähnlich wie die Fischkörbe der Neubritannier, in die See versenkt werden. Ein unten angebundener Stein oder ein Stück Blei beschwert die Netze hinreichend, um hinabzugehen.

Zum eigentlichen Fischfang bedient man sich großer und kleiner Netze der verschiedensten Fabrikation und gerade diese zeigen, wie weit man in dieser Industrie gekommen ist. Man sieht die größten Netze von einer Feinheit und Gleichmäßigkeit der Bearbeitung, alles aus Binsengarn, daß man mit Recht erstaunt sein kann. Bei keinem polynesischen Volke werden ähnliche Netze gefertigt. Es sind hier Netze von 6 bis 10 Fuß mit Stangen zum Schöpfen, größere Sacknetze bis 30 Fuß und Netze für den Seefischfang bis zu 200 m Länge gesehen worden. Die Schwierigkeit der Fabrikation bei der langen Vorarbeit des dazu nöthigen Garnes und nicht minder der bedeutenden Arbeit des Strickens verleihen denselben einen hohen Werth in den Augen der Eingeborenen und sind daher Exemplare nur mit Schwierigkeiten zu erlangen.

Nahrung.

Die Hauptnahrung der Rapanui-Leute bildet die Kartoffel (sweet potatoe) und wird diese auch in reichlichem Maße angepflanzt. Nächst diesem Nahrungsmittel spielen die Fische eine Hauptrolle. Weiter giebt es noch Bananen, indeß in geringerer Anzahl, und Yams.

In früheren Zeiten waren Fische und die Eier der Seevögel die ersten Nahrungsmittel, weshalb sie auch von Anfang an als ein Fischerei treibendes Volk betrachtet werden müssen, da sie bei dem Mangel jeder anderen Nahrung darauf angewiesen waren. In gleicher Weise bezeugt dies die Lage sämmtlicher alten Niederlassungen, welche sich stets an kleinen, leicht zugänglichen Buchten der See, niemals im Binnenlande befanden.

Die Einführung europäischer Hausthiere hat in die frühere einförmige Lebensweise etwas Abwechselung gebracht. Man zählt bis zu 10 000 Hühner auf der ganzen Insel, von denen allein mehrere Tausend die Binsenwälder der inneren Krater des Rana Káo und namentlich Rana Roraka bevölkern, sich hier vermehren und Eier im Ueberfluß liefern. Wenn man über das Land reitet, so kommt man in Gefahr, in kurzer Zeit Dutzende von Hühnernestern mit Eiern zu zertreten,

in solcher Weise haben diese sich überall eingenistet. Die Hühner selbst und deren Eier haben daher heute die Fischerei halb verdrängt und auch die Begierde, die Seevogeleier von Motu nui zu holen, hat wegen der damit verbundenen großen Gefahr bedeutend nachgelassen, da man sich diese beliebte Speise auf andere Weise leichter verschaffen kann.

Ab und zu wird auch Hammelfleisch gegessen, doch seltener, weil die Eingebornen selbst nur im Besitze weniger Schafe sind. Die Firma Brander dagegen besitzt deren 12000 Stück auf der Insel.

Ein sehr beliebtes Genußmittel ist noch das Zuckerrohr, welches in ziemlicher Menge angebaut wird und jahraus, jahrein reift. Dasselbe dient lediglich, um den Durst zu löschen, da die kleinen Quellen mit Frischwasser sehr weit von den bewohnten Stellen abliegen und ein Transport des Wassers deshalb mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Außer den genannten Nahrungsmitteln verzehrt man zu gewissen Jahreszeiten auch eine besondere Art Seetang mit kleinen runden Körnern als Blüthen, welcher einen angenehmen salzigen Geschmack haben soll.

Die Zubereitung der Speisen ist einfach und erfolgt auf die in Polynesien herrschende Weise zwischen Steinen. Vor der Hütte hat man ein 50—70 cm im Durchmesser haltendes und 50 cm tiefes Feuerloch, welches mit Steinplatten begrenzt und ausgelegt ist. Als Brennmaterial dient bei dem Mangel jeden anderen Stoffes dürres Gras. Die Kartoffeln, Fische und Hühner werden hier einfach zwischen heißen Steinen gebraten, Bananen, Eier, Seetang 2c. roh verzehrt. Man benutzt wenig oder gar kein Salz und genießt, wie überhaupt in Polynesien, Alles mit Vorliebe recht süß. Den Gebrauch heißen Wassers kennt man; derselbe kommt jedoch nur in Anwendung bei kranken Personen.

Das Feuer machte man früher nach Art der Polynesier durch Reiben und verstand es, dasselbe dann recht lange zu unterhalten. Jetzt sind europäische Zündhölzer bekannt und auch sehr gesucht.

Koch- und Küchengeräthe kennt und gebraucht man bei dieser einfachen Lebensweise nicht und auch der Utensilien zum Transport und zur Aufbewahrung der Vorräthe sind nur wenige. Am gebräuchlichsten sind aus Binsen geflochtene Taschen von verschiedener Größe, von denen die kleinsten zur Aufbewahrung der Eier, größere für Kartoffeln, Hühner, Yams und Bananen gebraucht werden. Für größere Fische hat man kleine Tragnetze, für kleinere große Kalebassen von einer auf der Insel wild wachsenden Frucht. Kleinere Kalebassen dienen zur Aufbewahrung von Wasser.

Von eigentlichen Mahlzeiten kann kaum geredet werden. Man ißt zu allen Tagesstunden, wenn man etwas hat und die einfache Zubereitung beendet ist. Die Körperhaltung beim Essen ist die gewöhnliche, in Polynesien gebräuchliche, mit untergeschlagenen Beinen sitzend.

Als Getränk hat man nur Wasser und den Saft des Zuckerrohres. Sonstige Getränke und Erregungsmittel kennt man nicht. Die frühere Angabe, daß die Eingebornen von Rapanui Seewasser trinken, scheint auf einem Irrthum zu beruhen, da sie gleich uns einen Abscheu davor haben. Selbst beim Versiegen der wenigen Quellen dürfte auch hierzu keine Veranlassung vorliegen, da die Krater des Rana Káo und Rana Roraka stets die reichsten Wasserreservoirs bilden und eine größere Bevölkerung mit Trinkwasser zu versehen im Stande sein würden als die von Rapanui. Die europäischen Getränke, wie Wein und Branntwein, sind bekannt, ebenso haben verschiedene Eingeborne auf Schiffen schon Thee und Kaffee getrunken, ohne daß sie besondere Vorliebe für eins derselben gefaßt hätten. Wein trinkt man gern und ohne Anstoß. Rum ist ungewohnter und man sieht sie gewöhnlich die größten Grimassen schneiden, wenn sie welchen getrunken haben. Unser europäisches Brot dagegen, Weichbrot wie Schiffszwieback, ist sehr beliebt und gesucht.

Hauptinstrument bei der Nahrungszubereitung wie bei allen übrigen Verrichtungen zum Lebensunterhalt war ein längeres Stück scharfer Obsidian (Lavaglas), jetzt sind es Messer, welche indeß noch nicht so allgemein im Gebrauch sind, um erstere ganz verdrängt zu haben.

Wohnungen.

Man unterscheidet auf Rapanui zwei Haupttypen von Wohnungen und zwar die gewöhnlichen Wohnungen der Dörfer mit Steinfundament, Holzpfosten und Bastbekleidung, und die alten Steinhäuser des Rana Káo, lediglich aus Stein erbaut, wie sie weiter oben bereits beschrieben und gezeichnet sind. Beide Typen sind in ihrer lang-ovalen Form, der Höhe und Breite übereinstimmend und sehen umgestürzten Booten in ihrer äußeren Form ähnlich. Die Steinwohnungen sind sämmtlich aus den an den Rändern des Rana Káo-Kraters hervorstehenden schwarzgrauen Steinplatten von etwa 4 bis 5 cm Dicke erbaut bezw. ohne Zuthun von Mörtel oder einem anderen Bindemittel übereinander gelegt und oben mit einer Erdschicht beworfen. Diese dienen den bereits oben erwähnten Zwecken in den Monaten Juli, August und September.

Die gewöhnlichen Häuser der Dörfer hatten eine Länge von 7—12 m. Das Fundament besteht aus massiven Steinen von derselben Formation wie die Steinidole des Rana Roraka. Sie wurden mit den Steinhämmern und Steinmeißeln bis zu der Breite von etwa 25 cm zugerichtet, oben glatt gemeißelt und in geringer Entfernung von einander mit runden, etwa 3—5 cm im Durchmesser haltenden und etwa 5 cm tiefen Löchern versehen, in welche die Hauspfosten eingesetzt wurden. Solche Fundamentsteine sind diesseits ausgehoben und mitgebracht. An beiden Enden der Häuserfundamente waren solche halbrunde Fundamentsteine angebracht. In der Mitte der Vorderseite war ein Raum von etwa 60 cm im Fundament freigelassen, von wo zu jeder Seite ein längerer Fundamentstein nach auswärts ging, so den Eingang bildend. Zwei Eingänge wurden bei diesen Fundamenten nicht beobachtet.

Nachdem nun die Hauspfosten, wozu gewöhnlich Toromiroholz verwendet wurde, eingesetzt waren, begann die Verflechtung der Zwischenräume mit getrockneten Bananenblättern, Haū genannt, sodann die Ueberdachung mit Zuckerrohrstengeln und Blättern und langem Gras.

Wie hoch diese Wohnungen waren bezw. wie hoch die Eingänge und die Art der Ueberdachung, ob durch gebogenes oder gerade liegendes Holz, konnte nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden, da gegenwärtig kein einziges dieser alten Häuser auf der Insel mehr vorhanden ist. Doch konnte aus übereinstimmenden Aussagen verschiedener Eingebornen konstatirt werden, daß die Decke und auch der Eingang genau dieselbe Form wie die der Steinhäuser des Rana Káo gehabt haben.

Sämmtliche Wohnungen dienten ausschließlich zum Schlafen und zum Schutz gegen Regen und rauhe Witterung. Sonst hielt man sich stets vor der Hütte auf und zwar um den Kochplatz, der ebenso, wie bereits oben bei den Steinhäusern beschrieben, errichtet war. In gleicher Weise nahm man hier das Essen ein. Erst seit kurzer Zeit hat man angefangen, diese Bauart ganz aufzugeben und baut nun nach Anleitung des Herrn Salmon Bretterhäuschen ganz in europäischem Stil von etwa 5 m Länge und Breite, oben mit Bananenblättern und langem Gras bedeckt. Dieselben sind so hoch, daß man bequem darin stehen kann, und haben eine große breite Thür, jedoch keine Fenster. In diesen Wohnungen leben, essen und schlafen sie jetzt. Der Hauptgrund zur Aenderung der Bauart war die Strandung eines mit Fichtenholz beladenen Schiffes, welches die Insel reichlich mit Holz versah, das zu diesem Zwecke gut verwendet werden konnte. Man hat denn auch sofort alle alten Wohnungen niedergerissen und diese nach der neuen Art gebaut.

Im Innern der früheren Wohnungen befand sich stets nur je eine Binsenmatte zum Schlafen und mehrere Binsentaschen mit den Vorräthen, dem Tapazeug und den wenigen Werkzeugen, Schmucksachen und Holzidolen.

Die Lage der Fundamente gegen einander zeigt eine ganz willkürliche Bauart und scheint man das Bedürfniß, Häuserreihen mit Straßen zu bauen, nicht gehabt zu haben. Desgleichen findet man außer diesen Wohnungen keine weiteren Nebengebäude, da sämmtliche zur Familie gehörenden Personen unter einem Dache schliefen.

Sämmtliche Ortschaften lagen stets an der See an geeigneten kleinen Buchten, welche gegen die herrschende hohe Dünung den zu einer Landung nöthigen Schutz gewährten. Im Binnenlande wohnte Niemand. Dieses deutet auf das mehr Fischerei wie Landbau treibende Volk früherer Zeiten. Wie zahlreich die Bevölkerung gewesen muß, dürften nachstehend verzeichnete alten Dörfer mit ausgedehnten Ruinen alter Häuserfundamente beweisen. Es befinden sich an der Südseite der Insel die Ruinen der Dörfer Hótü-iti, Te Rána, Hánga te téna, Hánga-máhi-ikü, Akahánga, Waihú und Winápu; an der Westseite der Dörfer Ahü a kápu und Ahü te peü und an der Nordseite der Dörfer Waimátä, Hánga-otéa, Te Akaüë, Anakéna, Hanga-höhónü und Mähätúa. An der Ostseite, vom Kap O'Higgins bis Kap Roggewein, befand sich keine Niederlassung, weil die Küste hier ganz steil und unzugänglich ist.

Lebensweise.

Die Lebensweise ist sehr einfach. Der Rapanui-Mann arbeitet nur, wenn er etwas zum Essen braucht und unterzieht sich selten einer Arbeit für Fremde, wenn er nicht den Gewinn bezw. Lohn zu irgend einem Zwecke haben muß. Seitens der tahitischen Firma sind sie zur Verrichtung der nothwendigsten Arbeiten auch nur durch eine ungewöhnliche Preiserhöhung aller europäischen Artikel anzuhalten gewesen. Der Durchschnittsverdienst ist täglich 1 Dollar = 4 Mark, welchen sie sich in der Regel baar auszahlen lassen, weil sie Europäern in dieser Beziehung mißtrauen und sich auf Versprechungen nie einlassen. Für diesen nach unseren Begriffen hohen Verdienst erhält der Eingeborne jedoch kaum einige Nadeln, nicht einmal ein ganz gewöhnliches baumwollenes Taschentuch. Baares Geld hat daher in seinen Augen wenig Werth und er verkauft seine eigenen Gegenstände, wie Idole 2c., nur ungern für dasselbe.

Sonst essen und schlafen die Eingebornen zu jeder Zeit und stehen auch zu allen Zeiten des Morgens auf, sind träge und langsam in allen Bewegungen.

Es ist hervorzuheben, daß diese Eingebornen, wie auch andere polynesische Stämme, die in der Heimath zur Arbeit nicht zu bewegen sind, tüchtige und fleißige Arbeiter werden, wenn sie als solche nach anderen Inseln auf die Plantagen geführt und hier vor die Alternative gestellt werden, zu arbeiten oder zu hungern. Erst einmal eingewöhnt, verrichten sie dann die Arbeit schnell und mit Interesse und fühlen sich in ihren neuen Verhältnissen wohl. Das häusliche Leben der Rapanui-Leute ist ein friedliches und alle leben unter der Leitung des Familienoberhauptes sehr gut und fühlen sich wohl. Die Frau ist angesehen und die Kinder werden gut und liebevoll behandelt.

Das gesellige Leben zeigt wenig Verschiedenheiten, obgleich sie zu Gesang und Tanz große Neigung zeigen und für jede Gelegenheit schöne dreistimmige Lieder haben.

Die Hauptfestzeiten zur Zeit des Reifens der Früchte behufs Verehrung der Götter bringen die einzelnen Dorfbevölkerungen oder auch die mehrerer Dörfer zusammen, wo nach Beendigung der religiösen Ceremonien öffentliche Tänze und Gesänge, Wettkämpfe und sonstige Belustigungen untereinander abwechseln. Tänze und Gesänge wiederholen sich in gleicher Weise zu Zeiten des Mondwechsels an den Abenden und währen oft bis tief in die Nacht.

Gesang wird sehr gepflegt. Er ist, wie schon erwähnt, dreistimmig mit tiefem schnarrenden Baß. Sie besitzen eine große Anzahl schöner Lieder, die in der vokalreichen Sprache, wenn auch in der polynesischen eintönigen Art vorgetragen, sehr angenehm klingen. Nächst den Spiel-, Tanz- und Liebesgesängen hat man auch Trauergesänge für Todte, für sterbende oder verwundete Krieger. Diese Gesänge zeichnen sich namentlich durch tiefen Baß aus. Während derselben sitzt

man still mit untergeschlagenen Beinen, ein Mann ist Vorfänger und stimmt den Ton an, wie sie denn überhaupt beim Anfang eines jeden Liedes eine Art Tonleiter anstimmen, um die Reinheit und Uebereinstimmung der Stimmen zu konstatiren.

Bei den Spielgesängen kommen Bewegungen der Arme und Beine hinzu, welche oft sehr lebhaft sind.

Der Tanz ist von der auf anderen Inseln Polynesiens gebräuchlichen Art verschieden. Während man in Samoa sich meist sitzend in den Hüften wiegt und mit den Armen Bewegungen macht, steht man hier auf einem Bein und streckt das andere unter ruckweisen Stößen nach dem gleichen Takte des Gesanges von sich.

Aus den Bewegungen geht hervor, daß diese sogenannten Vergnügungstänze meist sehr unzüchtig sind. Bei den Gesängen wird in der Regel eine geschnitzte Figur, eine Frau vorstellend, von dem Vorsänger nach dem Takte des Tanzes auf einem Bein bewegt.

Einige Gesänge wurden diesseits mit Hilfe des Herrn Salmon aufgezeichnet und sind als Anlage beigefügt. Eine Uebersetzung derselben, wie auch anderer Gesänge, wurde zugesagt, da die kurze Zeit dies momentan nicht gestattete.

Ein politisches Leben existirt seit der Hinwegführung des letzten Königs nicht mehr, da Jeder sein eigener Herr ist, und ein nationales Bewußtsein ganz verloren gegangen zu sein scheint.

Organisation.

In früherer Zeit unterschied man ein fast despotisches Regiment der Könige dem gemeinen Volke gegenüber. Nächst demselben hatten die Häuptlinge das meiste Ansehen und bildeten die Rathgeber in allen Fällen. Beim Tode ging nach dem Begraben des alten Königs die Würde ohne Weiteres und ohne besondere Ceremonien auf den Erben — den Bruder — über. Nach dem Verfall der politischen Selbständigkeit beruht die ganze Organisation lediglich auf der Familie. Jede Familie lebt für sich nach den Anordnungen des Familienoberhauptes, welcher die höchste Person ist. Junge Leute bleiben so lange in derselben, bis sie einen eigenen Hausstand gründen. Der Vater übt alle Rechte über die einzelnen Familienglieder aus und gestattet bezw., wie schon früher erwähnt, bestimmt die Heirath derselben. Auf Verwandtschaft wird viel gehalten und bestehen in der Regel gute Verhältnisse zwischen den einzelnen Gliedern.

Das Familienleben selbst ist infolge der guten Stellung der Frau ruhig, heiter und sorglos. Die Frauen scheinen sich diese Stellung durch ihre geringe Zahl erworben zu haben, weshalb sie gesucht sind und es im Allgemeinen als ein Glück betrachtet wird, verheirathet zu sein. Der Mann besorgt alle äußeren Geschäfte, das Fischen und das Pflanzen wie Ernten der Früchte, während der Frau das Fertigen der Matten, der Binsentaschen, das Netzstricken und die Zeugfabrikation wie Zubereitung des Essens obliegt. Sie hält sich stets in oder vor der Hütte auf, um die häuslichen Arbeiten zu verrichten oder die Kinder zu warten, die im Allgemeinen sehr gut und mit vieler Liebe behandelt werden. So besuchen auch fast nur die Männer die Schiffe und in mancher Hinsicht ist auch hier eine gewisse Sorglichkeit für Frau und Kinder zu beobachten, wie man sie im übrigen Polynesien seltener findet.

Es wurde z. B. beobachtet, daß Männer, welchen man an Bord Kuchen und sonstige Eßwaaren gegeben, nur das Wenigste davon aßen und den Rest sorgfältig aufbewahrten. Als sie dann wieder Kāi-Kāi, d. h. Essen, verlangten und auf den Rest verwiesen wurden, erklärten sie, daß sie dies für pĭgĕnĭnĭ (d. h. die Frau) oder póki (d. h. das Kind) aufbewahrten. Von Allem, was sie bekamen, bewahrten sie stets das Beste auf. Sahen sie einen glänzenden Gegenstand, Spiegel, Ohrringe, ein buntes Tuch 2c., so wollten sie es stets für pĭgĕnĭnĭ.

Recht und Eigenthum.

Sie haben ein ausgeprägtes Rechtsgefühl im Verkehr unter sich selbst und das Eigenthum wird stets respektirt; deshalb kommen auch Diebstähle unter ihnen selbst selten vor. Das Bestehlen der Fremden hält man, wie schon erwähnt, nicht für Diebstahl, sondern für Uebervortheilung. Dem entsprechend war es auch zu bewundern, daß auf der ganzen Insel jedes Stück Land seinen Spezialnamen und seinen Eigenthümer hat. An diesem Landeigenthum hängen sie sehr und vererbt sich dasselbe von Familie zu Familie. Für jede Entäußerung wird eine Entschädigung verlangt, sei es auch nur, daß man einen einzigen Stein fortholen oder Nachgrabungen anstellen will. Die sonstigen rechtlichen Verhältnisse scheinen einfach zu sein, da sich Jeder sein eigenes Recht sucht. So hat jeder Familienvater das Recht, Krieg oder Fehde und Kampf zu erklären, sobald er, seine Familie oder Verwandtschaft beleidigt wird und dafür keine Genugthuung erhält.

Gewerbe und Industrie.

Die verschiedenen gewerblichen Erzeugnisse sind im Vorstehenden schon vielfach erwähnt und beschrieben, so daß ein allgemeiner Ueberblick genügen dürfte. Die Hauptrohstoffe sind die Binse, das Toromiroholz und die Rinde des Papiermaulbeerbaums. Die weiten Krater des Rana Káo und des Rana Roraka haben ausgedehnte Binsenflächen. Aus der Binse werden die großen Schlafmatten, die Bastkörbchen und Täschchen, Kopfbedeckungen und das sämmtliche Fischereigeräth verfertigt. Mit großer Schwierigkeit wird nach Klopfen der Binse ein feiner Garnfaden gedreht, aus welchem die Fischernetze geknotet und gestrickt werden. Viele Fäden vereinigt geben ein dauerhaftes, dem unsrigen in keiner Weise nachstehendes Tauwerk. Weiter dienen die feinsten Fäden als Näh- und Stickgarne zu den Kleidern.

Das Toromiroholz, sogenannt, weil es am häufigsten in der Toromiro-Bucht an der Westseite vorkam, war die einzige dauerhafte und feste Holzart, welche man hatte, jetzt allerdings nur noch in geringer Menge. Aus demselben wurden die Holzidole geschnitzt, die Hauspfosten und die Boote verfertigt. Ein Boot war wegen der Menge des dazu gehörigen Holzes das werthvollste Stück und zu allen Zeiten selten. Die jetzigen Eingeborenen erinnern sich noch zweier alten Boote, die indeß schon vor langer Zeit wegen zu hohen Alters verfallen sind. Die von jenen Booten herrührenden Bootsriemen (Paddeln bezw. Ruderkeulen, wie sie wegen ihrer eigenthümlichen Form genannt werden), gelang es diesseits noch zu erwerben.

Jetzt befindet sich außer einem europäischen großen und kleinen Boote der Firma Brander kein Boot mehr auf der Insel und sind die Eingeborenen daher genöthigt, beim Fischen in die See zu schwimmen. Der Papiermaulbeerbaum lieferte endlich in seiner Rinde den Stoff zum Bastzeug und in seiner Stange den Speer.

Mit der Einführung des Zuckerrohrs und der Banane fanden auch deren Blätter als Deckmittel für die Hütten rc. Verwendung, blieben aber stets von untergeordneter Bedeutung.

Die Werkzeuge bestanden lediglich aus Stein und waren Hämmer und Meißel aus einer besonders harten-Granitart, Messer und Schabinstrumente aus dem am Orito-Berg in Massen vorkommenden Obsidian (Lavaglas), Nadeln aus Knochen und Holz, letztere besonders zum Anfertigen der Netze.

Ihre Kunstfertigkeit in früherer Zeit zeigen die alten Steinidole des Rana Roraka, der Jetztzeit die geschnitzten Holzidole, die Malereien in den Steinhäusern des Rana Káo, sowie ihre verschiedenen Arten von Kopfputz, Zeugstickerei und Netzfabrikation.

Ursprung und Geschichte.

Ueber den Ursprung der Rapanui-Leute, die ihr Land auch Tepita te Fenúa nennen, sind die Ansichten derselben getheilt. So heißt es, daß sie in einem großen Boote in früher Zeit von Rapa, auch Oparo genannt, einer Insel der Poutmotou-Gruppe gekommen und bei Winápu im Südosten des Rana Káo gelandet sein sollen. Diese Insel liegt 1900 Seemeilen westwärts. Herr Salmon, über diesen Punkt befragt, bemerkte, daß unter den Eingebornen auch eine Tradition existire, nach welcher sie in einem großen Boote von einer der Gallapagos-Inseln mit dem Passat gekommen und bei Anakéna im Norden gelandet seien, verhehlte aber nicht, daß auch diese Ueberlieferung im Widerspruch mit den Meinungen anderer Eingebornen stehen, welche an einer Einwanderung von Westen her festhalten und daß eine genaue Feststellung jetzt wohl unmöglich sei.

Lediglich aus ihren Bauten, in denen man eine Aehnlichkeit mit denen der alten süd- und mittelamerikanischen Völker finden wollte, glaubte man schließen zu müssen, daß dieselben über Amerika gekommen seien; der Bau dieser oben beschriebenen Hütten ist jedoch so einfacher Art, daß dieselben mit den großen amerikanischen Bauwerken gar nicht zu vergleichen sind. Da die Steinhäuser ganz einfache, zum Theil noch von der jetzigen Generation errichtete Hütten zu bekanntem Zwecke sind und auch die Steinidole des Rana Roraka in allen Stadien der Verfertigung vorhanden, die Bearbeitung, den Transport und die Aufstellung erkennen lassen, so erscheint diese Annahme nicht berechtigt, vielmehr spricht Nichts dagegen, daß man es hier einfach mit Polynesiern zu thun hat, welche Annahme hingegen durch die Ergebnisse aller diesseits in Bezug auf Sprache, Aeußeres und Lebensweise &c. angestellten Nachforschungen unterstützt wird.

Herr Salmon selbst, ein Tahitier, der mit den Sitten und Gewohnheiten der Polynesier genau vertraut ist, hat sich dahin geäußert, daß seiner Ueberzeugung und Kenntniß nach es wohl möglich und sogar mehr als wahrscheinlich sei, daß die ersten Rapanui-Leute von den Poutmotou-Inseln herübergekommen seien und war auch der Meinung, daß die erste und bedeutendste Niederlassung auf Rapanui diejenige am Fuße und an der Ostseite des Rana Roraka-Kraters an der geschützten Tongariki-Bucht gewesen sei. Wann diese Einwanderung erfolgt ist, dürfte sich kaum beurtheilen lassen, da schon zur Zeit des ersten Bekanntwerdens der Gesellschaftsinseln dort ein allgemeiner Verfall des Volkes zu konstatiren war. Auf Rapanui selbst könnte man an den Idolen verschiedene Zeitperioden nachweisen, von denen die letzte, seit der Anfertigung der letzten Idole an der Westseite des Rana Roraka von den heutigen ältesten Eingeborenen auf etwa 250 Jahre geschätzt wird. Dieser wäre die Anfertigung der älteren im inneren Krater und dann derjenigen der Ebene und Plattformen vorangegangen.

Allgemeines und Einfluß der christlichen Religion auf die heutigen Eingebornen.

Die Eingebornen von Rapanui haben durch verhältnißmäßig nur geringe Berührung mit Europäern in wenigen Jahren ihre politische Selbständigkeit ganz eingebüßt, woraus zu schließen ist, daß sie sich schon seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in vollständiger Auflösung befinden, ein Vorkommniß, welches in Polynesien fast allein dasteht.

Ein ganzes Volk mit allen Traditionen und ethnographischen Eigenthümlichkeiten, eines tieferen Studiums werth, wird vielleicht in nicht allzu ferner Zeit für immer verloren sein und kann nicht verhehlt werden, daß sich bei einer längeren Anwesenheit ein tieferer Einblick in das ganze geistige Leben gewinnen lassen würde, welches für die polynesische Geschichte von großem Interesse und Werth sein muß.

Die Jesuiten von Chile und Tahiti, welche länger als zehn Jahre unter den Eingebornen weilten und befähigt gewesen wären, die wichtigsten Notizen zu sammeln, haben in dieser Beziehung nichts gethan, in Bezug auf ihren Beruf aber auch sehr wenig erreicht. Es ist möglich, daß die in die Mission nach Mangarewa übergeführten Rapanui-Leute dort dem Christenthum

mehr anhängen werden, an den Zurückgebliebenen ist es fast spurlos vorübergegangen; nur äußere Formalitäten haben sich erhalten. So wurde an einem alten Rapanui-Mann an Bord bemerkt, daß er sich jedesmal, wenn er etwas zum Essen erhielt, vorher bekreuzigte, dabei aber die größte Meinung von seinen Holzidolen und den Steinidolen hatte und diese verehrte. Auch bei der ganzen übrigen Bevölkerung, die schon zum Christenthum bekehrt war, hat sich kaum noch eine Erinnerung erhalten. Die nach Mangarewa übergeführten Rapanui-Leute sollen indeß dort mehr für die Perlenfischerei der Mission verwendet werden, wie um den christlichen Lehren zu leben.

Ueber den Ankauf der ethnographischen Gegenstände ist Folgendes zu bemerken: Vor Anlaufen der Insel waren einige alte Kleidungsstücke und aus den kleinen Bedürfnissen der Mannschaft Spiegel, Messer, Pfeifen, Tabak 2c. bereit gelegt, um das Erforderliche einzutauschen. Es wurde jedoch schon am ersten Tage bemerkt, daß nur für Kleidungsstücke etwas zu haben war und die kleinen Utensilien allenfalls als Zugaben zu verwenden wären. Da die größte Zeit zur Besichtigung der Krater, der Steinhäuser und zu ethnographischen Notizen verwendet werden mußte, blieb nur die geringe Zeit von etwa zwei Stunden an zwei Tagen, in welcher es unmöglich gewesen wäre, durch Eintausch in den beiden Dörfern und Hütten das Nöthigste zu erlangen, kleine Utensilien indessen wurden gar nicht verlangt und blieb nur noch die Erwerbung gegen Baarzahlung. Die Eingeborenen der beiden Dörfer wurden daher von Herrn Salmon nach dessen Wohnung nach Mataveri bestellt, woselbst der Ankauf stattfand. Die Preise wurden nach den Abmachungen des Herrn Salmon, welchem der Zahlungswerth bekannt war, sowie nach den Grundsätzen gezahlt, welche bei Erwerbung ethnographischer Gegenstände maßgebend sind. Bei dem geringen Werth des Geldes konnten die gewöhnlichsten Gegenstände unter einem halben Dollar gar nicht erlangt, wieder andere mußten wegen zu hoher Forderungen zurückgewiesen werden. Im Allgemeinen vereinigt die Sammlung, in welcher die Exemplare dem Wunsche entsprechend, soweit möglich, in duplo erworben wurden, Alles, was jetzt noch auf der Oster-Insel zu haben ist. Viele werthvolle ethnographische Gegenstände, die jetzt nicht mehr angefertigt werden, waren die letzten, welche auf der Insel zu haben waren.

Da es außerdem wichtig erschien, für anthropologische Zwecke und zu Vergleichungen eine möglichst große Anzahl Schädel zu erwerben, hatte es Herr Salmon übernommen, von den Eingeborenen eine Kiste voll von etwa 50 Stück zusammenbringen zu lassen, für welche der verhältnißmäßig geringe Preis von 10 Lstrl. gezahlt werden mußte.

Es besteht die Absicht, die sämmtlichen Objekte, welche numerirt und gut verpackt wurden, in Apia der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln zu überweisen, welche fast monatlich Gelegenheit hat, dieselben mit den eigenen Schiffen nach Hamburg zu bringen, da die Befürchtung besteht, dieselben möchten bei einer Lagerung an Bord bis zur Rückkehr leiden oder gar verderben.

In den Anlagen ist eine Nachweisung über die für den Ankauf der Objekte aus der Schiffskasse veranslagten Beträge 2c. sowie ein Verzeichniß der Gegenstände ganz gehorsamst beigefügt.

Der Kommandant
gez. Geiseler,
Kapitänlieutenant.

Gesammelte Vokabeln der Rapanui-Sprache.

Bemerkung: ' = Tonsilbe, ˘ kurz, ¯ lang, gewöhnlich mit dem Ton zusammenfallend, ∼ ng = Nasenlaut, a͡i Zusammenziehung zweier Vokale.

Kopf, e' pŭókŏ
Stirn, kŏráĕ
Haar, e' la͡uóchŏ
Haut, e' kitĕ
Adern, e' úhă
Auge, e' mátă
Braunen, e' hihŭ
Augenlid, e' tútŭ mátĕ
Wimper, wékĕ-wékĕ
Ohren, e' épĕ
Wange, kŭkúmŭ
Nase, e' ijŭ
Mund, e' háhŭ
Athem, ina
Lippe, e' mitŭ-tikă

Kinn, ka͡uă
Zahn, e' nihŏ
Zunge, e' ărétŏ
Bart, e' wédĕ
Hals, e' náhŏ
Nacken (Rücken), tŭiwĭ
Schulter, kĕkéhŭ
Oberarm, kĕkĕúnĕ
Unterarm, e' rimă
Ellenbogen, púkŭ-púkŭ
Finger und Zehen, mángă-mángă
Daumen, ménĕ
Nagel, e' ăkĕkúkŭ
Bauch, e' mănáwă
Nabel, e' pitŏ
Rippe, káwă-káwă

Brustwarze (männl.), héŭ
Schenkel, păpăkónă
Bein, e' hérŭ
Knie, Schienbein, Wade, e' túrĭ
Ferse, e' rékĕ
Knöchel, e' púkŭ-púkŭ
Fußsohle, părăráhă
Hinterkopf, pŭókŏ
Bart, e' wérĭ
Kinnbart, kăwái
Hals, hĕñgnáŭ
Nasenloch, póñgă
Kind, póki
Frau, pĭgĭninĭ
Fisch, e' nóhŭ
Seitenflossen, kánă
Rückenflosse, túrĭ-túrĭ
Schwanzflosse, hikĭ
Wasser, e' wăĭ
Messer, e' lóĭ
Trinkgefäß, rápă-rápă
Fußbekleidung, kĭrĭwáĭ
Knopf, evér
Ohrschmuck, óhŭ
Korb, kétĕ
Hummer, úră
gähnen, e' kámă-kámă
Nadel, iwĭ

Zwirn, ta͡ură
Begrüßung, kŏhŏmăĭ
Wie geht es dir? kŏkŏ́ĭă

Leb' wohl, kämá
todt, hĕmáĭ (mŏrĭŏ)
schlafen, kăhăúrŭ
fechten, kăwáwă
sich setzen, kănócho̊
sich freuen, ĕhĕhíhĭ
weinen, kăıáñg
spucken, hĕăánŭ
wegwerfen, părúĕ
ausholen (zum Schlagen), kárŭ
sich schnäuzen, hĕhúpĕ

tätowiren, tátŭ
kauen, essen, e' kăĭ oder
essen, auch kaí-kaí
Tabak rauchen, e' ónŏ
niesen, e' tébŭ
husten, e' túbŭ
blasen, e' púhŭ
Feuer, e' áhĭ
schnarchen, e' nŏgórŭ
tödten, e' tăhíă

Für die einzelnen Finger hatte man folgende Bezeichnungen:

Daumen: ménĕ und kŏlĭmánăıúănéănéă
Zeigefinger: kŏlĭmăıúhĭbĕnúă
Mittelfinger: kŏróărŏătăháñgă
Goldfinger: kŏtúbihaúă
Kleiner Finger: kŏnĕănéă.

Es ist bemerkt worden, daß die Vorsilbe e' der Artikel zu sein scheint. Diese Vorsilbe wird jedesmal herausgestoßen, so daß man stets ein „he" hört. Dieselbe wird mit dem Worte so verbunden, daß sie kaum zu unterscheiden ist.

Ein Freuden- (Spiel-) Gesang, genannt kaĭ-kaĭ.

Tóă kúrŭ, tóă kúrŭ tĕ táki ĕ rói te róă tă ĕ
Túŭ Apina, túŭ Hăngărŏă.
Tĕ úkă hákă ékĭ nárŭ
Túŭ Apina, túŭ Hangaróă
Ŏ Rérĕ mŏrĭŏ, táñgĭ kăráñgă maí íntă
Ŏ hékĕ mákaŭ maí háhĭ
Tŏ mŏ húngă mŏrĭŏ, púti ĕ pútă etc.

Ein Kriegsgesang.

Ĕ íkă úrŭ ătúă nă tĕnúă, kŏíă măhŏrángĭ
rángĭ hĕtúrŭ, púkŭ pátĭ kŏ tĕ nŭăhinĕ húrĭ
tĕ ta͡uă táĕ rĕkă ma͡i tă ka͡urĕ túă tĕ húkă
Ĕ hópŭ ma͡i kóĕ a na͡uă íă ma͡i kóĕ ta͡ukŭ
rímă húrŭ píă ma͡i wáră wáră ma͡i tékĭ-tékĭ,
măhárŭ te áwă, măhárŭ tĕ kŏrúă térĕ hĕnúă,
áhă ră kă tópŭ nárŏ tí ma͡uă ónĕ hékă hékă nă wárĭ wárĭ ónĕ Ănăkénă.

Ein Liebeslied.

Áne͡i ră kóĕ ká ránă káŏ
Ítĕ méă kéĕ rórĭ tŏkĕra͡u
Ĭrárŏ tĕ réwă pŭrúti rétĕ-rétĕ
Ĭrúngă tĕ tá mútŭ tépĕ-tépĕ.

Verzeichniß und Beschreibung

der auf der Oster-Insel gesammelten und angekauften ethnographischen Gegenstände.

Nr. 1. Geschnitzte Gottheit des Tanzes. Name: Ahü. Von hohem Alter. Derselbe wird nur bei besonderen Festlichkeiten getragen und verursacht stets große Aufregung, wenn er zum Vorschein kommt. 1 Exemplar.

Nr. 2. Hoheitsstäbe der Häuptlinge. Bei besonderen Gelegenheiten getragen. Sehr selten. Lange Stangen, oben mit geschnitztem Kopf auf beiden Seiten, sowie Augen aus Knochen und Obsidian. 2 Exemplare.

Nr. 3. Hausgötter. In Bast eingewickelt. Dieselben werden bei den religiösen Festen unter Singen im Arm getragen. Es giebt solcher Götter, in Bezug auf Figur und Schnitzerei, verschiedene. Name: Moi Káwäkáwä. 2 Exemplare mit Mütze.

Nr. 4. Gottheit in Form einer Eidechse aus Holz geschnitzt. Wird bei den Festen unter verschiedenen Bewegungen im Arm getragen. Bei Kämpfen auch als kurze Handwaffe zum Stoßen benutzt.
2 große und 2 kleine = 4 Exemplare.

Nr. 5. Stein zur Bereitung des Bastzeuges. Name: Maië. Am Strande wird die Papiermaulbeerrinde, Nr. 59, mit den Klöpfern, Nr. 71, unter fortwährendem Anfeuchten mit Seewasser auf diesem Steine geklopft, bis sie die nöthige Feinheit erhält.
1 Exemplar.

Nr. 6. Großer etwa 3 Fuß hoher Hausgötze aus Stein. Ganz roh gearbeitet und mit einer Mütze aus rothem Tuffstein versehen. Derselbe wird in dieser Form jetzt vor den Hütten aufgestellt. Er ist in einer Kiste für sich allein verpackt.
1 Exemplar.

Nr. 7. Steinhämmer, alte, zur Bearbeitung der Steinidole. Name: Tóki. Sehr selten.
2 Exemplare.

Nr. 8. Gestickter Zeugmantel aus doppelt gelegtem Bastzeug (hau), in gegenwärtigem Zustande als Mantel inúa genannt. Sehr gesucht und sehr selten, wegen der zeitraubenden Arbeit. War einziges zu erlangendes Exemplar.
1 Exemplar.



Nr. 9. Fertiges Bastzeug aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes. Name: Mahúte tútü. Letzter Prozeß. Siehe auch Nr. 80. Das Zeug kommt nur in den vorliegenden kleinen Stücken zur Verfertigung. Bei Anfertigung von Mänteln wurden die einzelnen Stücke zusammengenäht.
2 Packete à 24 Stück = 48 Stücke.

Nr. 10. Kleine Sack-Fischnetze mit Stangen zum Fischen am Strande.
2 Exemplare.

Nr. 11. Angelhaken aus Metall mit Leine aus Binsengarn. An Stelle der früheren, sehr schwierig zu fertigenden steinernen Angelhaken kamen diese in Gebrauch. Steinerne Angelhaken sind von größter Seltenheit und nicht mehr zu erlangen.
2 Packete à 3 Stück = 6 Exemplare.

Nr. 12. Brustschild von Holz. Dasselbe wird von Häuptlingen beim Tanze auf der Brust getragen. Die Enden sind sehr oft mit Schnitzereien versehen und in einzelnen Fällen findet man auf der Mitte Schriftzeichen, welche sich auf den Eigenthümer beziehen.
1 Exemplar.

Nr. 13. Hausgötzen aus Stein. Moi maie. Werden in den Hütten aufgestellt. Eine Eigenthümlichkeit dieser Familiengötzen ist es, daß man von ihnen stets nur den Kopf anfertigt.
2 Exemplare.

Nr. 14. Basttaschen aus Binsen des Rana Kao- und Rana Rorakaj-Kraters. Name: Kétĕ. In verschiedenen Größen. Dieselben dienen zum Transport und Aufbewahren der Nahrungsmittel und Schmuckgegenstände.
6 Exemplare.

Nr. 15. Präparirter Binsenbast zur Tauwerkverfertigung. Erster Prozeß. Name: Hau. Der zweite Prozeß ist repräsentirt durch Nr. 21 und der dritte und letzte Prozeß durch die Fischnetze Nr. 10, 35, 36 und 43.
2 Exemplare.

Nr. 16. Halsschmuck der Frauen und Mädchen aus einer in Rapanui selten vorkommenden Muschelschale. Name: Répu réva. Dieselben werden an Schnüren aus Frauenhaar um den Hals getragen, so daß sie vorn auf der Brust zu hängen kommen. Sie sind gesucht und sehr selten.
2 Exemplare.

Nr. 17. Gelber Thon aus einer Höhle an der Westseite des Rana Kao-Kraters. Wird von den Eingeborenen zum Färben des Bastzeuges sowie zum Körperbemalen bei Festen benutzt.
2 Packetchen.

Nr. 18. Birnenförmige Holzkugel. Name: Ko hónga. Dieselben werden bei Tänzen seitens der Frauen an einer Schnur um den Hals getragen, so daß dieselben vorn auf der Brust zu hängen kommen. Dieselben sind oft geschnitzt und verziert. Je zwei Exemplare gehören zu einem Schmuck.
4 Exemplare.

Nr. 19. Speerspitzen aus Obsidian von den Lagern des Oritoberges. Name: Matá. Dieselben werden am Griff mit Bastzeug umwunden und, an einer etwa $1\frac{1}{2}$ m langen Stange des Papiermaulbeerbaumes befestigt, zum Kämpfen gebraucht.
6 Exemplare.

Nr. 20. Steinhammer bezw. Stoßmeißel zur Bearbeitung der Steinidole. Name: Kau tóki. Sehr alt. In der Idolverfertigungswerkstätte zwischen altem Schutt gefunden.
2 Exemplare.

Nr. 21. Feines handgedrehtes Garn aus Binsenbast zur Verfertigung der Fischernetze und des Tauwerks. Zweiter Prozeß der Binsenbearbeitung. Siehe Nr. 15. Eingeb. Name von Nr. 21: Hau akavénga.
2 Rollen.

Nr. 22. Rothe zubereitete Erdfarbe. Name: Kĕrĕ kĕrĕ tú. Wird zum Bemalen des Gesichts bei den Festlichkeiten, zum Färben des Zeuges ꝛc. benutzt. 4 Exemplare.

Nr. 23. Netze, kleine runde, zum Fangen der Krebse, Hummern ꝛc., aus Binsengarn. Jedes mit Bleistücken, sonst mit Steinen beschwert. In der Mitte Vorrichtung zum Heben des Netzes und des Belastungsgegenstandes. 2 Exemplare.

Nr. 24. Eier der Seevögel von der kleinen Insel Motu nui an der Südwestseite des Rana Kao. In denselben ist der Hauptgott von Rapanui, genannt Máke-Máke, repräsentirt. Sie sind streng Tabu im ganzen Jahr ausschließlich der Monate Juli, August, September. 1 Schachtel mit 5 Exemplaren.

Nr. 25. Große Kalabasse zum Tragen von Fischen. Name: Ipu-hau-ika. In dieser Größe sehr selten. Aus einer auf der Insel wild wachsenden Frucht verfertigt. 1 Exemplar.

Nr. 26. Hausgötze, aus rothem Lavastein gearbeitet. Moi maie. Im Uebrigen dasselbe wie Nr. 13. 1 Exemplar.

Nr. 27. Große Binsenmatten aus den Binsen des Rana Kao- und des Rana Roraka-Kraters. Name: Moĕnga. Dieselben dienen als Schlaf- und Ruhematten. 3 Exemplare.

Nr. 28. Holzgeschnitzte weibliche Figur. Die Bewegungen des Tanzens darstellend. Beim Tanzen wird dieselbe nach Art der Rapanui-Leute auf einem Bein nach dem Takte des Gesanges gedreht, so daß das andere Bein, wie in der Wirklichkeit, Bewegungen in der Luft beschreibt. 1 Exemplar.

Nr. 29. Mütze aus Federn und mit Schmuck. Von den Häuptlingen bei besonderen Gelegenheiten getragen. Dieselben sind jetzt sehr selten. 2 Exemplare.

Nr. 30. Kleine Federkränze als Kopfschmuck zum Tanzen. 2 Exemplare.

Nr. 31. Geschnitzte kleine Hausgötter von Holz in Form einer Eidechse. Dieselben sind von höchstem Alter und sehr selten. 2 Exemplare.

Nr. 32. Holzschnitzwerk in Form eines Fisches, wird beim Tanzen um den Hals getragen. 2 Exemplare.

Nr. 33. Geschnitzte Figur in Form einer Eidechse. Es kommen von dieser Form verschiedene Schnitzereien vor. Dieselben haben kleine Zapfen, an welchen sie angefaßt und schnell bewegt werden, was der Figur ein lebendes Aussehen verleiht. 2 Exemplare.

Nr. 34. Handkeule, kleine, mit geschnitztem Kopf. Name: Paóha wia. Dieselbe wird gewöhnlich beim Spazierengehen mitgenommen, auch sonst bei allen gewöhnlichen Zusammenkünften getragen. 2 Exemplare.

Nr. 35. Fischnetze, großmaschige, für die See, aus Binsengarn verfertigt. Sehr geschätzt. Die Fischnetze repräsentiren den dritten Prozeß der Binsenbearbeitung. Siehe Nr. 15 und 21. In dieser Form Nr. 35 heißt es Kupénga. 2 Exemplare.

Nr. 36. Fischnetze, große Sacknetze für die kleinen Buchten, aus Binsengarn verfertigt. Groß- und feinmaschig. Sehr geschätzt. Dritter Prozeß der Binsenbearbeitung. Name: Kupénga. 2 Exemplare.

Nr. 37. Holzbüchse zur Aufnahme der Tätowirungsfarbe. Gehört zu Gegenstand Nr. 81. In vielen Fällen ist die Farbe auch in Baftzeug eingewickelt und mit Binsengarn umflochten. 1 Exemplar.

Nr. 38. Fischerleinen, starke aus Binsenbast des Kraters Rana Kao verfertigt. Vierter Prozeß der Binsenbearbeitung. 4 Exemplare.

Nr. 39. Steine, welche zur Anfertigung der steinernen Fischangeln dienten. 2 Exemplare.

Nr. 40. Perlmutterstück. Wird gewöhnlich an der Fischangel befestigt, um die Fische anzulocken. 1 Exemplar.

Nr. 41. Geräthschaften zum Aalfangen. Name: Hére kōrēha. Von beiden Stangen ist die eine oben mit einer Schleife versehen, welche, nachdem der Aal mit der anderen Stange und der Lockspeise angelockt, den Kopf durchsteckt, zusammengezogen wird. Die Rapanui-Leute besitzen in dieser Fangart große Fertigkeit. 2 Exemplare.

Nr. 42. Kopfschmuck aus Pferdehaaren, früher aus Frauenhaaren, roh gearbeitet und getragen bei Ansagen des Krieges oder des Einzelkampfes als Rache. Name: Réhau. 2 Exemplare.

Nr. 43. Vierkantiges kleines starkes Sacknetz, stärkster Konstruktion, als Schöpfnetz verwendet. Aus Binsengarn der Binsen des Rana Kao verfertigt. 1 Exemplar.

Nr. 44. Platte aus Knochen. Auch kommt dieselbe in dieser Form von Holz vor. Sie gehört mit den Nadeln Nr. 51 zum Nähzeug. Ein Stück Baftzeug wird z. B. über die Kante genommen und so zusammengenäht. 1 Exemplar.

Nr. 45. Kopfschmuck aus Pferdehaaren, um eine Frau nachzuahmen. Name: Iwiwe. Die Perrücke wird gebraucht, wenn ein Mann heimlich eine Frau besuchen und nicht erkannt werden will. Die Exemplare sind sehr selten und waren die einzigen noch vorhandenen. 2 Exemplare.

Nr. 46. Alter geschnitzter Holzkopf. Wahrscheinlich früher zu einem Hoheitszeichen gehörend. 1 Exemplar.

Nr. 47. Bearbeiteter Stein aus alter Zeit. Das in demselben befindliche Loch sollte Augen und das Ganze einen Vogelkopf darstellen. Wurde früher an einer Schnur um den Hals getragen. 1 Exemplar.

Nr. 48. Braune zubereitete Erde, welche zum Bemalen bei den Festlichkeiten verwendet wird. 2 Packetchen.

Nr. 49. Baftzeug zum Decken der Dächer und Bekleiden der Seitenwände der Hütten. 2 Exemplare.

Nr. 50. Nadeln von Holz zum Stricken der Fischernetze. Name: Hika. Dieselben werden aus Toromiro-Holz verfertigt und haben in jedem Oehr einen Einschnitt zum Einziehen des Fadens. 2 Packete à 3 Stück = 6 Exemplare.

Nr. 51. Nadeln von Knochen der Schafe und Vögel zum Nähen des Baftzeuges, sowie als Hilfsmittel bei Anfertigung der Binsenmatten. Im jetzigen Zustand unvollkommen.

Name: Ívi hehéu. Die feinere Sorte wird, wenn sie bearbeitet und zum Kleidermachen benutzt wird, ko ikáhi mo tiba tenúa genannt.

2 Packete grober Art à 7 Stück = 14 Exemplare.
2 „ feiner „ à 4 „ = 8 „

Nr. 52. Kleine Kalabassen zum Aufbewahren von Wasser und Oel. Name: húe wái. Dieselben werden aus einer auf der Insel wild wachsenden Frucht gefertigt. 2 Exemplare.

Nr. 53. Wurfstein. Name: Maî hekupénga. Derselbe wurde bei Spielen zum Werfen bezw. Rollen gebraucht und soll öfter außen verziert vorkommen. 1 Exemplar.

Nr. 54. Kleiner Kopfschmuck aus einem Kranze Federn. Name: Wána-wána. Gehört mit zu dem Gegenstand Nr. 57 und wird aufgesetzt, um Revanche für einen Todten zu fordern. 1 Exemplar.

Nr. 55. Kopfschmuck aus einem Kranze Federn. Die Federn sind hier sehr lang und gerade abstehend, wird nur von den Vortänzern bei den Tänzen getragen. Name: Ko iro. 1 Exemplar.

Nr. 56. Kopf-Federschmuck für Kämpfer im Kriege. Name: Hau kúra-kúra. Dieselben werden für diesen Zweck besonders fein gefertigt, im Gegensatz zu den gewöhnlichen des Tanzes. 2 Exemplare.

Nr. 57. Klappern aus Knochenplatten. Name: Etimoika. Wenn ein Insulaner für einen getödteten Verwandten Rache fordert, so setzt er den Kopfschmuck Nr. 54 auf, geht hinter den Dörfern herum und macht mit den Klappern unter Geschrei großes Geräusch, auf diese Weise seinen Feind herausfordernd. 2 Exemplare.

Nr. 58. Stäbe aus Bambusrohr oder Holz. Name: Háa. Dieselben dienen zum Stricken der Fischnetze. 2 Packete zu 4 und 5 = 9 Exemplare.

Nr. 59. Abgeschälte Maulbeerbaumrinde zur Verfertigung von Bastzeug. Erster Prozeß der Bearbeitung. Name: Mahúte. 2 Rollen.

Nr. 60. Hausgötze aus weißer Erde gearbeitet mit doppeltem Gesicht. Moi maîe. Wegen Gebrauch siehe Nr. 13. 1 Exemplar.

Nr. 61. Bearbeitetes Holz in Form einer langen Keule zum Nähen des Zeuges. Zwei Stücke Bastzeug werden zu diesem Zweck über den breiten Rand gelegt und hier zusammengenäht. Name: Paóha tía nua. Das untere Ende ist gewöhnlich mit Schnitzereien versehen. 2 Exemplare.

Nr. 62. Holzstangen von der Papiermaulbeerbaumstaude, an welche die Obsidianspitzen befestigt werden, um als Wurfspeere zu dienen. 2 Exemplare.

Nr. 64. Fischförmig geschnitzte Waffe (Keule). Name: Paóha. Wird beim Kämpfen (Stoßen) gebraucht und dient namentlich wegen ihrer Länge zur Vertheidigung der engen Eingänge der Steinhäuser 2c. Am Kopfe zur Verzierung mit Augen versehen. 2 Exemplare.

Nr. 64. Handkeulen zum Kämpfen. Name: Paóha. Dieselben werden in den verschiedensten Formen angefertigt, am unteren Ende gewöhnlich mit einem geschnitzten Frauenkopf versehen. 2 Exemplare.

Nr. 65. Hausgötzen aus Holz geschnitzt, mit Augen aus Knochen und Obsidian. Die eine Figur stellt doppeltes Gesicht eines Mannes und einer Frau dar. Verehrung wie bei Nr. 3. Name: Moi. 2 Exemplare.

Nr. 66. Alter kleiner Hausgötze von Holz. Derselbe ist von höchstem Alter. Name: Moi toromiro. 1 Exemplar.

Nr. 67. Doppelköpfige aus Holz geschnitzte Gottheit. Wird bei Tänzen und Festlichkeiten gebraucht. Die eine Seite stellt das Gesicht eines Mannes, die andere das einer Frau dar. Augen aus Knochen und Obsidian. Name: Moi arringa. 1 Exemplar.

Nr. 68. Weibliche Hausgötter. Name: Moi. Dieselben dienen demselben Zweck wie Nr. 3 und werden hauptsächlich von Frauen benutzt. 2 Exemplare.

Nr. 69. Fischgott. In Fisch- oder Aalform geschnitztes Holz mit Augen. Wird bei Tänzen zu den Hauptfischzeiten als Verehrung des Fischgottes in der Hand getragen. 3 Exemplare.

Nr. 70. Geschnitzter Fisch aus Holz, mit Augen aus Knochen und Obsidian. Von Frauen und Mädchen bei den Tänzen gelegentlich der Fischfeste getragen. 1 Exemplar.

Nr. 71. Holzschlägel aus hartem Holz, bearbeitet zum Klopfen der Rinde des Papiermaulbeerbaumes behufs Herstellung des Bastzeuges. Hierzu gehört der Stein Nr. 76, auf welchem die Rinde geklopft wird. 2 Exemplare.

Nr. 72. Hausgötzen von Holz. Name: Moi. Andere Bearbeitung mit angedeuteten Rippen. Dieselben dienen denselben Zwecken wie Nr. 3. Aeltere Arbeit und lange im Gebrauch gewesen. 2 Exemplare.

Nr. 73. Hammerstiel aus naturgebogenem Holz zur Befestigung der Steinmeißel (kau tóki) Nr. 75 und 76 und Bearbeitung der Gesichtstheile der Idole. 1 Exemplar.

Nr. 74. Größerer Hausgott von Stein. Name: Moi maie. Gefunden in einem der Steinhäuser des Rana Kao. Soll nach den Angaben der Eingebornen den Gott der Bananen darstellen, welcher zur Zeit der Bananenreife Verehrung empfängt. Sehr alt und selten. 1 Exemplar.

Nr. 75. Kleines geschliffenes Steinwerkzeug. Meißel. Name: Kau tóki. Wurde gewöhnlich zur Bearbeitung der Augen der alten Steinidole benutzt. Von hohem Alter und sehr selten. Die Befestigung erfolgte auf Holz, Nr. 73, mit Bast. 1 Exemplar.

Nr. 76. Kleine Steinmeißel. Name: Tingi. Wurden zur Bearbeitung der Gesichtstheile der alten Steinidole benutzt. Jetzt sehr selten. Es soll auch vorgekommen sein, daß sie in ähnlicher Befestigung, wie auf Holz Nr. 73, Verwendung fanden. 2 Exemplare.

Nr. 77. Ruderkeule bezw. Kanoe-Paddle der alten Boote der Eingebornen. Name: Matakáo wáka. Sehr alt und selten. Beim Gebrauch wurde um den kurzen Griff, welcher an der Rückseite mit Einlaß und Löchern versehen ist, eine längere Stange befestigt. 2 Exemplare.

Nr. 78. Kleiner Hausgötze, aus rothem Tuffstein des Rana Hau-Kraters bearbeitet. Mund weiß bemalt. Wird in dieser Form und Größe fast nur von Frauen benutzt. 1 Exemplar.

Nr. 79. Tauwerk aus den Binsen des Rana Kao und des Rana Roraka verfertigt. Name: Hau. 2 Packetchen.

Nr. 80. Zeugstoff aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes. Siehe auch Nr. 9. Grob. Vorletzter Prozeß. 2 Packete.

Nr. 81. Tätowirungsinstrumente. Bestehend aus je einem Stäbchen, je einem gezähnten Knochen und schwarzer Farbe zum Tätowiren. In Tapazeug eingewickelt. Sehr gesucht. 2 Exemplare.

Nr. 82. Haarprobe von Kopfhaaren der Frauen von Rapanui. 2 Packetchen.

Nr. 83. Haarprobe von Kopfhaaren der Männer von Rapanui. 2 Packetchen.

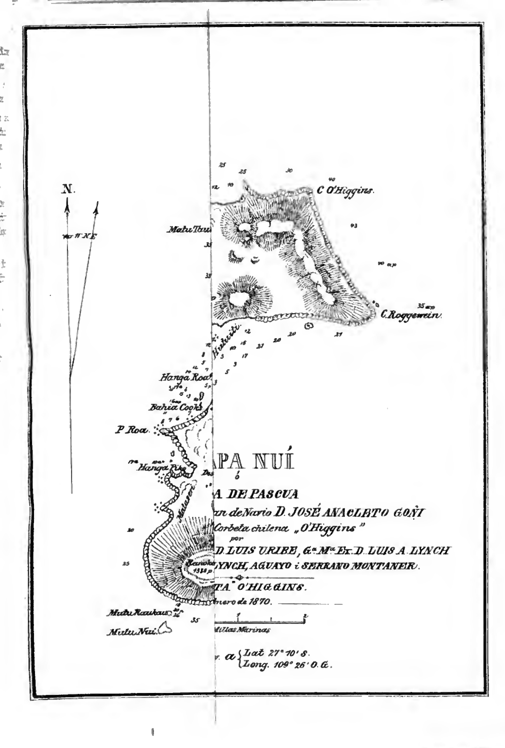
Nr. 84. Stein vom Begräbnißplatz der Ebene vor dem Rana Roraka, welcher in die Grabmäler eingesetzt wird, damit durch die entstehenden Löcher die Seelen der Verstorbenen entweichen können. Der Stein ist rother Tuff vom Material der Hau-Mützen der alten Steinidole. 1 Exemplar.

Nr. 85. Steine von den Häuserfundamenten der alten Niederlassungen vor dem Rana Roraka. Dieselben sind vom Material der großen Steinidole. Die Löcher sind zum Einsetzen der Hauspfosten bestimmt. 2 Exemplare.

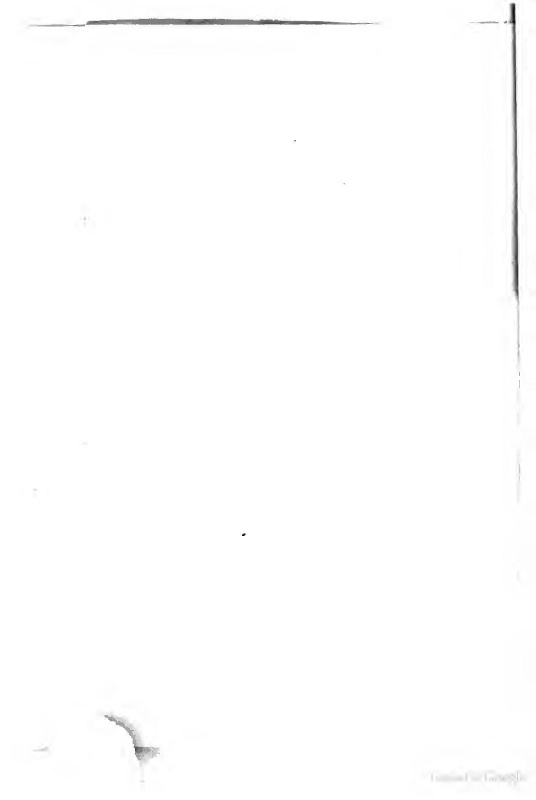
Nr. 86. Eine Kiste mit Menschenschädeln. Die Unterkiefer sind zu keinem vorhanden, da sie von den Eingebornen stets entfernt werden. Die mit A bezeichneten Schädel sind auf der alten Begräbnißstelle ausgegraben und beigefügt.

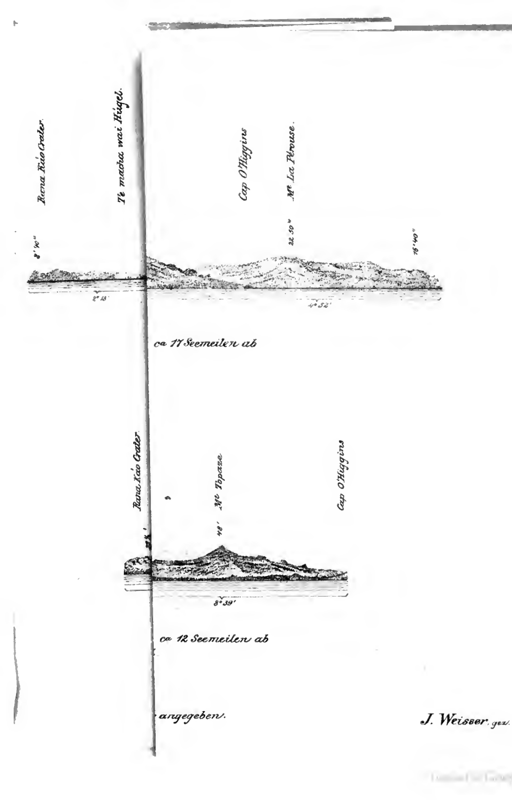
Nr. 87. Stein zur Zubereitung der Erdfarbe (cfr. Nr. 22). In demselben wird die Erdfarbe gerieben und fertiggestellt. 1 Exemplar.

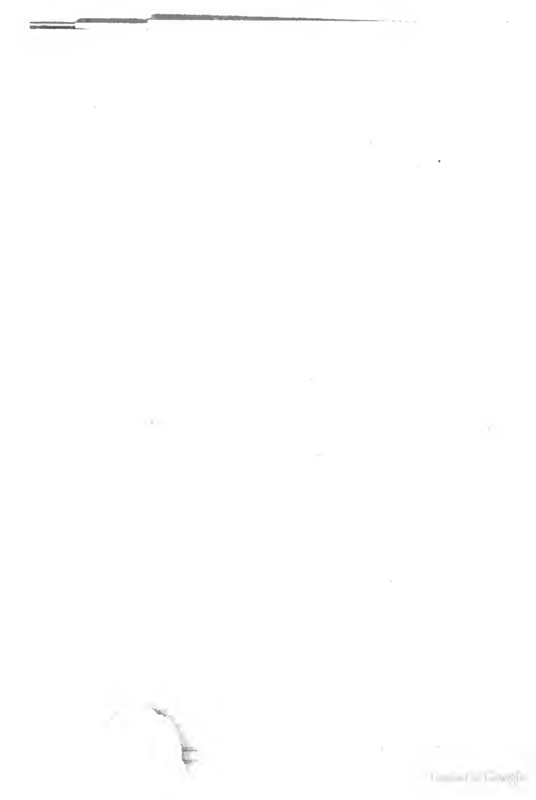
Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler und Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.



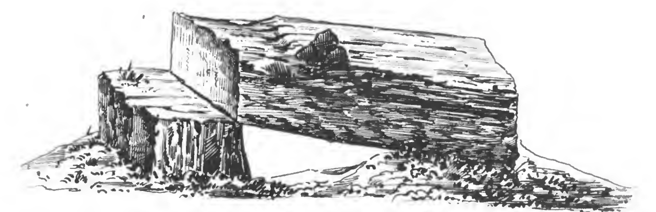
N.
C O'Higgins.
C. Roggewein.
Hanga Roa
Bahia Cook
P Roa.
Hanga Piko
APA NUÍ
ó
A DE PASCUA
an de Navio D. JOSÉ ANACLETO GOÑI
Corbeta chilena „O'Higgins"
por
D. LUIS URIBE, G.a M.a Ex. D. LUIS A. LYNCH
LYNCH, AGUAYO i SERRANO MONTANER.
TA O'HIGGINS.
nero de 1870.
Millas Marinas
Motu Nui.
Lat 27° 10' S.
Long. 109° 26' O. G.




Rana Kao Crater
Te maha wai Hügel
Cap O'Higgins
Mt La Perouse
ca 17 Seemeilen ab
Rana Kao Crater
Mt Topaze
Cap O'Higgins
ca 12 Seemeilen ab
angegeben.
J. Weisser, gez.



Tafel 1.



J. Weisser gez.

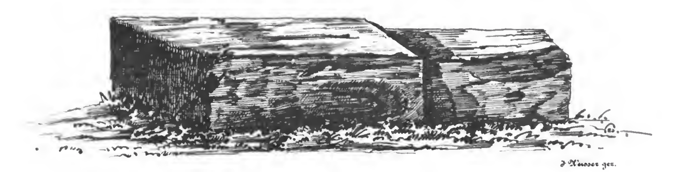
Rapanui.

Umgestürztes Stein-Idol.-Plattform an der Südküste bei Vaihu.

Original-Aufnahme.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn Berlin. (Kochstr. 69/70)

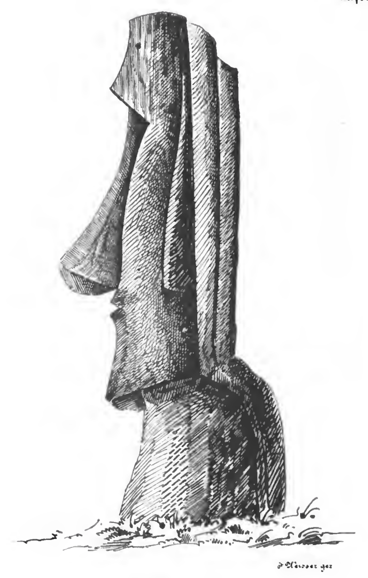
Geogr. lith. Inst. u. Steindr. v. W. Greve, Kgl. Hoflith. Berlin



Rapanui.

Umgestürztes altes Stein-Idol auf dem Wege von Waihu zum Rana Roraka.

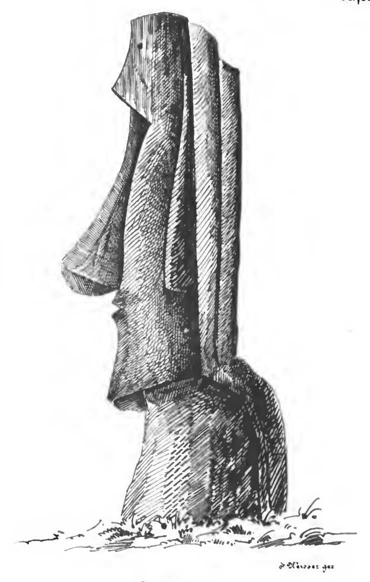
Original-Aufnahme.



J. Weisser gez.

Rapanui

Stehendes Stein-Idol „Ko pilo pilo" am Südwestabhang des Craters Rana Roraka. Originalaufnahme.

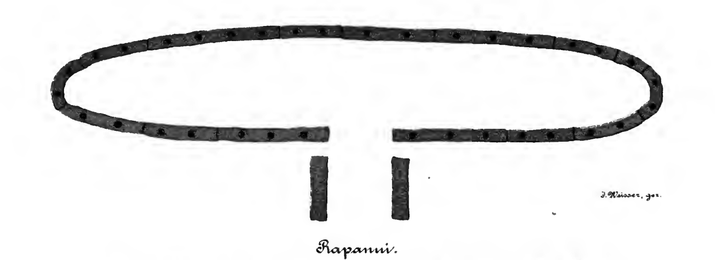


J. Weisser gez.

Rapanui

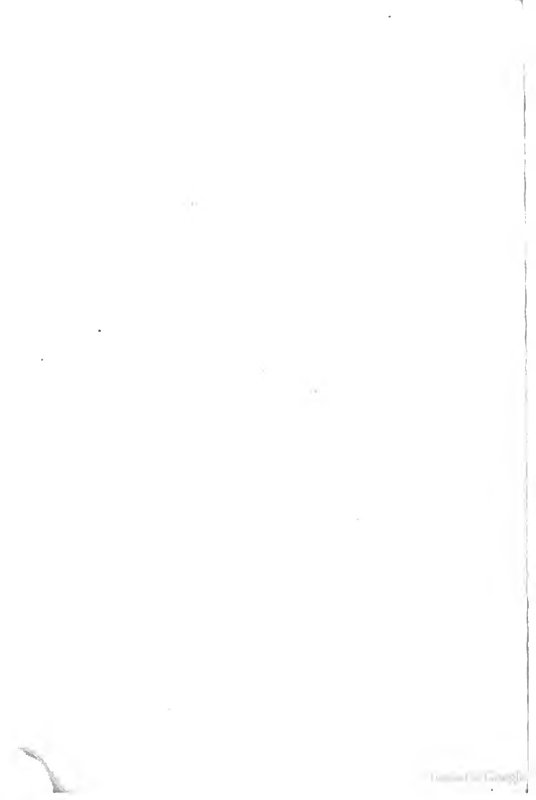
Stehendes Stein-Idol „Ko pilo pilo" am Südwestabhang des Craters Rana Roraka. Originalaufnahme.

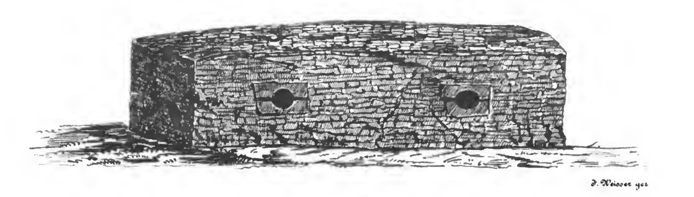
Tafel 4.



Rapanui.

Skizze des Fundaments einer Wohnung vor den alten Stein-Idolen am Rana Roráka, zugleich das Fundament der Hütten der Eingeborenen repräsentirend.
Original-Aufnahme.

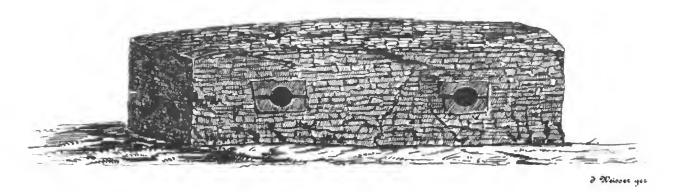




J. Weisser gez.

Rapanui.

Ansicht eines Begräbnisshauses der Häuptlinge in der Ebene vor dem Rana Roráka.
Original-Aufnahme.



Rapanui.

Ansicht eines Begräbnisshauses der Häuptlinge in der Ebene vor dem Rana Roraka.
Original-Aufnahme.



J. Weisser gez.

Rapanui

Skizze eines kleineren Steingötzen von der Ebene vor dem Rana Roraka. Originalaufnahme.

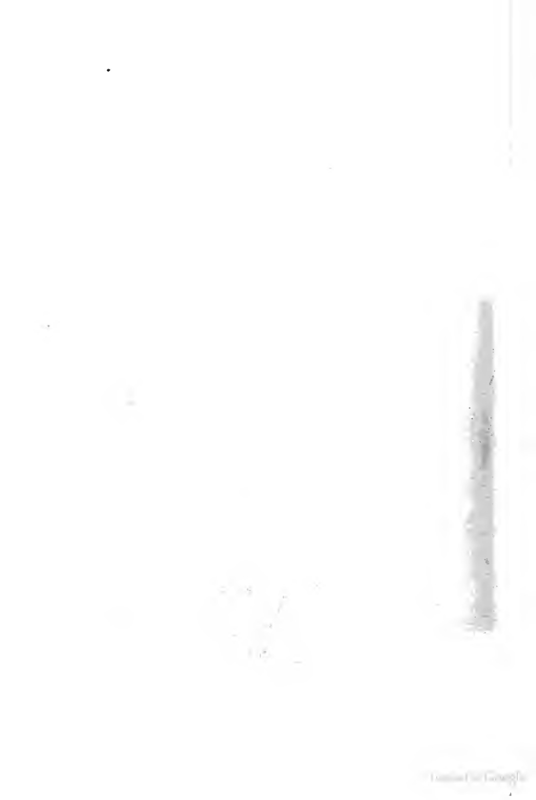


J. Weisser, gez.

Rapanui.

Malerei auf Steinplatten mit Erdfarbe im Innern eines Steinhauses eine Gottheit darstellend. Original-Aufnahme.

Platte 0,94 m hoch, oben 0.34 m, unten 0,25 m breit.

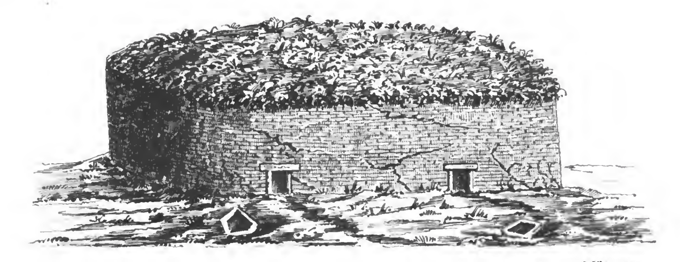




Rapanui.

Malerei auf Steinplatten im Innern eines Steinhauses, ein europäisches Schiff früherer Zeiten darstellend.
Original-Aufnahme.

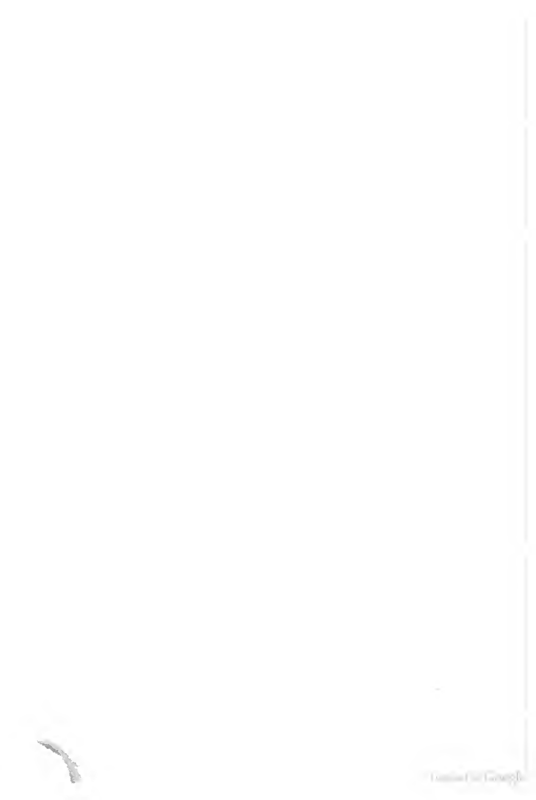


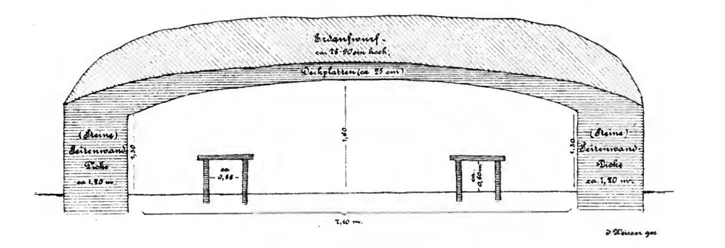


Rapanui.

Vorder-Ansicht eines Steinhauses am Südwestabhang des Rana Käo.

Original-Aufnahme.

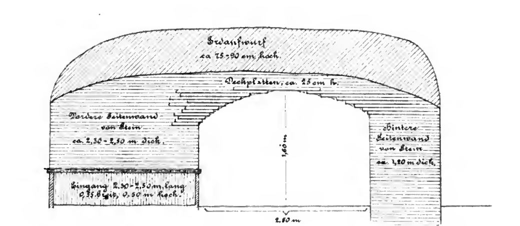




Rapanui.

Längsschnitt durch das Innere eines Steinhauses am Rana Kao.

Original-Aufnahme.



Rapanui.

Querschnitt durch ein Steinhaus am Rana Kão Krater.

Original-Aufnahme.

Tafel 12.



Rapanui.

Malerei auf Steinplatten mit Erdfarbe im Innern eines Steinhauses, eine Gottheit darstellend. Original-Aufnahme.
Platte 1,55 m hoch, in der Mitte 0,65 m breit.



J. Weisser, gez.

Rapanui.

Malerei im Innern eines Steinhauses auf Steinplatten. Stellt ankommendes Boot der Europäer dar.

Original-Aufnahme.



Rapanui.

Malerei auf Steinplatten mit Erdfarbe im Innern eines Steinhauses. Original-Aufnahme.





J. Weisser, gez.

Rapanui.

Malerei auf Steinplatten mit Erdfarbe im Innern eines Steinhauses,
den Gott Orio-orëo darstellend.
Original-Aufnahme.

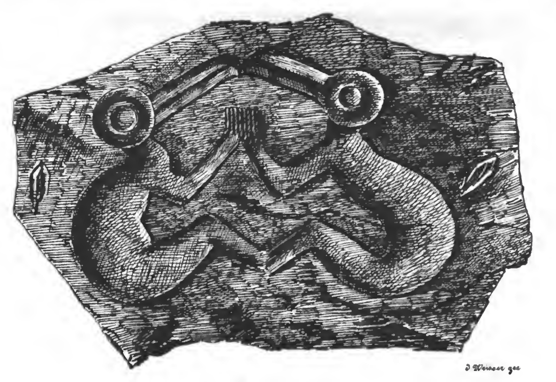




Rapanui.

Skulpturen in halberhabener Arbeit auf den Felsen am Südwestabhang des Rana Kao Mäke-mäke, den Gott der Seevogeleier repräsentirend. Originalaufnahme.





Rapanui.

In einem Steinhause des Rana Kão eingemauerter Stein mit Skulpturen in halberhabener Arbeit, den Hauptgott Máke-máke darstellend. Originalaufnahme.

Höhe 0,45 m, Breite 0,64 m.

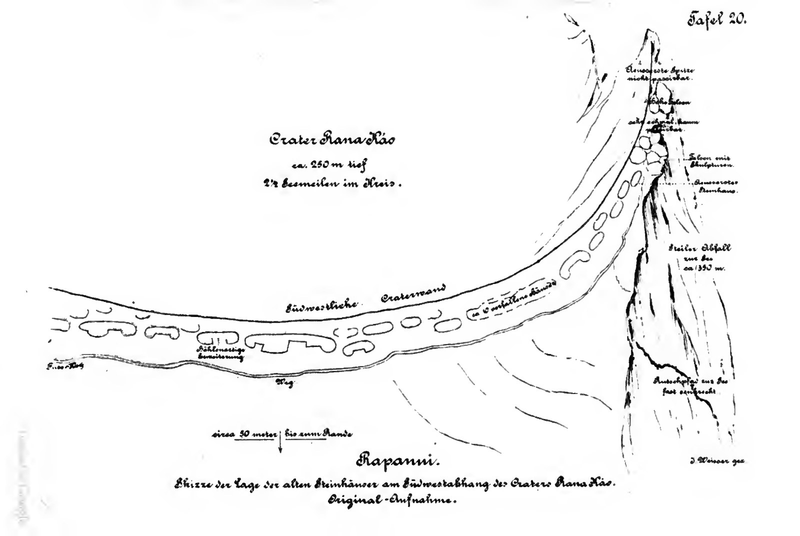




J. Wenser gez.

Rapanui.

In einem Steinhause am Rana Kāo eingemauerter Kopf einer Gottheit.
Original-Aufnahme.



Rapanui.

Skizze der Lage der alten Steinhäuser am Südwestabhang des Craters Rana Kao.
Original-Aufnahme.

J. Niesser gez.

Rapanui.

Skizze von einem alten hölzernen Brustschild der früheren Könige. Name: Re mire.
Die Schriftzeichen repräsentiren die Bilderschrift von Rapanui. Originalaufnahme.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin Kochstr. 69/70.

Geogr. lith. Inst. u. Steindr. v. W. Greve, Kgl. Hoflith. Berlin





